Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 6 – 9. Februar 2008 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Nur eine Atempause wegen des extremen Winters in Afghanistan: Bundeswehr muß sich neuen Anforderungen stellen. Foto: pa

Stunde der Wahrheit

Regierung läßt die Deutschen über Afghanistan im unklaren – Ein Land im Krieg

Von KLAUS D. VOSS

Der Brief aus Washington kam wie bestellt, und der Inhalt durfte nicht überraschen: Seit dem Nato-Gipfel in Riga vor mehr als einem Jahr weiß die deutsche Regierung, welche Anforderung für den Afghanistan-Einsatz auf sie zukommen wird. Berlin muß mehr Kampftruppen stellen; die übliche Vorbereitungszeit für einen solchen Einsatz ist bereits abgelaufen.

Wenn es Zweifel daran geben sollte, dann nur deshalb, weil die Bevölkerung in Deutschland fortwährend getäuscht wird.

Die rot-grüne Regierung unter Kanzler Schröder und Außenminister Fischer hatte Deutschland durch den Militäreinsatz in Afghanistan zu einer kriegführenden Nation gemacht – ohne den Bürgern zu eröffnen, was dies nach dem Kriegsvölkerrecht wirklich bedeutet. Wahrscheinlich hatte Schröder selbst nicht begriffen, welche schwerwiegende strategische Entscheidung er getroffen hatte und welche Konsequenzen Deutschland damit auf sich genommen hat.

Das Kabinett Merkel geht mit den Bürgern nicht ehrlicher um. Noch immer wird die Vorspiegelung aufrecht erhalten, am Hindukusch sei eine Art Technisches Hilfswerk im Einsatz, abgesichert durch einige Soldaten.

Natürlich ist das nicht so: Man kann nicht nur die artige Seite eines Krieges für sich reklamieren. Um es ohne jede Beschönigung zu sagen: Die Nato führt Krieg gegen Terroristengruppen (Operation „Enduring Freedom"). Und sie verteidigt die immer noch wehrlose Regierung in Kabul gegen dieselben Terroristen; dieser „Isaf"-Einsatz war letztlich eine Erfindung des damaligen Außenministers Joschka Fischer beim Petersberg-Abkommen. Daß es nicht nur beim Brunnen bohren und Schulen bauen bleiben würde, mußte von vornherein klar sein. Er war nur eine Frage der Zeit, wann die Terrorgruppen genug Kräfte gesammelt haben werden, um wieder zuzuschlagen. Die Nato rechnet jetzt damit, wenn der strenge Winter in den Bergen Afghanistans zu Ende ist.

Die Mehrheit der deutschen Bevölkerung ist strikt gegen diesen Kriegseinsatz der Bundeswehr, nicht zuletzt, weil sie um die Wahrheit betrogen wird.

Wie verheerend dieses Trugbild vom Afghanistan-Einsatz auf die Truppe wirken muß, steht außer Frage. Soldaten werden gedrillt, ihre Heimat zu verteidigen – das ist ihre Aufgabe, auch in Bündnissystemen. Aber wer fragt die Soldaten denn nach all den falschen Vorspiegelungen, mit welcher Überzeugung sie am Hindukusch dienen? Oder ins Gefecht gehen?

Auch das ist eine erlaubte Schlußfolgerung: Die hart formulierte Forderung aus Washington zur Truppenverstärkung wird sich die Berliner Regierung zunutze machen – bei ihrem Doppelspiel. Alle Parteien im Bundestag fürchten die offene Diskussion über Afghanistan. Wie passend muß es da sein, wenn man am Wunschbild einer Friedensmission festhalten kann und dann bedauernd zugestehen muß, im Bündnis gezwungen zu sein, die Anforderungen zu erfüllen? Auch das wäre keine Stunde der Wahrheit. (s. Seite 2)

KLAUS D. VOSS:

IV und Schluß

Die großen Reformversprechen, die das Markenzeichen Rot-Grün tragen, enden für gewöhnlich in aller Stille. Jetzt wird es still um Hartz IV. Nach drei Jahren Realbetrieb von „Fördern und Fordern" ist die Bilanz alles andere als berückend. Nur jeder siebte hat den Weg zurück in die Arbeitswelt gefunden; an Hartz IV klebt eine Mißerfolgsquote von 85 Prozent, wenn man den jüngsten Zahlen Glauben schenkt.

Das Original der Hartz-Reformen stammt aus Dänemark – und dort kann man sehen, daß die Idee, Menschen in Arbeit zu halten, wirklich nicht schlecht ist. Aber Hartz IV multipliziert das Dänen-Vorbild mit dem deutschen Versorgungssozialismus, und schon geht die Rechnung nicht mehr auf.

Die Sozialdemokraten haben mit der großen Arbeitsmarktreform gebrochen, seit die Linkspartei auf dem Terrain der sozialen Wohltaten wildert und der SPD die Wähler abjagt. In der Union kommt der Gedanke hoch, daß es intelligentere Verfahren geben muß. In der Tat ist die Reform in der Praxis hart und ungerecht: Auf der einen Seite gibt es lebenslang Hartz-IV-Rente für Arbeitsunlustige, andererseits droht vor allem älteren Menschen der soziale Abstieg, weil ihnen bei Arbeitslosigkeit fast alles, was sie sich im Leben erarbeitet haben, auf Hartz IV angerechnet wird. Offen ist, wie lange die Union dafür noch den Kopf hinhalten will.

Es bietet sich an, die Betreuung der Wohlfahrtsempfänger abzutrennen und wieder an die Gemeinden zurückzugeben. Was im Grunde so auch das Bundesverfassungsgericht sieht; es hat das Durcheinander von Bundes- und Kommunalaufgaben beanstandet und bis 2010 die Änderung verlangt. Mit Hartz IV wird Schluß gemacht.

Fort und zurück

Schlaue Köpfe bleiben Deutschland treu

Mit besonderer Sorge blicken Wirtschaft und Politik bei der zunehmenden Auswanderung von Personen mit deutscher Staatsangehörigkeit auf den Abzug der intelligenten Köpfe Deutschlands, den sogenannten „brain drain". Immer wieder wird berichtet, daß vor allem Hochschulabsolventen aufgrund der geringen Karriere- und Verdienstmöglichkeiten in Deutschland ihr Glück jenseits der deutschen Grenzen suchten. Ärzte, Forscher, Ingenieure und Computer-Spezialisten würden ins Ausland abwandern und so der deutschen Gesellschaft, die ihre zumeist teure Ausbildung mitfinanziert hat, entzogen werden. Die Zukunftsaussichten eines Landes, das seine Elite verliert, dafür aber wie das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) betont, Zuwanderer ins Land läßt, deren Bildungsabschlüsse geringer sind als die ihrer Landsleute daheim, sind eher bescheiden.

Nun hat jedoch eine Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) herausgefunden, daß gerade die Deutschen mit Hochschulabschluß bei ansonsten gleichen Bedingungen besonders selten über eine dauerhafte Abwanderung nachdenken. Weitaus öfter würde es beruflich Selbstständige mit eher losen sozialen Bindungen in die Ferne ziehen. Doch für die meisten offenbart sich die Wahl-Heimat nicht als Ideal, laut einer Umfrage ist nur jeder fünfte rundum zufrieden mit ihr. Und so zieht es viele zurück nach Deutschland (siehe Seite 5).

Noch immer kein Zeichen aus Berlin

Bundesregierung mit dem Beschluß zum Zentrum gegen Vertreibungen in Verzug

Kanzlerin Angela Merkel steht im Wort, aber die Bundesregierung ist deutlich in Verzug: Bereits im Dezember hätte das Kabinett seinen Segen zum Bau eines „sichtbaren Zeichens" in Berlin geben sollen, mit dem das Zentrum gegen Vertreibungen umschrieben ist. Aber die Sache dauert.

Bisher letzte Zwischenstation auf dem langen Entscheidungsweg ist die Reise von Kulturstaatsminister Bernd Neumann (CDU) nach Warschau. Es ist, gelinde gesagt, eine ungewöhnliche Mission, weil die Regierung Polens zum Konzept des Vorhabens konsultiert wird, bevor es der deutschen Öffentlichkeit vorgestellt worden ist.

„Merkel streckt die Hand aus", schrieb denn auch die Zeitung „Gazeta Wyborcza", ein Blatt, das in jüngerer Zeit die deutsch-polnischen Beziehungen aufgeschlossen bewertet. Tatsächlich ist es aus politischer Sicht ein außerordentliches Entgegenkommen, wenn die Konzeption einer Gedenkstätte von nationaler Bedeutung mit dem Nachbarländern Polen und Tschechien erörtert wird. Kaum ein anderes Land in Europa hätte sich wohl auf eine solche Vorgehensweise eingelassen.

Den Aufgeschlossenen in Polen muß aber auch klar sein, daß dieses Entgegenkommen nicht auf Personalfragen ausgedehnt werden kann – gemeint ist damit die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen (BdV), Erika Steinbach. Nicht nur Bundestagsvizepräsident Wolfgang Thierse (SPD) formuliert seine Gegnerschaft gegen den BdV bei jeder Gelegenheit und will Erika Steinbach von einer Mitwirkung an der Gedenkstätte ausschließen.

Wladyslaw Bartoszewski, von der neuen Regierung unter Donald Tusk eingesetzter Deutschland-Beauftragter, geht die Angelegenheit noch rigoroser an: Für ihn ist die BdV-Präsidentin generell „persona non grata". Er will keinen Millimeter von der bisherigen polnischen Sicht auf Flucht und Vertreibung abweichen.

Es bleibt die Hoffnung, daß andere Sichtweisen aufkommen werden. Dem gewieften Taktiker Tusk kann man zutrauen, daß er den fast schon 86jährigen früheren Außenminister Bartoszewski und dessen Unnachgiebigkeit bewußt einsetzt, um sich Vorteile bei Verhandlungen zu verschaffen. In der engeren Umgebung des Regierungschefs sind die Äußerungen deutlich differenzierter. Slawomir Nowak, Kanzleichef von Tusk, bekannte offen vor dem Warschau-Besuch von Staatssekretär Neumann: „In Wirklichkeit kennen wir keine Einzelheiten des ‚sichtbaren Zeichens'. Und daher wollen wir jetzt erfahren, worum es den Deutschen mit diesem Projekt geht." Neumann wird seine Antwort dazu geben. Die andere Seite der Antwort ist dies: Die meisten Vertriebenen wollen endlich Frieden finden mit ihren traumatischen Erinnerungen an die Flucht. Und sicher sein, daß ihre Leiden nicht vergessen werden können. *vs*

Milliarden für pensionierte Lehrer

Die öffentlichen Ausgaben für allgemeinbildende und berufliche Schulen legten seit 1995 von 35,4 auf 41,2 Milliarden Euro zu – ein Plus von gut 16 Prozent. Der größte Teil dieses Budgets fließt in die Bezahlung der Lehrkräfte. Im Jahr 2005 wandte der Staat für die von ihm beschäftigten Pädagogen summa summarum 33,4 Milliarden Euro an Personalkosten auf. Daß der Zuwachs gegenüber Mitte der 90er Jahre nur elf Prozent betrug, hängt mit der schrumpfenden Lehrerzahl zusammen. Allein seit 1998 ist die Zahl der Unterrichtenden an den Grund- und weiterführenden sowie beruflichen Schulen um mehr als acht Prozent auf rund 780000 – 550000 von ihnen sind verbeamtet – gesunken. Diese große Beamtenschar bereitet dem Staat allerdings zunehmend finanzielle Sorgen. Denn immer mehr dieser Staatsdiener treten in den Ruhestand – und werden zu Empfängern von öffentlichen Versorgungsleistungen: Seit 1995 ist die Zahl der pensionierten Lehrer um 50 Prozent gestiegen – und die entsprechenden Versorgungsaufwendungen haben um 67 Prozent auf 8,7 Milliarden Euro zugelegt. Damit ist das Ende der Fahnenstange noch längst nicht erreicht. Denn die Lehrerschaft befindet sich im fortgeschrittenen Alter – 2005 / 2006 zählten 42 Prozent der unterrichtenden Kräfte an den allgemeinbildenden und beruflichen Schulen in Deutschland zwischen 50 und 60 Lenze. Allein in den kommenden zehn Jahren dürften demzufolge nicht weniger als 150000 verbeamtete Pädagogen aus Altersgründen den Klassenzimmern den Rücken kehren.

Viele Lehrkräfte geben zudem erfahrungsgemäß vor der gesetzlichen Altersgrenze von 65 Jahren wegen Dienstunfähigkeit ihren Beruf auf. Allein im Jahr 2005 galt dies für 30 Prozent der in den Ruhestand wechselnden Lehrer. *IW*

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr: Für die Zukunft

Wir können es schaffen, wenn die Wirtschaft und natürlich auch Bund und Länder weiter ihre Forschungs- und Entwicklungs-Ausgaben steigern", kommentierte Bundesforschungsministerin Annette Schavan die mögliche Zielerreichung Deutschlands. Die Europäische Union verlangt, ab 2010 drei Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP) in Forschung und Entwicklung zu investieren. Nach Angaben des Stifterverbandes sind nach Jahren der Stagnation die entsprechenden Gesamtaufwendungen der Wirtschaft 2006 gegenüber 2005 um 7,4 Prozent von 48,4 Milliarden Euro auf 52 Milliarden Euro (2,57 Prozent des BIP) gestiegen.

1.491.380.103.682

(eine Billion vierhunderteinundneunzig Milliarden dreihundertachtzig Millionen einhundertdreitausend und sechshundertzweiundachtzig)

Vorwoche: 1.491.093.356.914
Verschuldung pro Kopf: 18.118
Vorwoche: 18.109

(Stand: Dienstag, 5. Februar 2008, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Soldaten ohne Lobby

Auch der Bundeswehrverband interessiert sich nur für medienwirksame Probleme

Von Mariano Albrecht

Geht es nach dem Willen der USA und der Nato, dann soll sich die Bundesrepublik in Zukunft noch stärker in Afghanistan engagieren. Im Sommer soll Deutschland eine schnelle Eingreiftruppe im Norden stationieren, weil Norwegen seine Soldaten von dort abzieht. Auch für das Einsatzgebiet im Süden mehren sich die Forderungen nach kämpfenden Truppenteilen aus Deutschland. Während die Politik Nebelbomben für die Medien wirft und Hindernisse für die Truppenentsendung im Bundestagsmandat für den Afghanistaneinsatz der Bundeswehr auszumachen versucht, sieht der Vorsitzende des Bundeswehrverbandes, Oberst Bernhard Gertz die Truppe mangelhaft ausgerüstet. Der Bundeswehrverband ist die Interessenvertretung der Soldaten, ihm gehören rund 200000 Mitglieder an. Zu den jüngsten Erfolgen der Verbandspolitik zählt das neue Einsatzversorgungsgesetz. So erhalten im Einsatz verletzte Soldaten umfangreichere Versorgungsleistungen. Falls ein Soldat ums Leben kommt, stehen auch den Hinterbliebenen höhere Entschädigungssummen zu, heißt es in der Selbstdarstellung. Doch wird die Soldatenvertretung ihren selbst gesetzten Zielen gerecht?

Major Christopher Plodowski wurde bei einem Anschlag im Jahr 2003 schwer verletzt, vier seiner Kameraden starben. Heute ist Plodowski fast taub, leidet unter Sehstörungen und ist psychisch nicht mehr belastbar. Trotz Gutachten eines Bundeswehrarztes will die Bundeswehr seine 70prozentige und damit die völlige Dienstuntauglichkeit nicht anerkennen. Er prozessiert seitdem gegen die Bundesrepublik. Bis auf eine Prozeßkostenbeihilfe, die ihm die „Soldatengewerkschaft" gewährt, kümmert sich der Bundeswehrverband unter Oberst Gertz nicht um Schicksale von im Einsatz verletzten Soldaten, so Plodowski. Ein Gespräch mit Herrn Gertz hatte Plodowski führen können, das war's.

Wie ihm geht es vielen Kameraden. Wie auch die Politik setzt Gertz auf medienwirksame Themen, Kriegsinvaliden sind nicht populär.

Ob Christopher Plodowski noch einmal nach Afghanistan gehen würde? „Ganz sicher nicht" antwortet der Major. Den Umgang mit den Soldaten findet er beschämend, „das fängt beim Geld an, da wird gefeilscht und gehandelt wie auf dem Jahrmarkt, das ist unwürdig. Plodowski hält die finanzielle Seite des Einsatzes nicht für das Hauptmotiv vieler Soldaten, doch das hängt vom Dienstrang ab.

Ein Berufsunteroffizier verdient zwischen 1583 Euro und 2533 Euro nach elf Dienstjahren brutto im Monat, hinzu kommen Funktionszulagen. Das ist kein Gehalt, für das jeder junger Mensch sein Leben riskieren möchte. Offiziere können von 1916 Euro (Leutnant) bis zu 5480 Euro (Oberst nach zwölf Dienstjahren) verdienen. Die Besoldung der Soldaten richtet sich nach der Beamtenbesoldung in Deutschland.

Für Auslandseinsätze zahlt die Bundeswehr Zuschläge, abhängig vom Einsatzland. In Afghanistan sind das 92,02 Euro pro Tag, rund 11000 Euro für vier Monate im Kriegsgebiet unter Einsatz des Lebens. Unternehmen, die in Afghanistan oder dem Irak tätig sind, zahlen ihren Mitarbeitern deutlich mehr.

Neue Pläne sehen vor, daß Soldaten in Zukunft leistungsorientierter bezahlt werden sollen, doch die Regelung hat einen Pferdefuß. Die Bezahlung soll sich nach der Erfahrung richten. So sollen Bundeswehrangehörige vor der Beförderung 18 Monate länger Erfahrung als Beamte der gleichen Besoldungsstufe sammeln. Seit dem vergangenen Jahr beschäftigt sich auch der Bundeswehrverband mit dem Thema, doch in der Sache weitergekommen ist man nicht. Auch für die Medien kein großes Thema, aber das: Bei einem Truppenbesuch im Kongo stellte Bernhard Gertz im vergangenen Jahr fest: „Manche Soldaten sind jetzt seit einem Monat hier. Die haben keinen Internetzugang, die Feldpost ist nicht existent, das ist schlicht suboptimal." Bei einem anschließenden Gespräch mit drei Hauptfeldwebeln hatte Gertz sich entschlossen, etwas gegen die „unhaltbaren Zustände" zu tun. 2500 Dollar Soforthilfe vom Bundeswehrverband für die Errichtung von zwei Internetcafés gingen über den Tisch. Die Soldaten in Afghanistan haben andere Sorgen als fehlende Internetcafés. Zum Beispiel die Versorgung bei Verletzungen, die im schlimmsten Fall zur Dienstunfähigkeit oder zur Invalidität führen.

80000 Euro zahlt der Staat als Einmalzahlung bei einer eintretenden Erwerbsunfähigkeit von 50 Prozent. 80 Prozent der übernächsten Besoldungsgruppe erhält ein Soldat im Falle einer Erwerbsunfähigkeit. An Hinterbliebene von im Einsatz ums Leben gekommenen Soldaten zahlt der Staat einmalig 60000 Euro. Hinterbliebene eines Unteroffiziers können mit 1200 Euro monatlicher Unterstützung rechnen. Allerdings gilt diese Regel nur für pensionsberechtigte Armeeangehörige. Viele in Afghanistan stationierte Bundeswehrangehörige sind Zeitsoldaten, tritt bei ihnen eine durch den Dienst verursachte Berufsunfähigkeit ein, zahlt der Staat eine einmalige Ausgleichszahlung von 15000 Euro. Zahlen private Versicherungen unter Berufung auf die Kriegsklausel in Versicherungsverträgen nicht, erhalten Invaliden eine Ausgleichszahlung. Während Berufssoldaten weitgehend per Befehl in Krisengebiete kommandiert werden, sind es die Zeitsoldaten, die sich tatsächlich freiwillig für die gefährlichen Einsätze melden. Im Bundeswehrverband haben sie keine Lobby. Trotz Versorgungsleistungen fehlt es den Soldaten nicht selten an einer Interessenvertretung, die sie auch nach dem Einsatz bei der Wahrnehmung ihrer Rechte begleitet.



Keine Hilfe in Sicht: Neben der mangelhaften Ausrüstung läßt auch die Besoldung zu wünschen übrig. Foto: ddp

Den neuen Aufgaben angepaßt

Das erste Schiff einer Serie von fünf Korvetten der Klasse 130 wurde an die Deutsche Marine übergeben

Von Klaus Gröbig

Am 29. Januar 2008 übergab Thyssen-Krupp-Marine-Systems auf dem Marinestützpunkt Warnemünde die Korvette „Braunschweig" an das Bundesamt für Wehrtechnik und Beschaffung. Üblicherweise benötigt ein Kriegsschiff ein weiteres halbes Jahr, um einsatzklar zu werden. Warnemünde wird der künftige Stützpunkt des neuen 1. Korvettengeschwaders werden, das die „Braunschweig" und ihre vier Schwesterschiffe umfaßt. Ursprünglich waren als Ersatz für die 40 Raketenschnellboote der Bundesmarine 15 solcher Korvetten vorgesehen. Zunächst sind aber nur fünf Einheiten bewilligt worden.

Mit einer Einsatzverdrängung von 1840 Tonnen erreichen diese neuesten deutschen Kriegsschiffe die Verdrängung von Zerstörern des Zweiten Weltkrieges. Im Gegensatz zu den Raketenbooten – die keineswegs überaltert waren – sind die neuen Korvetten hochseefähig und verfügen mit einer Reichweite von 4000 Seemeilen über eine große Ausdauer. Aufgrund der deutlich höheren Seeausdauer sind sie zum Einsatz auch in entfernten Seegebieten geeignet – ideal für die Deutsche Marine, die quer über den Globus verteilt engagiert ist. In ihrem Gefechtswerten ähneln sie eher Raketenbooten als Fregatten, obwohl sie größenmäßig zwischen beiden Schiffsklassen angesiedelt sind. Statt der Maschinengewehre zur Flugabwehr sind zwei Maschinenkanonen des Kalibers 2,7 Zentimeter an Bord. Der Hauptunterschied besteht in der Seeziel-Raketenbewaffnung. Statt der französischen MM 38 Exocet verfügen die Korvetten über vier schwerere Flugkörper des schwedischen Musters RBS 15. Sie sind auch gegen Bodenziele optimiert. U-Bootjagd-Waffen sind nicht vorhanden, und gegen Luftangriffe gibt es lediglich die bereits erwähnte Nahbereichsabwehrbewaffnung. Im Ernstfall müßten die Korvetten eigene Luftunterstützung oder die Hilfe von Fregatten erhalten. Einzige wesentliche technische Neuerung ist die geringe Radarsignatur des Schiffskörpers (Stealth Eigenschaften).

Die Neubeschaffungen eignen sich zum Kampf um die Seeherrschaft nur bedingt. Die weniger als nur halb so großen schwedischen Tarnkappenkorvetten der „Visby"-Klasse verfügen bei ähnlichen sonstigen Eigenschaften immerhin über U-Bootbekämpfungswaffen.

Die „Braunschweig"-Klasse ist also einseitig zur Bekämpfung von Bodenzielen vor weit entfernten Küsten konstruiert und unausgewogen. Wenn dereinst Deutschlands Interessen nicht mehr am Hindukusch verteidigt werden müssen (SPD-Minister Struck), sondern in der Ost- oder Nordsee eine Bedrohungslage entstehen würde, oder angenommen eine U-Bootarmada würde – wie bis 1990 – die Handelswege bedrohen, hätten die Korvetten nur geringen Wert. Abgesehen von der nachrüstbaren Anti-U-Bootbewaffnung sind die Korvetten mit ihrer geringen Geschwindigkeit von 26 Knoten schlechte U-Bootjäger. Die Bundesmarine hat mit einem Federstrich alle Schnell- und Raketenbootbestände verkauft oder verschrottet. Eine Entscheidung, die nicht ein einziger anderer Ostseeanrainer mitgetragen hat. Selbst das neutrale Finnland unterhält weiterhin entsprechende Boote. Die „Braunschweig"-Klasse wäre im Falle eines Falles in der Ostsee mit ähnlichen Kampfeigenschaften wie ein Raketenboot einsetzbar – ein teurer Spaß.

Der jetzt verwandte Name „Braunschweig" hat bei den deutschen Seestreitkräften eine lange Tradition. Am 15. Oktober 1904 stellte das Schlachtschiff (damals als Linienschiff bezeichnet) „Braunschweig" in Dienst. Es diente nach Kriegsende (1918) noch der Reichsmarine der Weimarer Republik und stellte im Januar 1926 außer Dienst. Am 16. Juni 1964 stellte die Bundesmarine die Fregatte „Braunschweig" in Dienst. Am 4. Juli 1989 wurde sie an die Türkei zum weiteren Gebrauch abgegeben. Gegen die erneute Verwendung des Namens „Braunschweig" hat in der Patenstadt ein „Friedensbündnis" Position bezogen, das sich sonst mit NPD-Demos und ähnlichen Vorgängen beschäftigt.



Neue Klasse: Die „Braunschweig" Foto: ddp

Thierse ist nicht Möllemann

Von HARALD FOURIER

Bei der RTL-Sendung „Deutschland sucht den Superstar" war neulich ein Kandidat, der so schief sang, daß er gleich rausflog. Nach der Vorstellung bat er nur noch darum, ein Bild mit Dieter Bohlen machen zu können. Es gibt Menschen, die tun alles, nur um davon berichten zu können, daß sie irgendwelche Prominenten gesehen oder gesprochen haben. Am liebsten ist ihnen ein gemeinsames Foto.

Wenn ich also jetzt verrate, daß ich beim Einkaufen manchmal Wolfgang Thierse treffe, wissen Sie, warum ich das hier einstreue. Aber Prominente entpuppen sich bei näherem Hinsehen oft als Enttäuschung.

Vor drei Wochen stand Thierse auf dem Wochenmarkt am Kollwitzplatz hinter mir. Er kaufte drei Paprikaschoten. Leute, die wie ich im Prenzlauer Berg wohnen, sehen ihn da öfter. Vor allem am Sonnabend, dem Markttag. Der Markt findet nämlich genau vor seiner Haustür in der Knaackstraße statt. Aber genau das gefällt dem ehemaligen Bundestagspräsidenten ganz und gar nicht.

„Seit über 20 Jahren wohne ich am Kollwitzplatz in direkter Nähe zum Wasserturm, dem Wahrzeichen von Prenzlauer Berg", verkündet Thierse auf seiner Internetseite – soll sagen: mitten im Getriebe der Hauptstadt, hautnah unter den Menschen, wie es sich für einen bürgernahen Politiker gehört. Aber mit den Menschen und ihrem Trubel hat es der Bundestagsvizepräsident in Wahrheit gar nicht so, wie er plötzlich gestand. Jedenfalls hat er jetzt einen Brief an das Bezirksamt geschickt, in dem er eine Verlagerung des Marktes fordert.

Der Markt solle dahin zurück, wo er bisher gewesen sei: an die Nordseite des Kollwitzplatzes. Doch dort wird seit dem Herbst gebaut. Also wurden die Straßenstände in die Knaackstraße verlegt. Erst als Provisorium. Nun aber als Dauereinrichtung, wenn es nach dem zuständigen Bezirksstadtrat geht.

Gegen den kleinen Kommunalpolitiker hat Thierse sein ganzes politisches Gewicht in die Waagschale geworfen: Er schrieb den Brief auf dem offiziellen Briefpapier des Bundestagsvizepräsidenten. Was das private Ruhebedürfnis des Bürgers Thierse mit den Obliegenheiten des Nationalparlaments zu tun hat, bleibt indes sein Geheimnis. Da sind ja schon andere drüber gestolpert, daß sie offizielles Briefpapier für private Zwecke genutzt haben. Wie Jürgen W. Möllemann, der unter dem Minister-Briefkopf die Einkaufswagenchips seines Schwagers anpries.

Aber Thierse ist nicht Möllemann. Nicht mal die schäbigen Äußerungen über Helmut Kohl und seine tote Frau haben 2007 für den Sozialdemokraten Konsequenzen nach sich gezogen. Warum sollte sich die selbstherrliche Haltung Thierses jetzt rächen? Auch diesmal wird der Sozialdemokrat wohl unbeschadet davonkommen.

Die Städte sind heilbar

Planer und Architekten besinnen sich auf die Rekonstruktion historischer Bauten



Nach Berlin, Potsdam und Dresden jetzt auch Frankfurt am Main: Zwei italienische Touristinnen betrachten auf dem Frankfurter Römerberg eine Postkarte mit dem Motiv des zerstörten Frankfurt von 1945. Die Bankenmetropole will sich das Herz wiedergeben, das 1944/45 aufgehört hatte zu schlagen. Bis 2014 wird im Zentrum auf dem Terrain der verschwundenen Altstadt ein neues Viertel entstehen. Baumonster wie das „Technische Rathaus" werden fallen.

Foto: ddp

Von PETER WESTPHAL

Zunehmend ist in der deutschen Gegenwart das Bemühen spürbar, den Raum der historischen Innenstadt wiederzugewinnen. Neben den Beispielen Berlin und Potsdam, wo die Wiedererrichtung der einstigen Stadtschloßkubaturen mit den Barockfassaden geplant ist, gilt dies auch für das Beispiel Hessen. So schickt sich Gottfried Kiesow, einer der führenden europäischen Denkmalpfleger, an, mit Kurhaus und Innenstadt der Landeshauptstadt Wiesbaden erstmals in Deutschland ganze Ensembles aus dem historistischen 19. Jahrhundert zum Weltkulturerbe anzumelden.

In der benachbarten Bankenmetropole arbeitet inzwischen das „Altstadtforum Frankfurt am Main". Dessen Ziel ist es, ein Quartier mit 48 historischen Bürgerhäusern zumindest äußerlich originalgetreu wiederaufzubauen. Von den etwa 1200 Gebäuden der einstmals schönsten gotischen Innenstadt Deutschlands war nach dem Bombardement im Zweiten Weltkrieg nur ein Haus erhalten geblieben. Der jetzt möglich gewordenen Wiederaufbau des Altstadtensembles auf den mittelalterlichen Fundamenten erscheint den kompromißlosen Verfechtern der architektonischen Moderne als Bankrotterklärung. Hatte doch auf dem vorgesehenen Bauareal bislang das „Technische Rathaus" gestanden, das – noch 1980 vom Architektenverband mit einer Plakette für vorbildliches Bauen ausgezeichnet – Ende vergangenen Jahres abgerissen worden ist.

Der Gründer des Frankfurter Altstadtforums, Jürgen E. Aha, begreift sein Wirken als Dienst am Gemeinwesen, als den Versuch, „das wieder herzurichten, was vor 62 Jahren vergessen wurde". Dabei steht das Beispiel Frankfurt am Main auch beispielhaft für die ideologischen Widerstände, die sich der Rückgewinnung historischer Stadträume mit allen Mitteln entgegenstemmen. So blase der Bund Deutscher Architekten (BDA) zu einer „Hexenjagd gegen jene Mitglieder, die sich der Rekonstruktion verschreiben", berichtet Aha.

Angesichts dessen beklagt der einstige Senatsbaudirektor Berlins, Hans Stimmann, daß Meinungen für oder gegen die Rekonstruktion fast ausschließlich als dogmatische Glaubensfragen ausgetragen würden, die eine Übereinkunft unmöglich machten. Stimmann selbst stammt aus Lübeck, einer Stadt mit der „zweitschönsten gotischen Altstadt Deutschlands", wie der Stadtplaner mit Blick auf das Vorkriegs-Frankfurt bemerkt. Ausdruck dessen sei die Aufnahme der Lübecker Altstadt in das Weltkulturerbe.

Leider, so Stimmann weiter, werde der Aufgabe der Rekonstruktion heute nicht angemessen gewürdigt, viel zu oft werde sie von einer Phalanx modernistischer Architekten und Denkmalschützer diskreditiert. Dabei seien Rekonstruktionen heute „eine Hauptaufgabe für Architekten", und, fügt Stimmann an: „Nur die besten können das."

Wie anspruchsvoll diese Aufgabe tatsächlich ist, zeigt sich bei den Planungen zum „Humboldt-Forum", dem Berliner Stadtschloß. Für den vom Bundesbauministerium ausgerufenen Architektenwettbewerb wagten statt der erwarteten 1000 Bewerber gerade einmal 158 Büros, eigene Vorschläge einzureichen – davon etliche aus Frankreich und England. Im Frühsommer werden davon zirka 40 Büros mit Detailentwürfen in die engere Wahl genommen.

Im November 2008 soll dann die Entscheidung fallen. Die geringe Zahl der teilnehmenden Architektenbüros erklärt Arno Sighart Schmid, Präsident der Bundesarchitektenkammer, denn auch damit, daß die Verbindung „historischer Repliken mit modernen Nutzungen" äußerst anspruchsvoll sei.

Gleiches gilt für das Potsdamer Stadtschloß, in das der Landtag Brandenburgs einziehen soll. Nachdem die zweckgebundene 20-Millionen-Euro-Spende des Software-Unternehmers Hasso Plattner die Rekonstruktion der Barockfassaden finanziell garantiert und damit quasi erzwingt, sieht sich das Land genötigt, den sechs sich bewerbenden Baukonsortien neue Vorgaben zu erteilen.

Denn da nun die Fassade weitgehend historisch gestaltet werden wird, müssen die Planungen für den gesamten Bau verändert werden. Hintergrund: Die Stadtschloßfassade besitzt nur drei Stockwerke, in der bisherigen Planung aber waren derer fünf geplant gewesen. Wie überaus wichtig die Errichtung der Knobelsdorffschen Barockfassade für Potsdams Stadtbild ist, unterstreicht der Architekt Christopher Kühn, der eine Machbarkeitsstudie zu ihrer Rekonstruktion erarbeitet hat. Aus seiner Sicht kann das historische Stadtschloß „analog zur Frauenkirche in Dresden die Initialzündung für den Wiederaufbau des Stadtkernes sein".

Den trostlosen Zustand unserer heutigen Städte hatte bereits Hermann Hesse in den 50er Jahren vorausgesagt, als er die Zerstörung der historischen Stätten in Deutschland als „traurige(n) Krankheitsherd" beschrieben hatte. „Damit", so Hesse, sei „auch die Seelenwelt dieser Nachkommen einer Substanz beraubt, ohne welche der Mensch zwar zur Not leben, aber nur ein hundertfach beschnittenes, verkümmertes Leben führen kann."

Hans-Joachim Kuke vom Förderverein Potsdamer Stadtschloß teilt die Sicht des weltberühmten deutschen Autors, der durch die äußere Häßlichkeit der Städte in die ebenso verkrüppelte Seele der Deutschen blickte. In Ost wie in West, so Kukes Tenor, sei eine „Psychopathologie der Deutschen" festzustellen, wie sie nach 1945 die eigene historische Bausubstanz abgeräumt und zerstört haben. Das alliierte Verdikt, demzufolge Preußen als Hort des Militarismus definiert wurde, wirke unheilvoll bis heute fort. Eine wissenschaftliche Beschäftigung damit stehe eigentlich noch aus.

Behördenposse um Umweltplakette

Berlins Polizei und Ordnungsämter im Streit: Wer darf die Bußgelder kassieren? Außerdem: Verordnung schreckt Besucher

Von MARKUS SCHLEUSENER

Am letzten Januartag wurde es noch mal hektisch. Da am 1. Februar die Schonfrist für die Anbringung von „Umweltplaketten" an Autos endete, beantragten in letzter Minute noch einmal viele Berliner den kleinen Aufkleber, ohne den die Fahrt in die Innenstadt demnächst teuer werden soll (40 Euro Bußgeld). Damit wollen die Berliner Stadtregenten ältere, abgasstarke Wagen aus dem Innern der Metropole fernhalten. Auf den Ämtern und in Werkstätten herrschte großer Ansturm, und bei Rundfunksendern wie „Rock Radio", die solche Aufkleber an ihre Hörer verschenkten („Bei uns kriegen Sie eine geklebt"), stand das Telefon nicht still.

Genauso hektisch, wie sich manch ein Autofahrer wegen der Umweltzone verhielt, scheint auch der Senat das Gesetz über die Umweltzone zusammengezimmert zu haben. Wie schon bei den Arbeitsmarktreformen (Hartz IV) oder dem unvergessenen Desaster um die Autobahnmaut („Toll Collect") zeigt sich, was alles schiefgehen kann, wenn Politiker mit heißer Nadel stricken.

Es geht – wie so oft – um Kompetenzgerangel, das mit dem wirklichen Leben wenig zu tun hat. Laut Gesetz ist vorgesehen, daß die Ordnungsämter die Kontrolle übernehmen. Mit anderen Worten: Die Politessen, die für die Ordnungsämter arbeiten, sollen Verstöße notieren. Aus naheliegenden Gründen, während sie Falschparker aufschreiben.

Nun gibt es aber auch Park-raum-freie Zonen in der Innenstadt, in der die neue Umweltzone eingerichtet worden ist. Wer soll dort kontrollieren?

Auf jeden Fall soll neues Personal her, um die Aufgaben bewältigen zu können. 88 neue Ordnungsamtsmitarbeiter will Berlins Senat auf die Bezirke verteilen, von denen einige für die Überwachung der Umweltzone vorgesehen sind. Recht wenig in einer Stadt mit dreieinhalb Millionen Einwohnern.

Der Pankower Bezirksstadtrat Jens-Holger Kirchner verriet der „Berliner Morgenpost", wie die Aktion bei ihm ankam: „Zehn neue Kollegen wurden uns angekündigt, fünf haben sich vorgestellt, einer macht nun eine Ausbildung."

Wenn es indes nach der Gewerkschaft der Polizei (GdP) geht, können Kirchner und seine Kollegen die neuen Mitarbeiter gleich wieder nach Hause schicken: Die Bezirksämter seien, so die GdP, überhaupt nicht berechtigt, Verstöße gegen die Plakettenverordnung zu erfassen. Es handele sich nämlich um schwerwiegende Ordnungswidrigkeiten und nicht etwa um geringfügige. Immerhin gebe es neben der Geldbuße ja auch einen Punkt in Flensburg. Auf die Flensburger Kartei hätten aber nur Bußgeldbehörden und Gerichte Zugriff. Die Ordnungsämter seien kommunale Behörden und gehörten nicht zu diesem Kreis.

Eine Sprecherin der Umweltsenatorin hält dagegen: „Die Ordnungsämter werden Verstöße gegen die Plakettenpflicht an die Bußgeldstelle melden." Als wenn das so einfach wäre: Laut Gesetz dürften die Ordnungsämter solche Informationen gar nicht weitermelden, meint die Polizeigewerkschaft und sieht eine Klageflut auf das Land zukommen.

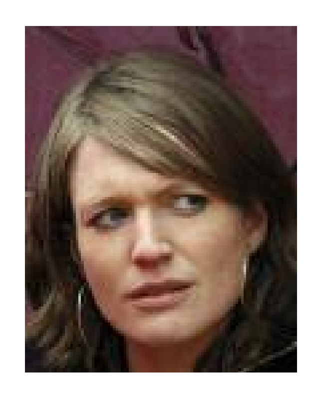
Nicht nur die Behörden haben es schwer mit der neuen Regelung. Ausländische Autofahrer, die jedes Jahr zahlreicher an die Spree kommen, könnten in Schwierigkeiten geraten. Der eine oder andere Berlin-Tourist dürfte verärgert wieder abreisen, wenn er zum ersten Mal unwissentlich gegen die Vorgabe verstößt und ein Bußgeld aufgebrummt bekommt. Das befürchtet zum Beispiel die Opposition im Abgeordnetenhaus. Ein CDU-Sprecher verlangte deswegen eine Ausnahmeregelung für ausländische Fahrzeuge.

Die Berliner Wirtschaft ist besorgt. Die „Berliner Zeitung" zitiert einen Mitarbeiter der Berliner Firma Harureisen: „Für Ausländer sind die Regeln kaum nachvollziehbar." Und ein Vertreter der Deutsch-Niederländischen Handelskammer klagt: „In den Niederlanden herrscht große Verwirrung, wer mit seinem Auto überhaupt noch in eine deutsche Innenstadt darf. Wir fürchten, daß dies niederländische Touristen abschrecken wird – auch in Berlin." Die landeseigene Firma Berlin Tourismus Marketing hat nach eigenen Angaben „alles Menschenmögliche" getan, um Berlininteressierte im Vorfeld zu informieren.

Es gibt aber offenbar nur sehr wenige, die sich über die Plakette freuen. Einer ist Georg Penners. Er verdient Geld mit der Umweltplakette. Seine Firma mit dem umweltpolitisch korrekten Namen „The Climate Company" (Die Klimagesellschaft) besorgt gegen Zuzahlung ihren überwiegend ausländischen Kunden die Plakette.

Zu seinen potentiellen Kunden zählt auch eine bulgarische TV-Journalistin, die in Berlin lebt: Bei der Behörde konnte man nichts mit ihren bulgarischen Fahrzeugpapieren anfangen. Penners: „Statt dessen empfahl man ihr, das Auto doch in Deutschland anzumelden, dann wäre es für sie einfacher." Als sie eine Berliner Politikerin dazu befragte, riet die ihr als Antwort, einfach ohne Schadstoffplakette zu fahren.

Zeitzeugen



Lucy Redler – Die Tochter eines Sozialpädagogen und einer Kinderpflegerin kam 1979 in Hann. Münden zur Welt, wuchs aber in Kassel auf. Nach dem Abitur studierte sie an der HWP in Hamburg. Nach dem Studium zog sie nach Berlin. 2006 wurde sie Mitglied des Berliner Landes- und des Bundesvorstandes der WASG. Nach der von ihr abgelehnten Fusion mit der PDS gründete sie mit Gleichgesinnten in der WASG die Berliner Alternative für Solidarität und Gegenwehr. Ihren Lebensunterhalt verdient sie als hauptamtliche Angestellte der trotzkistischen Sozialistischen Alternative.

Klaus Ernst – Der stellvertretende Bundesvorsitzende der Linken kam 1954 in München zur Welt. Als 15jähriger verließ er Elternhaus und Schule. Er begann eine Elektromechanikerausbildung und studierte später wie Lucy Redler an der HWP Volkswirtschaftslehre und Sozialökonomie. 1972 trat er der IG Metall und zwei Jahre später der SPD bei, aus welcher der Schröder-Kritiker aber 2004 ausgeschlossen wurde. Er gehörte zu den Gründern der WASG und war von 2005 bis zur Fusion mit der PDS deren Bundesvorsitzender.



Kreszentia (Tina) Flauger – Die Spitzenkandidatin der Linken bei der letzten niedersächsischen Landtagswahl kam 1966 in Kiel zur Welt, wo sie mit drei Geschwistern auch aufwuchs. Die gelernte Datenverarbeitungskauffrau war bis 2006 als Arbeitsvermittlerin beschäftigt. Zur Zeit arbeitet sie für ihren Parteifreund im Deutschen Bundestag Axel Troost. Neben Dieter Dehm steht sie an der Spitze der niedersächsischen Linken. Zur Linken kam sie über die WASG.

Inga Nitz – Die Landessprecherin der Linken in Bremen von 2005 bis 2007 kam 1979 in Berlin zur Welt. Wie Kreszentia (Tina) Flauger arbeitete auch sie als Arbeitsvermittlerin. Seit 2007 sitzt sie für die Linke, zu der sie über die PDS kam, in der Bremischen Bürgerschaft.



Willi van Ooyen – Der 1947 geborene Spitzenkandidat der Linken bei der letzten Landtagswahl in Hessen ist von Beruf Prokurist und Pädagogischer Leiter der Praunheimer Werkstätten gGmbH in Frankfurt, ist verheiratet und hat zwei Söhne.

Siegeszug der Linken

Die Linke: Annahme der Hartz-IV-Reformen war ihre Geburtsstunde

Von Hans Heckel

Horst Köhler muß sich sehr allein gefühlt haben. In einem als „eisig" beschriebenen Gespräch mit dem Ältestenrat des Bundestages echauffierte sich der Bundespräsident über die Aufweichung der Hartz-Reformen, Stichwort: längere Zahlung von Arbeitslosengeld I. Prinzipienlos und sachlich falsch sei das. Die Koalition sei aus Machtkalkül vor der Linkspartei zurückgewichen. Politiker von Union und SPD wiesen die Kritik scharf zurück. Sie konstatierten laut „Spiegel" „deutliche Zeichen der Entfremdung zwischen Präsident und Parlament".

Mehr noch als die jüngsten Wahlerfolge illustriert das Bild des Präsidenten als letzten Rufer in der Wüste den Siegeszug der Linken. Erst der Zusammenschluß mit der „Wahlalternative Arbeit und Soziale Gerechtigkeit" (WASG) hatte der einstigen PDS den Weg in die westlichen Bundesländer geebnet. Die Geburtsstunde der WASG schlug mit der Verkündung der „Agenda 2010" durch den damaligen Bundeskanzler Gerhard Schröder (SPD) im Frühjahr 2003, die noch im Juni des selben Jahres von den Parteitagen der SPD und der Grünen mit über 80prozentiger Mehrheit angenommen wurden. Kernstück der Agenda: die Hartz-Reformen, deren letzte Stufe zum 1. Januar 2005 als „Hartz IV" in Kraft trat.

Nachdem Versuche aus der SPD-Linken, die Reformen zu stoppen, gescheitert waren, rief der bayerische IG-Metall-Funktionär und (Noch-) SPD-Politiker Klaus Ernst mit sechs Freunden per E-Mail zur Gründung einer linken Alternative zur SPD auf, die zu den kommenden Bundestagswahlen antreten solle. Nur sechs Wochen nach Veröffentlichung hatten den Brief 2200 Menschen unterzeichnet.

Im Juli 2004 fand sich ein bunter Haufen aus Gewerkschaftern, frustrierten Sozialdemokraten und versprengten Linksradikalen zur Gründung der WASG zusammen. Von Beginn an spekulierten die Medien darüber, ob sich der frühere SPD-Chef Oskar Lafontaine dieser neuen Formation als Galionsfigur zur Verfügung stellen würde, doch der hielt sich angesichts der zunächst unsicheren Erfolgsaussichten des jungen Vereins noch zurück.

Im Januar 2005 dann wurde aus dem Verein WASG die gleichnamige Partei, die kurz darauf beschloß, an den Landtagswahlen in Nordrhein-Westfalen im Mai teilzunehmen. Zwar verpaßte die WASG mit 2,2 Prozent den Einzug in den Landtag deutlich – dennoch war sie nun mit einem Schlag zum politischen Faktor aufgestiegen. Denn ihr Ergebnis gab den Ausschlag für den Machtwechsel an Rhein und Ruhr, erstmals seit Jahrzehnten verloren die Sozialdemokraten die Macht in Düsseldorf an Union und FDP, Kanzler Schröder zog dramatische Konsequenzen und kündigte Neuwahlen zum Bundestag für den 22. September an.

Nun ging es Schlag auf Schlag: Am 18. Juni 2005 trat der bislang zögerliche Oskar Lafontaine der WASG bei und leitete mit Gregor Gysi die Fusion mit der PDS ein. Allerdings gab es in der WASG anfangs Widerstände. Einige WASGler störten sich am allzu dunkelroten Profil der Post-SED, anderen wiederum war die Gysi-Truppe gar nicht links genug, weil sie in Regierungsverantwortung in einigen Ländern, etwa Berlin, auch Sparbeschlüsse mitgetragen hatte.

Doch die Abweichler wurden schließlich von der fusionswilligen Parteiführung beiseite geschoben. Zur Bundestagswahl kandidierten WASG-Politiker auf der PDS-Liste, die sich jetzt „Die Linkspartei" nannte. Noch vor der Bundestagswahl kündigten Linkspartei-Chef Lothar Bisky und WASG-Vorstandsmitglied und -initiator Klaus Ernst an, den Zusammenschluß gemeinsam voranzutreiben.

Bei Landtagswahlen in Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg im März 2006 scheiterte die WASG / Linkspartei allerdings mit 2,6 und 3,1 Prozent erneut an der Fünf-Prozent-Hürde. Im Mai 2007 schließlich gelang mit 8,4 Prozent in Bremen der erste Einzug in ein westdeutsches Landesparlament. Am 16. Juni 2007 schlossen sich Linkspartei / PDS und WASG dann endgültig zur Partei „Die Linke" zusammen.

Der Erfolg der WASG ist weniger auf ihre Mitgliederstärke (im Frühjahr 2007 kaum 12 000) zurückzuführen. Vielmehr war die neue Formation über ihre Genossen von Beginn an eng verzahnt mit den diversen Facetten des linken und linksradikalen Lagers in Westdeutschland. Die Zusammensetzung der Landtagsfraktion in Bremen, Niedersachsen und Hessen bietet einen Querschnitt aus dogmatischen Kommunisten von der alten DKP, radikalen Autonomen und „Spontis", Attac- und Antifa-Aktivisten und so weiter. Ohne über eigene starke Organisationsstrukturen verfügen zu müssen, kann sich die WASG und nun „Die Linke" darüber hinaus eines dicht geknüpften Netzwerks bedienen, das nicht nur am linken Rand seit den 60er Jahren entstanden war, sondern auch über Kanäle, Mittelsleute und Sympathisanten bis weit in die linke Mitte hinein verfügt. Die Vorfeldbereiter und Stichwortgeber sitzen zu Hauf in Sozialverwaltungen, Betreuungseinrichtungen, in Gewerkschaften und Universitäten. Zudem verhalf die Linke den linken Flügeln in der SPD, bei den Grünen und sogar in der Union zu neuem Rückenwind.

Keine fünf Jahre ist es her, daß ein sozialdemokratischer Bundeskanzler eine selbst von seinen bürgerlichen Gegenspielern anerkannte Agenda 2010 auf den Weg brachte. Heute steht der Bundespräsident im Kreise des Ältestenrats allein mit seinem Reformwillen, isoliert sogar von der Union, seiner eigenen Partei.



Che Guevara im Rücken: Der Parteichef der Linken Oskar Lafontaine Foto: pa

Liebesbriefe statt Politik

Ihren neuen Landtagsfraktionen in Hessen und Niedersachsen stellte die Bundesführung der Linken umgehend erfahrene PDS-Kader als „Berater" zur Seite. Man könnte sie auch Gouvernanten nennen: Die Entsandten sollen aufpassen, daß sich die peinliche Klamotte um die Bremer Linke-Fraktion nicht wiederholt.

Zwischenzeitlich hatte sich die kurdischstämmige Bürgerschaftsabgeordnete Sirvan-Latifah Cakici sogar in die türkische Heimat ihrer Familie abgesetzt. Offiziell ließ die 27jährige verlauten, sie habe in ihrem „ersten Urlaub nach zehn Jahren" nur ein paar Dinge erledigen wollen, von einer Flucht könne keine Rede sein.

Das glaubt der Jung-Linken an der Weser kaum jemand: Die gutaussehende Frau war zuvor

Die Bremer Linke unterhält mit Skandälchen

vom 50jährigen Geschäftsführer der Bremer Linke-Fraktion, Manfred Steglich, mit elektronischen Liebesbriefen derart heftig bedrängt worden, daß die Fraktion ihn feuerte. Der „süße(n) verbotene(n) Frucht" bekannte er per E-Mail, daß er ohne sie nicht mehr leben könne, was ihm in „tiefer, schwarzer Nacht" klargeworden sei.

Die Fraktion erkannte die zahllos abgeschickten E-Mails dieses Kalibers als Belästigung und setzte Steglich an die Luft, zusammen mit seinem Stellvertreter, weil der zu ihm gehalten hatte.

Die Pressesprecherin der dunkelroten Parlamentsgruppe hielt nur drei Tage durch und kündigte dann von selbst. Steglich indes klagt derweil gegen seine Entlassung vor Gericht.

Die Szenen von Bremen erinnern an die Vorstellungen, die sonst eher Protestparteien aus dem gegenüberliegenden Spektrum boten, wo sich Idealisten, Selbstdarsteller, andernorts gescheiterte Parteikarrieristen und Sektierer fanden – unter ihnen in der Regel ein ungesund hoher Anteil von instabilen Persönlichkeiten.

Die Bremer Linken müssen indes sogar fürchten, daß Steglich mit seiner Klage gegen die Kündigung Erfolg hat. Denn als Fraktionsgeschäftsführer hat er den eigenen Arbeitsvertrag seinerzeit höchstpersönlich formuliert. *H. H.*

Warum die KPD verboten wurde ...

... und warum die Deutsche Kommunistische Partei erlaubt ist

Von Manuel Ruoff

Anders als heute nach dem mittlerweile erfolgten Marsch der 68er durch die Institutionen, wo die Mittel dessen, was man als wehrhafte Demokratie bezeichnet, politisch einseitig zum „Kampf gegen rechts" genutzt beziehungsweise mißbraucht werden, gab es in den Anfangsjahren der Bundesrepublik Deutschland noch einen breiten antitotalitären Konsens. Während heutzutage sicherlich eine Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) in einen antifaschistischen Aufstand der Anständigen gegen eine Sozialistische Reichspartei (SRP) integriert würde, wurden in der Adenauer-Ära sowohl SRP als auch KPD verboten.

Wenige Tage nachdem sie das gleiche bezüglich der SRP gemacht hatte, beantragte die Bundesregierung am 23. November 1951 die Feststellung der Verfassungswidrigkeit der KPD durch das Bundesverfassungsgericht.

Fünf Jahre später sprach das Gericht sein Urteil. Am 17. August 1956 und damit vier Jahre nach der SRP verbot es die KPD und mit ihr die Gründung von Nachfolge- oder Ersatzorganisationen. Ferner beschlagnahmte es das Parteivermögen für gemeinnützige Zwecke und setzte sechs Monate Mindeststrafe für einen Verstoß gegen die Verfügung fest.

Das Gericht begründete seine Entscheidung damit, daß die von der KPD angestrebte „Errichtung einer sozialistisch-kommunistischen Gesellschaftsordnung auf dem Wege über die proletarische Revolution und die Diktatur des Proletariats" unvereinbar mit der freiheitlich-demokratischen Grundordnung sei. In der erstrebten Diktatur des Proletariats trete „an die Stelle der Scheidung in Staatsbürger die Scheidung in ‚führende', das heißt herrschende, mittels eines ‚Bündnisses' ‚geführte', das heißt beherrschte, und ‚unterdrückte' Klassen und die Förderung oder Unterdrückung des Individuums je nach seiner Klassenzugehörigkeit oder allenfalls nach dem Maße seiner Nützlichkeit für das allgemeine gesellschaftliche Ziel. Grundrechte im Sinne der freiheitlichen Demokratie", so das Gericht in seiner Urteilsbegründung, „können hier dem einzelnen als solchem nicht zustehen."

Als 1966 die sowjetfreundliche SPD Willy Brandts in die Regierungsverantwortung gelangte, wurde es mit dem vom Bundesverfassungsgericht ausgesprochenen Verbot der Gründung von KPD-Nachfolgeorganisationen nicht mehr so genau genommen. Ein Verbot der Arbeit der politischen Freunde der KPdSU und der SED paßte nicht in ihr Konzept einer neuen Ost-, der sogenannten Entspannungspolitik. Nach einem Gespräch mit dem damals für Justiz zuständigen SPD-Minister Gustav Heinemann hielten die westdeutschen Sowjetkommunisten die Zeit für gekommen, auch offiziell wieder mit der Parteiarbeit zu beginnen. Am 26. September 1968 wurde in der Bundesrepublik die Deutsche Kommunistische Partei (DKP) gegründet. Die Kommunistische Partei sprach von Neukonstituierung, weil nach ihrer Auffassung die KPD nie aufgehört hatte zu bestehen.

Was ihre Einschätzung des Gespräches mit Brandts Parteifreund Heinemann anging, hatten die Sowjetkommunisten dieses offenkundig richtig interpretiert. Die DKP ist zu Zeiten der Großen Koalition nicht verboten worden – und ist es auch heute noch nicht.

Anhänger mutieren zu Nicht-Wählern

Merkels Führungsschwäche und Linksrutsch der CDU rauben Konservativen wie Liberalen die Heimat

Von Hans Heckel

Bald könnte die CDU die SPD als mitgliederstärkste Partei überholen. Der Trend, der sich schon früh im vergangenen Jahr abgezeichnet hatte, wird von den Christdemokraten als Erfolg gefeiert. Ein schaler Triumph: In Wahrheit schrumpft die Schar der CDU-Mitglieder nur etwas langsamer als die der eingeschriebenen Sozialdemokraten, im Abstieg befinden sich beide, und das seit Jahren. So zählte die SPD Ende 2007 noch 539 861 Genossen, also nur noch rund halb so viele wie in den 70er Jahren, als es über eine Million waren. Der CDU gehörten Ende Dezember 536 668 Menschen an, rund 200 000 weniger als Anfang der 80er Jahre. Dabei ist zu berücksichtigen, daß sich mit der deutschen Vereinigung 1990 das Reservoir möglicher Mitglieder spürbar vergrößert hat.

Derzeit ringen sowohl Union wie auch SPD um Orientierung. Die Siegesrufe von Christian Wulff (CDU) in Niedersachsen und Andrea Ypsilanti (SPD) in Hessen erscheinen bei näherem Hinsehen schnell wie aufgesetzt. Beide haben Stimmen verloren. Doch der SPD bleibt am Ende eine Möglichkeit, sich die überwiegend nach ganz links entschwundenen Wähler zumindest wieder nutzbar zu machen. Sie muß nur ihre Position zur Partei Die Linken „überdenken“, sprich: den Weg zu Kooperation und Koalition mit der Gysi-Lafontaine-Truppe ebnen – und schon kann sie sich an die Spitze einer linken Mehrheit stellen.

Für die Union ist die Lage komplizierter. Während der SPD etliche ihre Wähler in Richtung Linke davonlaufen, mutieren frustrierte CDU-Anhänger zu Nichtwählern. Vor ihren Augen verschwimmen die Konturen der Union so sehr, daß ihnen das Wählen am Ende sinnlos erscheint. Vor allem Wirtschaftsliberale und Konservative empfangen von ihrer einstigen Heimatpartei verwirrende Signale. Ihnen spricht der Chefökonom der Deutschen Bank, Norbert Walter, aus der Seele. In der „Welt am Sonntag“ konstatiert er zum wirtschafts- und sozialpolitischen Kurs des Landes: „Auf gute Wirkung, so scheint es, kommt es in unserem Land nicht mehr an. Was zählt, ist gute Gesinnung. Vor allem, wenn sie medienwirksam formuliert und inszeniert wird. Die Debatte geht einfach weiter. Die Linke treibt, die SPD sekundiert, die CDU verliert auch in dieser Frage ihren Anker.“

Der Parteienforscher Franz Walter wunderte sich als Besucher des CDU-Bundesparteitags Ende 2007 über das Desinteresse der Delegierten an den diskutierten Themen: Als Familienministerin Ursula von der Leyen die familienpolitischen Grundsätze der Union erläuterte, „da wurde getuschelt, gelesen, mit dem Nachbarn gefeixt“. Die Enttäuschung der Anhängerschaft hat offenbar ihr logisches Gegenüber im Desinteresse der Funktionärsebene der CDU an einst zentralen Anliegen.

An die Spitze der innerparteilichen Warner vor einem fortschreitenden Profilverlust hat sich der Chef der CDU/CSU-Mittelstandsvereinigung, Josef Schlarmann, gesetzt. Der Niedersachse griff die CDU-Chefin und Kanzlerin nach den jüngsten Landtagswahlen frontal an: „Angela Merkel fährt in der Großen Koalition einen Linkskurs, der von den bürgerlichen Stammwählern in der Union nicht mitgetragen wird“, sagte er dem ZDF.

Augenfällig ist das Fehlen herausragender Köpfe an der Spitze der CDU, die für die Konservativen und Liberalen sprechen und die entsprechenden Wähler damit an die Partei binden könnten. Seit dem durch Angela Merkel selbst heftig vorangetriebenen Abgang des Hoffnungsträgers Friedrich Merz ist dort niemand nachgewachsen. Und die Art und Geschwindigkeit, in der sich die führenden Repräsentanten der CDU praktisch geschlossen von Roland Koch abwandten, muß im rechten Flügel der Unionsanhängerschaft das Gefühl weiter verstärkt haben, von der eigenen Partei abgeschrieben worden zu sein.

Indes zeigt die um sich greifende Unruhe in der CDU, daß die jüngsten Wahlausgänge als Menetekel begriffen worden sind. Lange war es Angela Merkel gelungen, Kritik an ihrem inhaltlich unbestimmten Führungsstil einfach abperlen zu lassen, weshalb die kritischen Fragen, wie der „Spiegel“ bissig formuliert, irgendwann „aus vorauseilender Resignation gar nicht mehr gestellt worden sind“. Das konnte so lange gut gehen, wie ihr Kurs Erfolg, sprich: Machterhalt verhieß.

Nach den Dämpfern von Hessen und Niedersachsen und vor den Wahlen in Hamburg am 24. Februar breitet sich jedoch Nervosität aus. An der Elbe versucht es Bürgermeister Ole von Beust mit dem Konzept der zur linken Mitte offenen „modernen Großstadt-CDU“ und spricht sogar über die Option einer schwarz-grünen Koalition. Dennoch ist die hanseatische Union nach allen Umfragen weit davon entfernt, ihrem 47-Prozent-Sieg von 2004 auch nur nahezukommen.

Ob sich die Union danach zu einer tiefgreifenden Debatte über Richtung und Selbstverständnis der Partei durchringt, bleibt indes fraglich. Schon versuchen etliche Unionsgrößen, die aufkeimende Diskussion schnell zu ersticken und mit Plattitüden zu bedecken. Haben sie Erfolg, könnte die Union weiter, wie vom Norbert Walter bitter analysiert, zum Treibgut im linken Strom verkommen und weitere Wähler aus dem konservativen und rechtsliberalen Spektrum von den Wahlurnen vertreiben. Deren Abstinenz wird dann die „strukturelle linke Mehrheit“ in den Parlamenten ermöglichen, von der linke Strategen bei SPD, Grünen und Linkspartei träumen.



Derzeit reicht es nur für einen Karnevalsorden: Die CDU krankt an Merkels Führungsstil. Foto: ddp

MELDUNGEN

Immer weniger Tankstellen

Hamburg – Nach einer neuen Marktanalyse des Hamburger Energie Informationsdienstes (EID) hat sich die Anzahl der Tankstellen in Deutschland 2007 um 130 auf 14 902 reduziert. Darin sind auch die 375 Autobahntankstellen enthalten. Hauptgrund dafür ist, daß die Ölkonzerne ihre Tankstellennetze seit Jahren optimieren. Sie nehmen kleinere Stationen aus dem Netz und setzen auf große Tankstellen mit durchschnittlich vier Millionen Litern Jahresabsatz. Auch bei den Mittelständlern, die rund ein Fünftel des deutschen Tankstellenmarktes beherrschen, geht der Trend in diese Richtung. Zu spüren bekommen dies die Autofahrer vor allem auf dem flachen Land. Dort geben immer mehr Tankstellenpächter auf. In den vergangenen fünf Jahren haben rund 1100 Stationen ihren Betrieb geschlossen.

Frauen sind abergläubischer

Baierbrunn – Deutschlands Frauen sind wesentlich abergläubischer als die Männer. Knapp drei Viertel aller Frauen (74 Prozent) achten nach eigenen Angaben auf Vorzeichen des Aberglaubens, zum Beispiel auf angebliche Glücksbringer wie vierblättrige Kleeblätter, Sternschnuppen oder Schornsteinfeger. Bei den Männern schenkt nur etwa jeder zweite (51,7 Prozent) solchen Zeichen Beachtung. Das geht aus einer repräsentativen Umfrage hervor, die die Gesellschaft für Konsumforschung (GfK) in Nürnberg für die Zeitschrift „Apotheken Umschau“ durchgeführt hat. Danach halten 47,5 Prozent der Frauen das vierblättrige Kleeblatt für einen Glücksbringer; bei den Männern sind es 24,6 Prozent. Die Begegnung mit einem Schornsteinfeger weckt bei deutlich mehr Frauen als Männern die Hoffnung auf künftiges Glück (Frauen: 43,1 Prozent; Männer: 19,1 Prozent). *idea*

Ost-Deutsch (52): Kinderstube

Von Wolf Oschlies

Aus der Kinderstub' ein Märchen“, dichtete einst Friedrich Rückert (1788–1866). Heute dokumentieren Naturfilmer die „Kinderstube der Kohlmeise“. Und auch modernste Personalberater können gelegentlich ganz altmodisch warnen: „Offenheit, Anstand, Einfühlungsvermögen, kurz gesagt eine gute Kinderstube, das lernt man mit 25 nicht mehr.“ Ein Wort in drei Verwendungen, die für drei Bedeutungen stehen. Das Wort kennen auch unsere polnischen und tschechischen Nachbarn, nicht so weit gespannt, aber sehr eindeutig.

„Kinderstube znamena nemekky bud' dobre vychovani nebo detsky pokoj“, sagt der tschechische Autor Otakar Svoboda: Kinderstube bedeutet auf deutsch gute Erziehung oder Raum für Kinder. Die „Kinderstube“ kam im 15. Jahrhundert auf im Sinne von Kinderzimmer. Das konnten sich nur Begüterte leisten, weswegen „Kinderstube“ die Bedeutung von „guter Erziehung, feine Sitten“ annahm. Wenn hingegen spezielle Satelliten „in die Kinderstube des Universums“ sehen, wollen sie allererste Anfänge von Sternen und Sonnensystemen erkunden. Und schließlich nennen sich Kindertagesstätten, Geschäfte für Kinderkleidung etc. seit Jahren „Kinderstuben“.

Vor zwei Jahren debattierten Tschechen über das niedrige Niveau ihrer TV-Debatten: Alle Diskutanten taugten wenig, ihnen fehlte, „ktere se rika tak hezky cesky Kinderstube“ (was man tschechisch so schön Kinderstube nennt). Stanislav Gross, 2004/05 tschechischer Premier, galt als jemand, „ktery nema kinderstube“ (der keine Kinderstube hat). Andererseits wehrte sich der beliebte Komponist und Kapellmeister Ladislav Staidl gegen mediale Neugier, „protoze mam kinderstube a nesnasim skadaly“ (weil ich Kinderstube habe und keine Skandale ertrage).

Die tschechische „kinderstube“ sieht völlig deutsch aus, was sie von der polonisierten „kindersztuba“ unterscheidet. Natürlich nur orthographisch, nicht inhaltlich, denn „kindersztuba to dobre wychowanie“ (Kinderstube ist gute Erziehung). Wenn einer herumflucht, wird er mit „gdzie twoja Kindersztuba“ zur Ordnung gerufen: Wo bleibt deine Kinderstube? Nichts gegen Kraftausdrücke, aber „wulgaryzmy w tej kindersztubie“ (Grobheiten in der Kinderstube) sind fehl am Platz!

Alles nur Meinungsmache?

Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung relativiert steigende Auswanderung Deutscher

Von Rebecca Bellano

Ist alles nur Meinungsmache und Manipulation von Interessenverbänden? Zu diesem Schluß könnte man kommen, wenn man die Ende Januar veröffentlichte Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) in Berlin zum Thema Auswanderung aus Deutschland liest. Zwar bestätigt das Institut, daß die Zahl jener Deutschen, die 2006 unser Land verließen, auf einem Rekordniveau liegt – seit Beginn der Aufzeichnungen 1954 zog es 155 000 Deutsche ins Ausland –, allerdings kamen auch 103 000 Personen mit deutscher Staatsangehörigkeit wieder zurück, so daß die Differenz bei nur noch 52 000 Personen lag. Doch auch diese dürften nicht dauerhaft als verloren gelten, so das Institut. „Nicht das Auswandern für immer“, sondern das „Hin- und Herwandern“ sei Trend. „Wir rechnen mit einer verstärkten Wanderungsbereitschaft, aber auch mit einem wachsenden Rückstrom“, erklärt der Autor der Studie, Jürgen Schupp, die aktuelle Entwicklung. Während noch im 19. und 20. Jahrhundert Auswanderung eine endgültige Sache war, da die Heimat Deutschland den Betroffenen keine Lebensgrundlage bieten konnte beziehungsweise die Möglichkeiten zu Wohlstand zu kommen in anderen Ländern – vor allem dem klassischen Auswandererland USA – rosiger aussahen, sind die Gründe für einen Fortgang aus Deutschland heute keineswegs mehr derart existentiell. Die Motive für eine Auswanderung haben sich in Zeiten der Globalisierung geändert. Viele Deutsche werden auch von ihrem global agierenden deutschen Arbeitgeber ins Ausland versetzt, um mit ihrem Fachwissen in anderen Ländern den Ertrag ihres Unternehmens zu erhöhen. Allein Siemens schickt jedes Jahr gut 2000 Mitarbeiter ins Ausland. Und so ziehen die betroffenen Angestellten mit ihren Familien fort, doch viele von ihnen brechen die Brücken keineswegs dauerhaft ab. Im Falle eines Eigenheimes wird dieses oft nur vermietet und nicht verkauft, da das Engagement fern der Landesgrenzen des Export-Weltmeisters Deutschland zeitlich begrenzt und manchmal nur eine Zwischenstufe auf der Karriereleiter ist. Überhaupt helfen Auslandserfahrungen bei der Karriere, da Unternehmen in der Hoffnung auf bessere Geschäfte gezielt Mitarbeiter suchen, die in einem anderen Land vernetzt sind und außer der Sprache auch die Mentalität verstehen. Und so zieht es mehr Studenten und junge Uni-Absolventen dorthin, wo sie neben ihren Fremdsprachenkenntnissen auch ihre interkulturellen Erfahrungen erweitern können.

Im Einsatz für den Export-Weltmeister

Während früher Hunger, Not und Unterdrückung politischer oder religiöser Art die Menschen aus Deutschland forttrieben, sind es heute die Karriereaussichten, Abenteuerlust und das Klima. Vor allem die Zahl der Rentner, die ihren Hauptwohnsitz in sonnigere Gefilde verlagern, ist beachtlich. Auf den Kanarischen Inseln, Mallorca und in Andalusien gibt es ganze Straßenzüge mit deutschen Senioren. Von einem „brain drain“, einem Abzug der intelligenten Köpfe Deutschlands, wie es in den Medien verbreitet wird, könne man nicht sprechen, so das DIW.

Das „Deutschlandradio“ fühlte sich von der Studie in seiner Vermutung bestätigt, daß Interessenverbände hinter der „brain drain“-Debatte stünden, da sie hofften, daß die Politik die Bedingungen ihrer Klientel verbessern würde, wenn sie die Sorge haben müßte, daß Deutschlands Ingenieure, Forscher, Ärzte und Computer-Fachleute ihr Heil jenseits der deutschen Grenzen suchten.

Europa ist wichtigste Zielregion

Außerdem zieht es laut der aktuellen Studie die meisten Auswanderer nicht in ferne, exotische Länder wie es die derzeit im Fernsehen inflationär gesendeten Auswanderer-Dokumentationen à la „Goodbye Deutschland“ zu vermitteln suchen. In der Realität liegen die deutschsprachigen Nachbarländer wie die Schweiz und Österreich auf Platz 1 und Platz 3. Vor allem im Hotel- und Gaststättengewerbe bieten sich hier Möglichkeiten, für einige Jahre sein Geld zu verdienen. Die USA stellen zwar auf der Beliebtheitsskala der Deutschen Platz 2, doch auch das ist logisch. Der amerikanische way of life ist hierzulande durchaus vertraut und Englisch lernt an der Schule heute jeder. Die wichtigste Zielregion sei aber mit großem Abstand Europa. „Und von klassischer Auswanderung kann man bei einem Europa ohne Grenzen ja eigentlich ohnehin nicht mehr sprechen“, so Jürgen Schupp.

MELDUNGEN

Flucht aus dem Tschad

N' Djamena – Unter den rund 600 Ausländern, die wegen der Kämpfe zwischen Rebellen und Regierungstruppen aus dem Tschad (Zentralafrika) geflohen sind, befinden sich einige Missionarsfamilien aus Deutschland und der Schweiz. Eine vom Sudan unterstützte Koalition von drei Rebellengruppen kämpft im Tschad um eine Aufteilung der Macht mit Staatspräsident Idriss Deby. Ein Anführer der Aufständischen soll ein Onkel des Präsidenten sein. Über 1000 Rebellen waren am 2. Februar in die Hauptstadt eingedrungen. Sie lieferten sich zunächst heftige Gefechte mit Regierungstruppen. Der Präsident saß in seinem Palast fest. Hunderte Menschen flüchteten aus der Hauptstadt vor allem nach Kamerun. Inzwischen haben die Rebellen nach eigenen Angaben freiwillig den Rückzug angetreten. Die Regierung behauptet, sie habe sie in die Flucht geschlagen. Von den 9,8 Millionen Einwohnern des Tschad sind etwa 54 Prozent Muslime und 30 Prozent Christen. Die übrigen gehören Naturreligionen an. *idea*

Bhutto-Witwer soll es werden

Islamabad – Um die Akzeptanz des Ehemannes der ermordeten pakistanischen Oppositionsführerin Benazir Bhutto als ihr Nachfolger zu erhöhen, wurde jetzt ihr am 16. Oktober 2007, kurz vor ihrer Rückkehr aus dem Exil in ihr Heimatland, verfaßter letzter Wille offiziell verlesen. „Er hat die politische Statur, unsere Partei zusammenzuhalten", schreibt sie darin über Asif Ali Zardari. Da der wegen Korruptionsskandalen und persönlicher Vorteilsnahme stark umstrittene Zardari der einzige, kurzfristig bis zu den Parlamentswahlen am 18. Februar verfügbare Chef für die Volkspartei PPP ist – Bhuttos Sohn Bilawal ist mit 19 Jahren noch zu jung –, hat die Partei sowieso keine Wahl.

Ein »Sieg der Angst«

Schmuddelkind oder Partner Europas? – Zum Ausgang der serbischen Präsidentenwahlen

Von Wolf Oschlies

Nach dem Motto „Einer gegen alle" verlief am 3. Februar auch die zweite Runde der serbischen Präsidentenwahl, allerdings mit ausgewechseltem Einen: In der ersten Runde am 20. Januar hatte es Amtsinhaber Boris Tadic mit acht Mitbewerbern zu tun, belegte mit 35,4 Stimmenprozenten aber den zweiten Platz hinter Tomislav Nikolic (39,4 Prozent). Da keiner die absolute Mehrheit schaffte, war eine zweite Runde nötig, bei der Nikolic sich vergeblich mühte, die Stimmen früherer Konkurrenten auf sich zu einen, so daß seine Niederlage früh absehbar war.

Nikolic führt die aggressiv-nationalistische Radikale Partei (SRS), Tadic die proeuropäische Demokratische Partei (DS). Diese erwartete von der EU „Rückenwind" durch die Unterzeichnung eines Stabilisierungs- und Assoziierungsabkommens (SAA) am 28. Januar. Das verhinderten die Niederlande, die als serbische Vorleistung die Auslieferung von General Ratko Mladic ans Haager Tribunal forderten. Die EU parierte, obwohl ihr bekannt ist, daß Mladic sich in Bosnien verbirgt und daß 1995 dessen Untaten im bosnischen Srebrenica vor allem durch die Passivität niederländischer Blauhelme begünstigt wurden. Das Bild, das Mladic und den niederländischen Kommandanten Thom Karremans beim Slivovitz-Prosten zeigte, ging damals um die Welt und macht bis heute Niederländer unglaubwürdig, wenn diese sich als Sittenwächter Serbiens aufspielen.

Die EU schob rasch ein Handels- und Visaabkommen nach, um die niederländische Obstruktion nicht als indirekte Wahlhilfe für den europafeindlichen Nikolic erscheinen zu lassen. Der profitierte ohnehin von politischen Fehlern des Westens, der Serbien zwingen will, seine Provinz Kosovo, 15 Prozent des serbischen Territoriums, in die Unabhängigkeit zu entlassen. Hinter dieser völkerrechtswidrigen Pression steht vor allem die Bush-Administration. Ende Januar haben John Bolton, Peter Rodman und Lawrence Eagleburger – drei hochrangige Ex-Diplomaten der USA – öffentlich vor den Folgen amerikanischer Kosovo-Politik gewarnt: Die USA unterstützen ein Regime politischer Krimineller und kümmern sich nicht darum, daß dadurch ein Präzedenzfall für Separatisten in aller Welt entsteht und diese Unterstützung die USA in Konflikt mit Rußland, der EU, den Vereinten Nationen und anderen bringen wird.

Wie konnte Boris Tadic seinen proeuropäischen Kurs noch vertreten, wenn Serbien von der internationalen Gemeinschaft gedemütigt und erpreßt wird? Die Antwort gab das Staatsfernsehen RTS, als es ihn und Nikolic am 30. Januar zu einem anderthalbstündigen Streitgespräch vor die Kameras holte. Nikolic war unvorbereitet, erging sich in Phrasen („Ich werde Serbien einigen"). Tadic vergaß seine Taktik aus dem ersten Wahlgang, die Wahl als „Referendum" pro oder contra EU zu propagieren, und setzte Furchtappelle in Fülle: Europa ist unsere einzige Chance, denn die Folgen antieuropäischer Politik – Isolation, Wirtschaftselend, Korruption und Krieg – haben wir „in den verdammten 1990er Jahren erlebt", als der Diktator Milosevic im Bündnis mit den Radikalen von Seselj und Nikolic regierte.



Glücklicher Sieger: Boris Tadic mit Frau und Kindern Foto: Reuters

Für Tadic hat das urbane, gebildete Serbien gestimmt, rund eine halbe Million Stimmen mehr als bei seiner ersten Wahl 2004 bekam er. Dennoch meinten Analytiker, es sei ein „Sieg der Angst" gewesen. Wann endlich wird die internationale Gemeinschaft zwei Dinge zur Kenntnis nehmen – daß die Serben allein im Oktober 2000 Milosevic stürzten und daß balkanische Sicherheitspolitik ohne oder gegen das größte Land und Volk der Region, Serbien und Serben, ein Unding ist. Ein demnächst souveränes Kosovo wird ein Herd regionaler Kriege und ein Zentrum des international organisierten Verbrechens sein. Wenn Serbien ein solches Kosovo verhindern will, dabei sogar eine Abkühlung seiner Beziehungen zu Brüssel in Kauf nimmt, dann verteidigt es damit das Völkerrecht und europäische Werteinteressen. Europa will einen friedlichen Balkan, auf diesem befriedete Länder und in jedem Land garantierte Menschen- und Minderheitenrechte. Das sind auch Serbiens Ziele, aber verfolgt Europa seine deklarierten Ziele?

In der ersten Wahlrunde gab es mit knapp 62 Prozent eine für den Balkan unerwartet hohe Beteiligung. Der zweite Durchgang brachte eine nochmalige Steigerung auf 67,6 Prozent und einen Sieg für Tadic (51,16 Prozent) über Nikolic (47,18 Prozent). Bereits im Mai stehen Provinzial- und Lokalwahlen an. Serbien steht vor einer politischen Bipolarisierung: Radikale gegen Demokraten. Nikolic will seine Radikalen zu einer modernen konservativen Partei mit stark „euroskeptischer" Orientierung umbilden. Der „Europäer" Tadic kann sich nicht vorstellen, daß Serbiens Verhältnis zu einer EU, die ihm politischen Druck zumutet und Hilfe verweigert, unverändert bleibt.

Hin zu den Minderheitenrechten

Gemeinden wollen Loslösung von Venetien nach Tirol

Von Martin Schmidt

Im Frühjahr wird es ernst in Europa. Dann nämlich, wenn der Kosovo seine Unabhängigkeit von Serbien verkündet und die mit den USA verbündete EU mit Gegenmaßnahmen Rußlands und anderer Staaten rechnen muß.

Im Schatten solcher vom Volkswillen diktierter großer Veränderungen der europäischen Landkarte steht die regionalpolitische Umorientierung des italienischen Wintersportzentrums Cortina d'Ampezzo einerseits sowie der Gemeinde Robàan (ital.: Roana) und einiger anderer winziger Orte der sogenannten „Sieben Gemeinden" andererseits. Nur auf den ersten Blick handelt es sich dabei um oberflächliche Verwaltungsangelegenheiten, tatsächlich sind diese Gebietswechsel von historischer wie minderheitenpolitischer Bedeutung.

Außer daß sie bislang allesamt der Region Venetien angehören und von dort weg wollen, gibt es jedoch wenig Gemeinsamkeiten. Cortina ist ein nobler Wintersportort in den Dolomiten. Spätestens mit der Austragung der Olympischen Winterspiele von 1956 wurde es weltweit bekannt und gilt wegen seiner erstklassigen Hotels und feinen Geschäfte als Tummelplatz der "Schönen und Reichen". Ganz anders ist die Situation in den Sieben Gemeinden (Schlège / Asiago, Rotz / Rotzo, Robàan / Roana, Lusàan / Lusiana, Gell / Gallio, Jenève / Enego und Fütze / Foza) in der Provinz Vicenza und den „Dreizehn Gemeinden" der Provinz Verona. Noch vor zwei Jahrhunderten wurde hier überall Zimbrisch gesprochen – ein althochdeutscher Dialekt, mitgebracht im 12. Jahrhundert von Einwanderern aus Bayern. Das Zimbrische hört sich wie eine Art Mischung aus Schwyzerdütsch und Bayrisch an und leitet sich von der mittelalterlichen italienischen Bezeichnung für die Neuankömmlinge ab, die irrtümlich für Nachfahren der germanischen Kimbern gehalten wurden: „I cimbri".

Schon mal ein Teil Südtirols

Das ganze Gebiet ist extrem abgelegen. Insbesondere viele jüngere Leute finden dort keine Arbeit mehr und wandern ab. Die einmalige zimbrische Kultur ist stark gefährdet, zumal es insbesondere auf dem Hochplateau der Sieben Gemeinden keine dem benachbarten Trentino vergleichbare Wirtschaftsförderung gibt, die einen Ausweg aus den Strukturproblemen weisen könnte. In letzterem Punkt treffen sich die Interessen der Sieben Gemeinden mit denen Cortina d'Ampezzos, das über vier Jahrhunderte lang – von 1511 bis 1919 – ein Teil Tirols war.

Diese Gemeinsamkeit offenbarte sich 2007 in zwei möglicherweise folgenreichen Volksabstimmungen. Nachdem acht bei Robaan gelegene Gemeinden am 6. Mai per Referendum die Loslösung von Venetien und den Anschluß an die autonome Provinz Trentino-Südtirol beschlossen hatten, folgte am 28. Oktober ein klares Bürgervotum in Cortina und den ladinischen Nachbargemeinden Col und Buchenstein zugunsten Südtirols.

Der Südtiroler Landeshauptmann Luis Durnwalder begrüßte die Entscheidung. Er wandte lediglich ein, daß auch Österreich mit seiner Schutzmachtfunktion für die Südtiroler in die Diskussion eingebunden werden müsse, da etwaige Grenzveränderungen keine rein inneritalienische Angelegenheit seien. Obwohl die italienische Verfassung und Gesetzgebung die Möglichkeit regionaler Gebietswechsel vorsieht und die Wunschprovinz Zustimmung signalisierte, sperren sich die maßgeblichen Politiker Venetiens hartnäckig gegen den Bevölkerungswillen in Cortina und den sieben Gemeinden. Regionalpräsident Giancarlo Galan drohte mit einer Anrufung des italienischen Verfassungsgerichts und des Europäischen Gerichtshofes. „Wer Wind sät, erntet Sturm", warnte der Forza-Italia-Politiker.

Deutsche Bevölkerungsgruppen

Auf jeden Fall dürfte es den Mächtigen in Venedig und Rom schwer fallen, den klar bekundeten Volkswillen in den Sieben Gemeinden und in Cortina d'Ampezzo, Col und Buchenstein zu ignorieren. So könnte es schon 2008 auch dort zu Grenzveränderungen kommen. Aus bundesdeutscher Sicht wäre das nur zu begrüßen, da diese Korrekturen die existentiell bedrohte altertümliche deutsche Kultur der Zimbern retten könnten und außerdem eine nachhaltige Förderung für die mit den Tirolern traditionell eng verbundenen Ladiner bedeuten würden.

Manngo kommt

Moskau plant Gas-Opec

Von M. Rosenthal-Kappi

Die Gründung eines Gaskartells als Pendant zur Opec wird immer wahrscheinlicher. Zumindest plant Rußland die Gründung einer solchen Organisation für die gasfördernden und gasexportierenden GUS-Staaten. Anfang April lädt Rußland Mitglieder der „Eurasischen Energieunion" ein, um über die Satzung der „Manngo" (die russische Abkürzung steht für „Internationale Vereinigung nichtstaatlicher Gas-Organisationen") genannten Vereinigung abstimmen zu lassen.. Die Eurasische Union wiederum wurde 2001 zur Einführung gemeinsamer Zollgrenzen, einheitlicher Außenpolitik, Tarife, Preise und sonstiger Voraussetzungen für einen funktionierenden gemeinsamen Markt in den Mitgliedsstaaten Weißrußland, Kasachstan, Kirgisien, Rußland, Tadschikistan und Usbekistan gegründet.

Sollte es tatsächlich zur Einrichtung der Gas-Opec kommen, wird Moskau seinen Einflußbereich in diesen Ländern weiter ausweiten. Über verschiedene Lobbyvereine versucht der Kreml ehemalige Sowjetstaaten enger an sich zu binden. Eine dieser Organisationen ist die Russische Erdgasgesellschaft, deren Vorsitzender, der Dumaabgeordnete Valerij Jasew, federführend an dem Satzungsentwurf mitgewirkt hat und als größter Lobbyist für die Interesse des Staatskonzerns Gasprom in der Duma gilt. Sitz von Manngo wird Moskau sein, die Interessen der kleineren GUS-Staaten sollen denen des „Gasriesen" Rußland untergeordnet werden.

Vorbild ist die Europäische Union

Offizielles Ziel der Manngo ist laut Satzung eine gerechtere Verteilung der Gasgewinne zwischen Gasexporteuren und Transitländern, doch gibt es Vermutungen, daß Rußland auf exsowjetischem Raum eine Wirtschaftsunion nach Vorbild der EU plant, die ihren Ausgang in der Vereinigung von Stahl und Kohle hatte.

Bislang haben nur Kasachstan und Turkmenistan den Entwurf gebilligt, Weißrußland prüft die Dokumente, die Ukraine reagierte überhaupt nicht. Harmonie im Erdgasgeschäft gibt es nicht.

Diese Bank gehört den Franzosen

Nicolas Sarkozy will die angeschlagene Société Générale vor der Zerschlagung retten

Von JEAN-PAUL PICAPER

Daniel Bouton muß zurücktreten. Er muß die Verantwortung für dieses Malheur übernehmen.“ So äußerte sich Staatspräsident Sarkozy über den Direktor der Société Générale, nachdem entdeckt worden war, daß ein Mitarbeiter dieses Kreditinstitutes durch allzu riskante und vertrackte Geschäfte 4,8 Milliarden Euro verpulvert hatte. Vor den Sitzen der Société Générale in Paris und andernorts sammelten sich Hunderte Angestellte und Kunden, die um ihre Arbeitsplätze und um ihr Geld bangten. Sarkozy wollte einen Sündenbock opfern, um die öffentliche Erregung aufzufangen. Aber Monsieur Bouton, 57, der seit 1981 an der Spitze dieses Kreditinstitutes steht, trat nicht zurück, sondern wurde vom Direktorium in seinem Amt bestätigt.

Frankreich wird des Öfteren als „colbertistisch“, das heißt als „staatsinterventionistisch“, beschimpft, aber manchmal stößt dort auch die Staatsgewalt an ihre Grenzen. Als drittes Kreditinstitut landesweit nach dem Crédit agricole (über 60 Milliarden Euro an Umsatz) und der BNP Paribas (fast 50 Milliarden Euro) ist die Société Générale mit ihrem Umsatz von über 30 Milliarden Euro eine Privatbank. Sie darf durchaus dem Staat Paroli bieten. Allerdings muß vermerkt werden, daß Bouton, der die Superbeamtenschule ENA absolviert hatte, seine Laufbahn an übergeordneter Stelle im Wirtschaftsministerium angefangen hat, was eine gewisse Staatsnähe schafft.

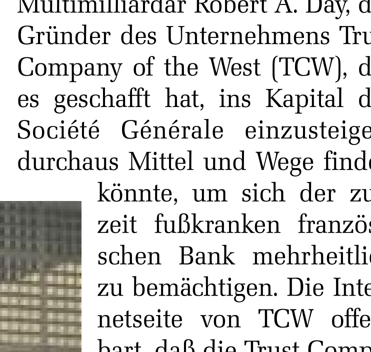
Immer wieder erinnert der Staatspräsident an das Unternehmen Alstom, das er vor dem Zugriff von Siemens gerettet hat, als dieses Privatunternehmen marode war. Seitdem ist Alstom ein blühender Betrieb. Daß der Inder Mittal jetzt ein Stahlwerk in Frankreich schließt, das er vor kurzer Zeit akquiriert hatte, muß Sarkozy überempfindlich gemacht haben. Nachts träumt er sicher von Räubern, die die Perlen der französischen Industrie- und Finanzkrone stehlen. Zwar wirft trotz des jüngsten Desasters die Société Générale immer noch Gewinne ab, aber sie sind geringer geworden und die Bank könnte unter Umständen leichte Beute für global agierende Konkurrenten werden. Monsieur Bouton ist deswegen, ob er es will oder nicht, auf die schützende Hand des Staates angewiesen. Nicht von ungefähr kursiert das Gerücht, daß die BNP Paribas sich für seine Kreditanstalt interessiert. In diesem Falle würde die Générale, wie man sie oft nennt, immerhin in französischer Hand bleiben. Und das möchte sicher die Regierung.

Eine überregionale deutsche Tageszeitung nahm neulich daran Anstoß, daß Sarkozy und sein Premierminister François Fillon die Société Générale vor ausländischen Käufern verteidigen wollen. Damit sei der französische Präsident „wenig europatauglich“, schrieb der Autor dieses Artikels, der die USA und die Schweiz lobte, weil sie „ihre Unternehmen für Kapital aus dem Nahen und Fernen Osten öffnen“. „Wie rückständig muß das Denken einer Regierung sein, wenn sie partout verhindern will, daß eine Großbank in ausländische Hände fällt?“ monierte der deutsche Kollege. „Dahinter steckt ein grundlegendes Mißtrauen gegen die Marktwirtschaft, das französische und auch viele deutsche Politiker prägt“, fuhr er fort und schloß messerscharf: „Dann wundern sie sich, daß durch diese Interventionen Unternehmen entstehen, die am Markt nicht überleben können.“

Dieses Plädoyer für ein ultraliberales Europa steht tatsächlich in krassem Gegensatz zur Sarkozianer Vorstellung eines Europas, das den großen Haifischen der globalen Welt die Zähne zeigt und seine Standorte behält, wo sie sind. Soll die Société Générale aufgrund einer vorübergehenden Schwäche in die Hände von Saudis oder gar von Chinesen geraten? Der Schaden wäre irreparabel und ein Politiker, anders als ein Volkswirt, muß an die nationalen und kontinentalen Interessen denken. Liberal sein ist gut, aber allzu gutgläubig und kurzsichtig paßt nicht zu Sarkozy. Da würde Europa sich durch Liberalität nicht „in voller Kraft entfalten“, wie der deutsche Kollege schrieb, sondern sein Geschäft schließen müssen. Frankreich gehört den Franzosen, Deutschland den Deutschen und Europa den Europäern, so denken Sarkozy und seine Leute nach dem Prinzip, daß jedem das Hemd näher als der Rock ist. Wer weiß, ob der Regierungschef in Frankreich trotz seiner offiziellen Versöhnung mit Amerika dabei nicht dem guten Onkel Sam mißtraut, und zwar nicht ohne Grund?

Neulich kursierten Gerüchte in Paris, wonach der amerikanische Multimilliardär Robert A. Day, der Gründer des Unternehmens Trust Company of the West (TCW), der es geschafft hat, ins Kapital der Société Générale einzusteigen, durchaus Mittel und Wege finden könnte, um sich der zurzeit fußkranken französischen Bank mehrheitlich zu bemächtigen. Die Internetseite von TCW offenbart, daß die Trust Company of the West mit Sitz in Los Angeles eine Filiale der Société Générale für die Verwaltung von Investitionen mit 500 Milliarden US-Dollar in ihrem Portfolio ist. Robert Day ist Mitglied des Direktoriums der Société Générale, und man muß sich fragen, ob die Filiale das Stammhaus schlucken könnte. Und die Sache könnte politisch sein, da die TCW 2000 und 2004 zu den „fund raisers“ bei den Wahlkämpfen von George W. Bush gehörte. Der amerikanische Präsident hat bereits Mr. Day in seinem Haus im schicken Viertel von Bel Air in LA besucht. Das Gerücht ist nicht von der Hand zu weisen.





„Wir lieben Société Générale“: Mitarbeiter der französischen Bank demonstrieren für deren Erhalt. Foto: Reuters

Können aber die französischen Banken auf die Dauer den Stürmen aus Übersee widerstehen? Beobachter warnen, daß „2010 bis 2012 vielleicht nur noch BNP Paribas und die Société Générale weltweit handlungsfähig sein werden, vorausgesetzt, daß die Générale ihre heutige Verletzung überwindet. Die anderen werden nur noch lokale Spezialbanken sein.“ Die französischen Banken interessieren sich nicht genügend für das Auslandsgeschäft. Sie leben in erster Linie von ihren Kommissionen auf Überweisungen und Dienstleistungen. Aber in den allernächsten Jahren wird die Rendite solcher Aktivitäten um 50 Prozent auf nationaler und um 80 Prozent auf internationaler Ebene sinken. Die Banken sollen also andere Einkünfte wie insbesondere die elektronische Kreditcard entwickeln.

MELDUNGEN

Neuwahlen ohne Perspektive

Rom – Da die politischen Bedingungen für den Aufbau einer Übergangsregierung laut dem italienischen Senatspräsidenten Franco Marini nicht gegeben sind, sieht sich der Präsident Giorgio Napolitano zu Neuwahlen genötigt. Der Italiener hatte gehofft, von einer Übergangsregierung zumindest eine Wahlreform erarbeiten zu lassen, die stabilere politische Verhältnisse in dem Land schaffen würde. Das bisherige Wahlrecht begünstigt kleinere Parteien und führt so zu einer Zersplitterung des Parlaments. Da sich erneut abzeichnet, daß weder das Mitte-Links-Bündnis des gescheiterten Romano Prodi noch die konservative Mitte-Rechts-Allianz von Silvio Berlusconi klare Mehrheiten erreichen wird, werden ohne Reform wieder Splitterparteien das Zünglein an der Waage spielen, an denen bereits zahlreiche italienische Regierungen der letzten Jahre gescheitert sind. Große soziale Reformen, die Italien dringend nötig hat, sind so nicht realisierbar.

Lage ohne Hoffnung

London – Das Internationale Institut für Strategische Studien (IISS) in Großbritannien hat eine Studie herausgebracht, in der erläutert wird, warum es den USA immer schwerer fällt, selbst für den zivilen Aufbau in Afghanistan und dem Irak Partner zu finden. Die verschiedenen Erfahrungen hätten gezeigt, daß mit einem erfolgreichen Aufbau in den Regionen nicht zu rechnen sein. Denn auch wenn die Strategie der USA, die Truppen aufzustocken, „klare“ Erfolge in und um Bagdad gebracht habe, so sei die Lage aber immer noch „hochgradig unberechenbar“. Auf politischer Ebene seien keine Fortschritte gemacht worden, berichtete das Institut. Ähnlich in Afghanistan: Die afghanische Polizei sei immer noch korrupt, und Präsident Hamid Karzai fehle es „auf allen Gebieten“ an Autorität.

Olmert darf Ministerpräsident bleiben

Trotz desaströser Bilanz des Libanon-Krieges 2006 zieht Israels Regierung keine Konsequenzen

Von R. G. KERSCHHOFER

Als die Winograd-Kommission am 30. Januar ihren Schlußbericht zur israelischen Libanon-Invasion von 2006 vorlegte, konnte Ministerpräsident Ehud Olmert getrost einem beliebten Politiker-Rezept folgen: Man „übernimmt die politische Verantwortung“ – und bleibt im Amt.

Die fünfköpfige Kommission, benannt nach dem Vorsitzenden Eliahu Winograd, war im September 2006 von Olmert eingesetzt worden, um die Kritik der israelischen Öffentlichkeit an der politischen und militärischen Führung in „geordnete Bahnen“ zu lenken. Aufgabe der Kommission war die Untersuchung der Militär-Operationen vom 12. Juli bis zum 14. August 2006, des „zweiten Libanon-Kriegs“, wie die Israelis sagen. (Ariel Scharons Libanon-Invasion von 1982 war der „erste Libanon-Krieg“.)

Was Olmert von Anfang an einkalkuliert haben dürfte: Der allergrößte Teil des Berichts bleibt „geheim“, und die etwa 100 000 Seiten Dokumentationsmaterial ruhen im Staatsarchiv. So ist an Fakten und Schuldzuweisungen heute nicht wesentlich mehr bekannt als das, was im Zwischenbericht vom April 2007 stand oder was man bereits aus den Kriegsberichten herauslesen konnte.

Wie Winograd feststellte, sei der Kriegsbeschluß „ohne klare Zielsetzung“ erfolgt. Der Krieg sei „eine verpaßte Gelegenheit“ gewesen und habe „nicht mit einem militärischen Sieg geendet“. (Erreicht wurde weder das vorgebliche Ziel, die zwei von Hisbollah-Kämpfern gefangenen israelischen Soldaten zu befreien, noch das wirkliche Ziel, die Hisbollah auszuschalten oder nennenswert zu schwächen.) Kritisiert wird die Entscheidungsfindung auf politischer, strategischer und taktischer Ebene. Es sei aber vor allem die Armee gewesen, die „gravierende Fehler“ gemacht und zum „Scheitern“ beigetragen habe.

Die Winograd-Kommission hat damit ein „realpolitisches“ Urteil ohne praktische Konsequenzen gefällt: Denn Olmert, einem der drei „Hauptangeklagten“, wird zugestanden, „im Interesse des Landes“ gehandelt zu haben, während die beiden anderen, der damalige Verteidigungsminister Amir Peretz und Generalstabschef Dan Chalutz, ohnehin weg vom Fenster sind. Chalutz, der Stunden vor Beginn des Krieges seine Wertpapiere verkauft und sich damit den Vorwurf des „Insider-Handels“ zugezogen hatte, trat bereits im Januar 2007 zurück – nicht ohne vorher seinen Hauptkritiker Generalmajor Ron Tal zu feuern. Und Peretz wurde im Juni 2007 von Ehud Barak abgelöst, sowohl als Verteidigungsminister wie auch als Führer der „Avoda“, der israelischen Arbeitspartei.

Olmert wird also trotz mehrerer anhängiger Korruptions-Untersuchungen im Amt bleiben. Aber hätte die Kommission überhaupt anders als „politisch“ urteilen können? Hätte sie Olmert zum Rücktritt gezwungen, hätte dies den Zerfall der Koalition und vorgezogene Neuwahlen ausgelöst und – den Umfragen entsprechend – Likud-Chef Benjamin Netanyahu an die Macht gebracht. Und daß das nicht geschieht, daran haben zwei Leute ein besonderes Interesse: Ehud Barak, der dann mit seiner „Avoda“ in einer undankbaren Oppositionsrolle darben müßte, und George Bush, dessen Annapolis-Versprechungen sich bereits jetzt als hohle Phrasen erweisen würden – Netanyahu ist bekanntlich gegen jede Konzession an die Palästinenser.

Die Armeeführung quittierte den Winograd-Bericht mit der gewundenen Feststellung, daß man ihn „als wichtiges Dokument“ betrachte und verpflichtet sei, „seinen Inhalt auszuwerten“ und entsprechend zu handeln. Zugleich wird aber auf die zahlreichen Orden und Auszeichnungen verwiesen, welche den beteiligten Soldaten und Offizieren verliehen worden seien. Naja. Heftig kritisiert wird der Bericht hingegen von Amnesty International und von der libanesischen Regierung – weil er die Leiden der libanesischen Zivilbevölkerung und die sinnlosen Zerstörungen ziviler Infrastruktur nicht behandelt. Aber das war der Kommission ja auch nicht aufgetragen.

Der Winograd-Bericht hat noch einen weiteren, außerhalb Israels kaum beachteten Aspekt, nämlich die Kluft zwischen orientalischen und europäischen Juden: Peretz wurde in Marokko geboren, und die Eltern von Chalutz kamen aus dem Iran. Die Eltern von Olmert hingegen kamen wie die von Peretz-Nachfolger Barak und von Winogradow durchwegs aus Osteuropa, zählen also zum zionistischen „Kibbutz-Adel“.

Hisbollah: stärker als je zuvor

Der libanesische Hisbollah-Führer Hassan Nasrallah brauchte keinen „Winograd“-Bericht abzuwarten: Er erklärte die Miliz der „Partei Gottes“ gleich nach dem israelischen Rückzug zum Sieger. Gemessen an der Zahl der Toten hat er zwar unrecht. Doch die meisten Opfer waren libanesische Zivilisten (etwa 1200), und den eigenen Verlusten – 250 Mann laut Hisbollah, 530 laut libanesischer Regierung – kann er die Zahl von immerhin 120 gefallenen Israelis gegenüberstellen.

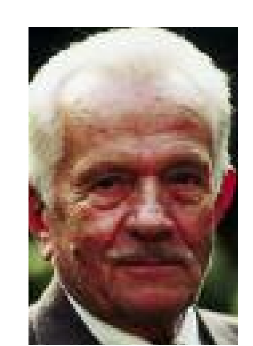
Den eigentlichen Sieg errang Hisbollah aber an der zivilen Front, denn dank iranischer Gelder und der eigenen straffen Disziplin konnten prompt hohe Dollar-Beträge an die geschädigten Familien ausbezahlt und der Wiederaufbau eingeleitet werden.

Ein augenfälliger Kontrast zur Ineffizienz der Regierung und der „internationalen Geberkonferenz“, deren Gelder irgendwo zu versickern scheinen. Die lange Zeit von Sunniten, Christen und Drusen benachteiligten Schiiten fordern daher auch eine Regierungsbeteiligung, die ihrer Rolle als heute größter Volksgruppe entspricht.

Die Hisbollah-Milizen verfügen laut israelischen Schätzungen derzeit wieder über 10 000 Kurzstreckenraketen, etwa der Stand vor 2006.

Dazu kommen einige iranische Fateh-110-Raketen, die – von nördlich der entmilitarisierten Zone abgeschossen – Tel Aviv erreichen könnten. *RGK*

»Moment mal!«



Stasi im Landtag?

Von KLAUS RAINER RÖHL

Das war ein Abend! Der Wahlausgang in Hessen war noch nicht sicher. Im ZDF lief der lange angekündigte Spielfilm über den banalen und verbrecherischen Alltag in der DDR-Diktatur, „Das Wunder von Berlin“. Ein Melodram mit Guten und Bösen, schlimmen Schicksalen und glücklichen Zufällen. Auch das hat es gegeben: das gute Ende für den einzelnen und das gute Ende für die Bewohner des Kommunistenstaats, die Gefangenen im 17-Millionen-Lager, die am Ende befreit werden. Der gute Kommunist, der fanatische, aber ehrliche Kämpfer gegen die Pinochet-Diktatur setzt sich eine Kugel. Klare Sache und ex. Der Kommunismus hat ausgespielt. Die erbärmlichen Stasi-Funktionäre mit ihren schäbigen Liebesabenteuern verschwinden, irgendwohin. Die gute Mutter, Veronika Ferres, die ihren Sohn aus den Händen des Systems befreien wollte, hatte gesiegt, zumindest im Film. Die Stasi und ihr System, pfui Deubel, war das eine Zeit, dachten wir. Bis 1990 dauerte sie.

Dann schalteten wir wieder das Fernsehen an, im Januar 2008: Die Stasi ist im Landtag! Jedenfalls die SED, deren Schild und Schwert das MfS war. Gewählt von 5,1 Prozent der Wähler in Hessen. In Niedersachsen sitzt sie ebenfalls im Landtag. Die Wähler waren vergeßlich. Die Neuwähler bestimmt. 18 Jahre haben genügt, um die Nachfolger der SED wieder zu wählen, die soviel Unglück über die Deutschen gebracht hat. Und Mord und Totschlag.

Das Regime Lenins und Stalins, das für die Massentötungen von wenigstens 20 Millionen russischer Bauern und politischer Gegner verantwortlich ist, wie schwarz auf weiß lange bewiesen ist, im „Schwarzbuch des Kommunismus“, war mörderisch aus Prinzip. Anhänger des Massenmörders Stalin – das waren die Mitglieder und Anhänger der SED nun einmal, bis zu seinem Tode 1953 und eigentlich bis zum Ende der sogenannten DDR. Dreimal umbenannt, heißt diese Partei jetzt „Die Linke“ und tritt auch im Westen der Bundesrepublik auf. Im Osten des Landes ist sie stark, in einigen Ländern sogar die zweitstärkste Partei.

Nun ist die Linke auch in den Landtagen zweier großer Länder im Westen. Keine Bange, meint die Sozialdemokratische Partei unter Kurt Beck, das haben wir schon im Griff. Laßt sie doch. Die demokratischen Parteien dürfen sie nur nicht hochkommen lassen.

Ein ganz normaler Vorgang, behaupten viele unserer Politiker, wiederholen fast alle Medien. Sie, die vorwiegend linksdrehenden Meinungsmacher, sind die eigentlichen Sieger der Wahl in Hessen. Sie haben, wie sie am anderen Tag dann selber triumphierend berichteten, die politische Landschaft grundlegend verändert. Es hat weniger mit Roland Koch zu tun als mit einem allgemeinen Trend nach links, der durch eine geglückte Kampagne der Genossen Journalisten, Kommentatoren, Kabarettisten, kleiner und großer linker Stammtische erzielt wurde, mit Roland Koch als bösen „Populisten“, als Buhmann. Buhmann für wen?

Warum gingen die Wahlen für die CDU in Hessen verloren? Weil endlich einmal offen ausgesprochen wurde, daß Jugendliche aus Einwandererfamilien überdurchschnittlich an Gewalttaten und schweren Körperverletzungen beteiligt sind? Haben die Überfälle auf alte Mitbürger in U-Bahnen nicht stattgefunden, die Gewalt an den Schulen, die Raubüberfälle auf Mitschüler, neuerdings mit frechen, deutschfeindlichen Sprüchen? Alter Sack. Scheißdeutscher. Schweinefleischfresser! War es falsch, darüber zu sprechen und zu schreiben? War es übertrieben, härteres Durchgreifen dagegen von Polizei und Justiz zu fordern? Haben die Rentner und Behinderten, die Frauen und Mädchen jetzt weniger Angst, bei Dunkelheit in die U-Bahn zu steigen oder nachts durch einen dunklen Park zur Haltestelle zu gehen und einen Bus zu besteigen? Nein.

Die Alten und die über die steigende Zahl von Überfällen empörten Frauen haben schon richtig gewählt. Sie wählten alle CDU – oder FDP. Dieses Wählerpotential wurde voll ausgeschöpft. Aber die meisten alten oder invaliden Deutschen fahren eben nicht nachts allein mit der U-Bahn. Und die meisten würden sich hüten – auch ohne die zynische Ermahnung eines deutschen Journalisten wie Jens Jessen von der „Zeit“, man dürfe die ausländischen, schnell reizbaren Jugendlichen eben nicht provozieren, die türkischen und arabischen Schläger auch nur schief ankucken. Aber die Alten sind ohnehin viel zu eingeschüchtert, als daß sie auf die Idee kämen, einen jugendlichen Rowdy zu bitten, seinen MP3-Player leiser zu stellen oder die Zigarette auszumachen.

Aber die potentiellen Opfer sind eben nur eine Minderheit der Bevölkerung. Die anderen fühlen sich nicht betroffen. Die meisten Wähler, mit fünf Jahrgängen von Neuwählern, waren junge Leute, Arbeitslose und Berufstätige, Studenten und Schüler und Lehrlinge, U-Bahnfahrer und Busbenutzer ohne Angst und als junge Menschen ohne Grund zur Angst. Die Schläger sind, wie man weiß, feige und schlagen am liebsten Schwächere. Die Überfälle und Übergriffe an den Schulen betrafen die über 18jährigen Jungwähler kaum, ihren Frust und ihre Emotionen zeigen sie eher auf dem Fußballplatz oder in den Großkonzerten der Rockgruppen. 1,56 Millionen Wähler blieben zu Hause, darunter 790000 der früheren CDU-Wähler.

Die meisten Deutschen fanden Koch gar nicht so übel, die Kriminalität von Jugendlichen und der übermäßige Anteil von Ausländern daran wurde sogar von einer Mehrheit der Bevölkerung als Problem angesehen, und die Hessen hätten ihm und der FDP eine klare Mehrheit verschafft, zwei Wochen zuvor hatte er einen hohen Sieg fast schon der Tasche. Die Zustimmung war klar. Wodurch verschwand sie? Durch eine „Glaubwürdigkeitslücke“, sagen die Wahlforscher. Man hätte ihm das Engagement für die Sicherheit alter Menschen auch in der eigenen Partei nicht abgenommen, weil dieses Thema erst plötzlich aufgegriffen worden und er als Ministerpräsident in den Jahren seiner Regierung nicht mit spektakulären Maßnahmen gegen die Jugendkriminalität hervorgetreten sei. Erfolgreich konnten seine Gegner ihn beschuldigen, die Ausländerfrage nur gestellt zu haben, um seinen durchschlagenden Erfolg mit dem Thema der doppelten Staatsbürgerschaft bei der letzten Hessenwahl zu wiederholen.

Der Einzug der Linken in zwei Landtage der alten Bundesrepublik aber ist das Neue und eigentlich Bedenkliche an den Länderwahlen. Die SED ist wieder gesellschaftsfähig, 18 Geburtsjahrgänge nach der Wende. Wie sehr, das hätten die Zuschauer des ZDF-Films „Das Wunder von Berlin“ um ein Haar am Wahlabend erleben können. Einen Verharmloser des Schießbefehls als Wahlsieger. Aber in letzter Minute hatten die Manager der Linken noch den Spitzenkandidaten von Hessen, Pit Metz, von der Liste gestrichen, nachdem er den Schießbefehl an der innerdeutschen Grenze mit dem Einsatz deutscher Soldaten in Afghanistan verglichen hatte! Wenigstens er war ehrlich. Die Partei wird einen gut dotierten Posten im Landtag für ihn finden. Seine Partei wird schon gewußt haben, warum sie ausgerechnet ihn zum Spitzenkandidaten machen wollte. Er wird nicht der einzige Altstalinist sein. Der jetzige Spitzenkandidat war Funktionär der von Ost-Berlin gegründeten Tarnorganisation „Deutsche Friedensunion (DFU)“.



„Das Wunder von Berlin“: Während in Hessen und Niedersachsen die SED-Nachfolgepartei „Die Linke“ in den Landtag gewählt wurde, sendete das ZDF einen bewegenden Film über das Leben in der DDR unter dem Stasi-Regime. Foto: ddp

Nicht der Stimmenverlust für Roland Koch in Hessen, sondern das neuerliche Auftauchen der Kommunisten in der alten Bundesrepublik seit 1951 ist das Neue im Jahr 2008. Das Neue hat seine Ursachen und seine Verursacher. Es ist die Folge der schleichenden Aushöhlung aller Vereinbarungen der Großen Koalition und die Vorbereitung eines „Rucks nach links“ durch SPD-Chef Beck und seine linke Mannschaft beziehungsweise Frauschaft. Gegen die gemäßigte und sicherlich von vornherein als befristet angesehene Zusammenarbeit mit der marktwirtschaftlich orientierten Union rückt zunehmend das alte sozialistische Modell einer Verteilergesellschaft (Gleichheit statt Leistung) – von der Schule bis zur Produktion – wieder in den Vordergrund sozialdemokratischer Träume. Bei Führung und Mitgliedschaft.

Je mehr die Wähler feststellen mußten, daß die SPD auf immer mehr Feldern eine schrittweise Annäherung an die Linke vollzieht und vorantreibt, und je mehr linke Intellektuelle und Demagogen behaupten, daß die beiden Linksparteien in ihrer Zielsetzung „gar nicht so weit auseinander“ seien, macht sich, besonders unter Jungwählern, die Neigung breit, gleich die radikalere, konsequentere Gleichheits- und Gerechtigkeits-Partei zu wählen: Links ist, wo die Reichen zahlen! Vom Bafög bis zur Rente. Gleicher Lohn für alle.

Ein normaler Vorgang? Wenn das Auftauchen antidemokratischer Parteien in Landtagen der Bundesrepublik ein normaler Vorgang ist, wäre auch der Wahlerfolg der Rechten in Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern und gar in Sachsen, wo die NPD die drittstärkste Partei wurde, ein normaler Vorgang. Extrem bleibt extrem. Da hilft kein Schminken.

In Preußen Impulse empfangen

Vor 125 Jahren starb der Komponist Richard Wagner in Venedig

Von Silke Osman

Es ist ein prachtvoller Palazzo, wenn er gewiß auch schon einmal bessere Tage gesehen haben mag. Seine Lage ist jedoch traumhaft – direkt am Canale Grande in Venedig. Dort, im Palazzo Vendramin-Calergi, starb vor 125 Jahren der Komponist Richard Wagner (1813–1883). Er hatte die Uraufführung seiner Oper „Parsifal“ am 26. Juli 1882 in Bayreuth noch erlebt und war nach der zweiten Aufführung mit den Worten „Hiermit nehme ich von Ihnen Abschied“ vor sein Publikum getreten. Sein Werk war vollendet. Während der letzten Aufführung des „Parsifal“ dirigiert er, unbemerkt vom Publikum, den letzten Aufzug und verabschiedete sich auch als Dirigent.

Am 14. September ging er schließlich mit der Familie nach Italien, um den Winter in Venedig zu verbringen. Seine Gesundheit verschlechterte sich rapide. Wagner gab nicht zuletzt auch dem schlechten Wetter die Schuld, das unerwartet in Venedig herrschte. Doch ließ er es sich nicht nehmen, Anfang Februar mit der Familie zum Markusplatz zu gehen, um dem dortigen Karnevalstreiben zuzusehen.

Am 13. Februar fühlte er sich nicht wohl, Herzkrämpfe machten ihm zu schaffen. Nach einem Streit mit seiner Frau Cosima zog er sich in sein Arbeitszimmer zurück. Mitten in seiner Arbeit zu dem Aufsatz „Über das Weibliche im Menschen“ erlitt er einen weiteren Herzanfall. Der eilends herbeigerufene Arzt konnte gegen 15 Uhr nur noch den Tod feststellen.

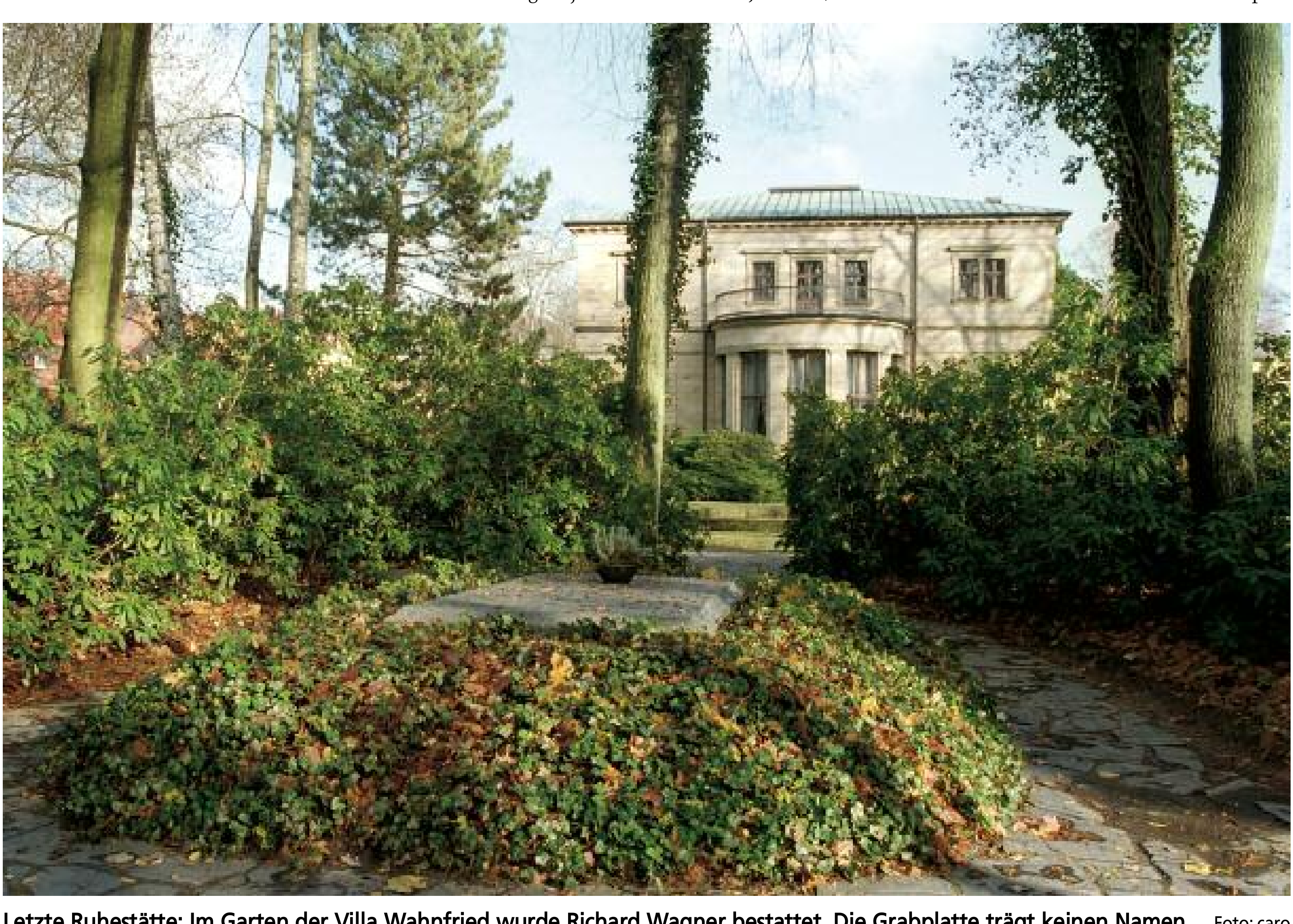
Aus Wien wurde ein Sarkophag herbeigeschafft und per Gondel zu einem aus zwei Wagen bestehenden Sonderzug gebracht. Am 17. Februar 1883 erreichte der Zug Bayreuth. Am folgenden Tag begleitete ein Trauerzug die sterblichen Überreste des Komponisten nach Wahnfried, wo Wagner im Garten der Villa beigesetzt wurde.

Wenn auch die Meinungen über Richard Wagner und sein Schaffen noch heute weit auseinandergehen, so ist doch zweifellos nicht von der Hand zu weisen, daß viele Komponisten bis in die Gegenwart hinein nachhaltig von ihm beeinflußt wurden. Auch der Streit um die Nachfolge auf dem Hügel ist für echte Wagnerianer nur deshalb wesentlich, kommt es doch vor allem darauf an, daß das Erbe des Meisters recht verwaltet wird.

Richard Wagner hat zeitlebens um Anerkennung kämpfen müssen. Er war ein ruheloser Geist, oft auf der Flucht vor seinen Gläubigern. Mit großer Konsequenz und mit Energie aber verfolgte er seine Pläne – und schuf Opern von Weltgeltung.

Nicht viele Musikfreunde werden wissen, daß der am 22. Mai 1813 in Leipzig geborene Wagner auch eine kurze Zeit seines Lebens im ostpreußischen Königsberg verbrachte, eine Zeit, die er selbst als „verloren“ betrachtete, die ihn aber als Mensch wie als Künstler hat reifen lassen.

In der „Königlich Preußischen Staats-, Kriegs und Friedenszeitung“, der späteren „Hartungschen Zeitung“, las man am 19. November 1836, daß am 23. November zum Hochzeitsbenefiz für Fräulein Minna Planer „Die Stumme von Portici“, eine Oper von Daniel François Esprit Auber, die bei der Aufführung 1830 in Brüssel zur belgischen Revolution führte, gegeben werden sollte (von Wagner inszeniert und dirigiert). Am



Letzte Ruhestätte: Im Garten der Villa Wahnfried wurde Richard Wagner bestattet. Die Grabplatte trägt keinen Namen. Foto: caro

Wagner kam Anfang Juli 1836 nach Königsberg; er war seiner Angebeteten, der Schauspielerin Minna Planer, gefolgt, die ein Engagement am dortigen Schauspielhaus erhalten hatte. Auf Betreiben Minnas sollte der junge Komponist (seine Oper „Das Liebesverbot“ war gerade in Magdeburg mit nicht großem Erfolg aufgeführt worden) die Stelle des Musikdirektors erhalten.

Doch Wagner hatte in Königsberg kein Glück; die Stelle wurde nicht frei und Wagner mußte sehen, wie er im „preußischen Sibirien“ , so in einem Brief an Robert Schumann, seinen Lebensunterhalt bestritt. Als Hilfskapellmeister kam er einigermaßen über die Runden. Um so mehr klammerte er sich an Minna und überredete sie zur Eheschließung.

24. November 1836 dann wurden Minna Planer und Richard Wagner in der Tragheimer Kirche von Pfarrer Johann Friedrich Haspel getraut.

In seiner Autobiographie „Mein Leben“, die er übrigens seiner zweiten Frau Cosima diktierte, erinnerte sich der Komponist an dieses denkwürdige Ereignis: „Der Traurede des Pfarrers ... hörte ich wie im Traume zu. Mir wurde nach einigen Tagen gemeldet, man trage sich in der Stadt mit dem Gerücht, daß ich den Pfarrer wegen in seiner Rede enthaltener gröblicher Beleidigung verklagt hätte: Ich begriff nicht, was man meinte, und vermutete, daß ein Passus, welchen ich allerdings mit einiger Verwirrung vernommen hatte, zu jener Übertreibung Veranlassung gab. Der Prediger nämlich verwies uns für die leidvollen Zeiten, denen auch wir entgegengehen würden, auf einen Freund, den wir beide nicht kannten. Einigermaßen gespannt, hier etwa von einem heimlichen einflußreichen Protektor, der auf diese sonderbare Weise sich mir ankündigte, Näheres zu erfahren, blickte ich neugierig auf den Pfarrer: Mit besonderem Akzent verkündigte dieser wie strafend, daß dieser uns unbekannte Freund – Jesus sei, worin ich keineswegs, wie man in der Stadt vermeinte, eine Beleidigung, sondern nur eine Enttäuschung fand, während ich andererseits annahm, daß derlei Ermahnungen dem Ritus bei Trauungsreden entsprächen.

Doch war im ganzen meine Zerstreutheit bei dem im tiefsten Grunde mir unbegreiflichen Akte so groß, daß, als der Pfarrer uns das geschlossene Gebetbuch hinhielt, um darauf unsere Trauringe zu sammeln, Minna mich ernstlich anstoßen mußte, um mich zur Nachfolge ihres sofort gegebenen Beispiels zu ermuntern. Mir wurde es in diesem Augenblick wie durch eine Vision klar, daß sich mein ganzes Wesen wie in zwei ineinanderfließenden Strömungen befand, welche in ganz verschiedener Richtung mich dahinzögen: die obere, der Sonne zugewendete, riß mich wie einen Träumenden fort, während die untere in tiefem unverständlichen Bangen meine Natur gefesselt hielt.“

Es war wahrlich keine Ehe aus dem Bilderbuch, die Minna und Richard Wagner führten. Stieftochter Natalie wußte sich zu erinnern: „... wenn er es recht toll und roh getrieben“, lag er „vor ihr auf den Knien und weinte und bettelte um Verzeihung wie ein Kind. Doch währte der Friede nur ein paar Stunden; dann ging diese rohe, entwürdigende Behandlung von neuem los.“

Hinzu kam die berufliche Ungewißheit. Erst im April 1837 übernahm Wagner die ihm versprochene Stelle. Im August des gleichen Jahres noch ging er allerdings nach Riga ans dortige Stadttheater. Bis Bayreuth ist es von da noch ein weiter Weg voller Höhen und Tiefen.

Doch so verloren, wie Wagner seine Zeit im preußischen Königsberg ansah, war diese denn doch nicht. Neben der Orchesterouvertüre „Rule Britannia“ nennt Dr. Erwin Kroll in seinem Buch „Musikstadt Königsberg“ (Freiburg, 1966) eine Musik zu dem romantisch-historischen Schauspiel „Die letzte Heidenverschwörung in Preußen“ oder „Der deutsche Ritterorden in Königsberg“, die Wagner in der alten Krönungsstadt der preußischen Könige schuf. Weiter fand man Wagner als Dirigenten von Orchesterkonzerten, auch entwarf er einen Operntext nach einem Roman „Die hohe Braut“ von Heinrich König und stellte nach einer Erzählung aus „Tausendundeine Nacht“ den Text für eine zweiaktige komische Oper mit dem Titel „Männerlist ist größer als Frauenlist“ oder „Die glückliche Bärenfamilie“ zusammen. Er verfaßte weiter eine Abhandlung über „Dramatischen Gesang“ und eine Einführung zu einer Aufführung von Bellinis Oper „Norma“. Im Sommer 1837 begegnete Wagner auch dem Roman „Rienzi, der letzte Tribun“ des englischen Schriftstellers Edward Bulwer-Lytton. Wagners Oper „Rienzi“ wurde schließlich zu seinem ersten großen Erfolg (1842) und begründete seine Berufung als Kapellmeister an die Dresdner Hofoper.

Am Ende seines Lebens hatte sich Wagner mit Königsberg offensichtlich ausgesöhnt, schrieb er doch noch zwei Tage vor seinem Tod in einem Brief aus Venedig anläßlich der Aufführung des „Nibelungenringes“ in Königsberg über „das treffliche Benehmen“ der Stadt.

Als Wagner mit seiner Frau Minna 1839 Riga Hals über Kopf verlassen mußte – die Gläubiger sind ihm wieder einmal auf den Fersen – und sie über Pillau per Schiff nach London und Paris flohen, war es die stürmische Seefahrt, die derart tiefe Eindrücke hinterließ, daß Wagner sie in seiner Oper „Der fliegende Holländer“ verarbeiten konnte. „So ist ein ostpreußischer Fischertanz für den Matrosentanz in dieser Oper Vorbild geworden“ (Kroll).

Vom 25. Juli bis 28. August werden sich wieder die Schönen und Berühmten, die Reichen und Einflußreichen in Bayreuth treffen, um den Klängen wagnerscher Musik zu lauschen. Zum Auftakt der diesjährigen Bayreuther Festspiele wird „Parsifal“ zu hören sein, die Oper, mit der Richard Wagner sich 1882 von seinem Publikum verabschiedete. Seine Musik ist eben unsterblich ...

*Rechtzeitig zum 125. Todestag ist im Deutschen Taschenbuch Verlag ein Bildband erschienen, in dem Wagner-Experte Walter Hansen die Höhenflüge und Höllenstürze des exentrischen Komponisten und Dirigenten aufzeigt (**Richard Wagner – Ein Leben in Bildern**, dtv 34457, München 2007, 186 Abb., 176 Seiten, brosch., 15 Euro). Unterhaltsam und kenntnisreich erzählt.*

KULTURNOTIZ

Neues Jahrbuch erschienen

Berlin – Das im Zweiten Weltkrieg größtenteils zerstörte Schloß Charlottenburg gilt heute auch als bedeutendes Zeugnis der Nachkriegsdenkmalpflege. Die Geschichte seines Wiederaufbaus zwischen Restaurierung und Ergänzung, die Konzepte für Veränderungen, Umnutzungen und Neuinterpretationen sowie die heutigen Perspektiven und Aufgaben der Instandhaltung sind Thema der im aktuellen Jahrbuch der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten (SPSG) versammelten Beiträge (Akademie Verlag, 2007; 270 Seiten, 62 sw Abb., 51 farbige Abb., Klappenbroschur, 39,80 Euro).

Über die Grenzen der Existenz

Galerie in Rosenheim zeigt Werke von Ernst Barlach und Käthe Kollwitz

Gern werden ihre Werke einander gegenübergestellt, auf daß der Kunstfreund Ähnlichkeiten oder Gegensätze entdecke. Ernst Barlach (1870–1938) und Käthe Kollwitz (1867–1945), die beiden Künstler des frühen 20. Jahrhunderts, die mit ihren Arbeiten die Menschen aufrütteln wollten. „Ich will wirken in dieser Zeit ...“, dieser Ausspruch der Kollwitz mag auch für Barlach gegolten haben. Und doch: Jeder Künstler blieb „eine Größe, eine Herausforderung für sich“, wie Elmar Jansen einmal sagte.

„Mannigfach berühren und überkreuzen sich Schicksalswege, Auffassungen, Entwicklungslinien im Leben von Käthe Kollwitz und Ernst Barlach“, so Jansen. „Äußerungsformen des einen finden ein Echo im andern. Bildwerke haben, obwohl verschiedenen Temperamenten und Kompositionsweisen gehorchend, aufeinander Bezug.“ Eine Ausstellung in der Städtischen Galerie Rosenheim zeigt nun Werke der beiden Künstler unter einen gemeinsamen Titel: „Über die Grenzen der Existenz“.

Der Bildhauer, Zeichner und Schriftsteller Ernst Barlach, einer der bekanntesten und bedeutendsten Künstler des frühen 20. Jahrhunderts, fand auf einer Rußlandreise im Sommer 1906 sein Thema: den einfachen Menschen in seiner Gebundenheit an Kosmos, Natur und Umwelt. Die dort erlebten einfachen, unverbildeten und bodenverwachsenen Menschen wurden für ihn chiffrenhaft zum Symbol der menschlichen Existenz schlechthin.

Barlach, der sich in der Großstadt nie wohl gefühlt hatte, zog 1910 ins mecklenburgische Güstrow. Dort fand er in kleinstädtisch-ländlicher Abgeschiedenheit die Ruhe, die er benötigte, um in höchster Konzentration das Wesen seiner Figuren herausarbeiten zu können.

Die in Rosenheim gezeigten Exponate der Ernst-Barlach-Museumsgesellschaft Hamburg bieten dem Besucher in der Städtischen Galerie einen umfassenden Überblick über das Werk des „Einsiedlers von Güstrow“. Neben zahlreichen Plastiken aus allen wichtigen Schaffensphasen ist sein druckgrafisches Werk mit dem Schwerpunkt auf den Illustrationszyklen zu seinen expressionistischen Dramen nahezu vollständig vertreten.

Barlachs berühmter „Schwebender Engel“, 1927 als Ehrenmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs im Güstrower Dom aufgehängt und von den Nationalsozialisten 1937 als „entartet“ abgenommen und eingeschmolzen, ist in Rosenheim als Gußmodell aus Gips in voller Größe zu besichtigen. Dieses Modell entstand durch das mutige Eingreifen von Barlachs Mitarbeiter Bernhard Böhmer, der vor der Zerstörung der Originalplastik einen Gipsabdruck nehmen konnte.

Dieser Engel trägt die Gesichtszüge von Käthe Kollwitz, der zweiten Künstlerpersönlichkeit in der Rosenheimer Ausstellung. Die Königsberger Grafikerin und Bildhauerin zeigte sich stark beeindruckt vom Schaffen Barlachs und reflektierte immer wieder sein Werk in ihrem. Als persönlichen Abschied porträtierte sie den Künstlerfreund auf dem Totenbett. Hochkarätige Drucke dieser Mahnerin für Frieden und soziale Gerechtigkeit runden die Präsentation in Rosenheim ab. *pm / os*

Die Ausstellung in der Städtischen Galerie Rosenheim, Max-Bram-Platz 2, 83022 Rosenheim, ist täglich außer Montag und an Feiertagen von 10 bis 17 Uhr zu sehen, Eintritt 5 / 2,50 Euro, bis 9. März

Aufgeben gibt es nicht

Wie oft kommt man im Leben zu dem Augenblick, in dem man sagt: Es geht nicht mehr, ich kann nicht mehr? Man möchte dann alles hinschmeißen, manchmal sogar allem ein Ende bereiten. Doch man wird nicht gefragt, man muß sein Leben, so wie es einem aufgegeben ist, zu Ende führen. Alles steht festgeschrieben im Buch des Lebens. **„Das Ende ist da, wo man sich aufgibt“** – das ist der Titel eines Buches (aperçu Verlag, Berlin, 168 Seiten, brosch., 13 Euro), das betroffen macht und zugleich ein Ausspruch von Mari-



anne Buggenhagen, der mehrfachen Paralympics-Goldmedaillen-Gewinnerin.

Die Autorin und Journalistin Christel-Ursel Rafael hat sechs authentische Schicksale von Frauen im Alter zwischen 26 und 60 Jahren aufgegriffen, die aus der Ich-Perspektive von Alkohol und täglicher Demütigung, vom Leben auf der Straße und im Rollstuhl erzählen. All diese Frauen hatten und haben nur eine Chance, ihr Problem zu lösen: ihr Schicksal zu akzeptieren und aktiv das Leben zu meistern. Und so unterschiedlich die Schicksale auch sein mögen – die Protagonistinnen haben sich in der Krise für das Leben entschieden.

Bei Marianne war es eine unachtsame Bewegung, die ihr Leben veränderte. Ein Bandscheibenvorfall machte ihr Leben zu einer Hölle voller Schmerzen. Immer wieder mußte sie sich operieren lassen, immer wieder neue Hoffnung und dann die niederschmetternde Erkenntnis: Endstation Rollstuhl. Sie mußte schließlich lernen, „daß die Werte Mut, Energie und Ausdauer einen hohen Stellenwert besitzen, damit ich im Weiterleben auch einen Sinn sehen konnte“. Ob Anita, Marie-Belle, Jekaterina, Betty oder Marianne, sie haben nicht aufgegeben, sich selbst nicht und nicht den Kampf für ein sinnerfülltes Leben. – Ein lesenswertes Buch, das durchaus Mut macht. *SiS*

Vor dem Tod sind alle gleich

Seit über 800 Jahren bestatten die Charitablen Tote kostenlos und nach dem gleichen Ritual

Von ROBERT FISHMAN

Südflandern im Sommer 1188. In den Rinnsteinen der Gassen stapeln sich die Toten. Niemand will sie beerdigen – aus Angst vor Ansteckung. Wer noch gehen kann, sucht Schutz in den Kirchen. Andere Verzweifelte ziehen in der Hoffnung auf Erlösung durch die Straßen und schlagen sich ständig mit Peitschen auf ihre schon blutigen Rücken. Die vom Verwesungsgestank vergiftete Luft macht das Atmen zur Qual. In der Grafschaft Artois hat die Pest ganze Dörfer ausgelöscht. In der Hauptstadt Arras stirbt jeder Zweite an der Seuche.

Ratten verbreiten das Virus immer schneller. Hilfe gibt es keine. Da erscheint zwei Männern im Traum der Heilige Eglisius: „Geht nach Béthune, bestattet die Toten und helft denen, die noch leben“, sagt er ihnen. Germon de Beuvry und Gauthier de Béthune machen sich gleichzeitig auf den Weg. An einer Quelle vor dem Festungsstädtchen Béthune begegnen sie sich zufällig, erzählen einander von der Erscheinung des Heiligen und beschließen, gemeinsam zu helfen.

Seitdem bestatten Ehrenmänner, die Bruderschaften der „Charitablen“ im heute nordfranzösischen Artois die Toten kostenlos, ohne Ansehen von Herkunft, Vermögen und Religion nach einem seit 1188 fast unveränderten Ritual.

Nach der Messe, an der sie schweigend in ihren schwarzen Uniformen teilnehmen, tragen vier Charitable den Sarg aus der Kirche auf ihren Holzwagen und schieben ihn in einer stillen Prozession, gefolgt von den Hinterbliebenen, zum Friedhof. Auf dem Kopf tragen sie schwarze Zweispitzhüte aus Filz, dazu einen schwarzen Frack, schwarze Hosen, schwarze Schuhe, ein blau-weißes Hemd mit weißer Fliege und weiße Handschuhe.

Ein Bruder geht voraus und bahnt dem Trauerzug den Weg durch den Verkehr. Vier weitere schieben das Fuhrwerk mit dem von einem violetten Leichentuch bedeckten Sarg. Dafür hat ihnen der französische Staatspräsident eine Ausnahmegenehmigung gegeben, nachdem die Europäische Union offene Leichentransporte durch Städte verboten hatte.

„Ob Moslems, Christen, Atheisten, Reiche oder Arme, vor dem Tod und für uns sind alle gleich. Alle haben das Recht auf einen würdigen letzten Weg“, erklärt der Vorsitzende der 60 Béthuner Charitablen Marc Pécourt unter dem Bild der Gründer Germon und Gauthier das Ehrenamt seiner Bruderschaft.

Manchmal sind die Charitablen die einzigen, die zum Beispiel einen Obdachlosen auf seinem letzten Weg begleiten.

Aufgenommen wird, wer einen moralisch einwandfreien Lebenswandel nachweist und in der Bruderschaft einen Fürsprecher findet. Wenn dann der Prévot, der Vorsitzende, seine Zustimmung gegeben hat, keiner der Mitbrüder widerspricht und die Ehefrau des Kandidaten einverstanden ist, trägt sich das neue Mitglied feierlich in das seit 1728 geführte Buch der Charitablen ein.

Schwestern gibt es keine. „Jeder muß den Sarg tragen können“, und das sei doch für Frauen zu schwer, gibt der Prévot zu bedenken und fügt schmunzelnd hinzu: „Glauben Sie, daß die Bruderschaft 800 Jahre überstanden hätte, wenn sie Frauen aufgenommen hätte?“

Wer weiß. Die Bruderschaft hat Kriege überlebt, Besatzer, Königreiche und Revolutionen. 1789 verboten die französischen Revolutionäre die Charitablen. Die machten heimlich weiter, ebenso wie unter der deutschen Besatzung zwischen 1940 und 1944.

Inzwischen gibt es im Artois noch 47 Bruderschaften, die größte davon mit 60 Mitgliedern in Béthune. Der jüngste ist hier 45, die meisten längst in Rente.

„Für Berufstätige ist es schwierig. Sie müssen mindestens einen halben Tag in der Woche zur Verfügung stehen“, erklärt der Vorsitzende. „Meine Eisenwarenhandlung hatte jeden Mittwochvormittag geschlossen. Da hatte ich Zeit und bin der Bruderschaft beigetreten“, erinnert sich der 69jährige, der sein Ehrenamt liebt: „Wir halten zusammen, sind füreinander da“, lobt Pécourt seine Brüder, die zum Beispiel drei Monate lang unbezahlt den Fahrdienst für einen Kranken übernommen haben. Abwechselnd fuhren sie die Frau eines Mitbruders jeden Tag die 40 Kilometer nach Lille, damit sie ihren Mann in der Klinik besuchen konnte. Auch beim Bauen oder Renovieren helfen sich die Brüder gegenseitig.

Das Wichtigste ist für die alten Herren, wie sie alle bestätigen, als Rentner noch gebraucht zu werden und etwas für andere tun zu können.

Wenn der als gemeinnützig anerkannte Verein mehr Spenden bekommt, als er für seine Arbeit benötigt, unterstützen die Brüder Notleidende. Ein Junge zum Beispiel brauchte sofort Sicherheitsschuhe, damit er seinen Job auf einer Baustelle behalten konnte. Weil er kein Geld und die Charitablen noch etwas in der Kasse hatten, kauften sie ihm die Schuhe. Auch das Baby, das von seinen kranken Eltern tagelang vernachlässigt war, retteten die Charitablen. „Meist reagieren wir auf Notrufe von Sozialarbeitern“, berichtet der Prévot.

Das Geld kommt von Hinterbliebenen. Die Charitablen weisen vor jeder ihrer kostenlosen Beerdigungen mit einem freundlichen Schreiben auf die Möglichkeit hin, für das soziale Engagement der Bruderschaft zu spenden. Dafür sparen die Familien der Toten immerhin rund 250 Euro für die Sargträger. Einmal im Jahr verteilen die Brüder Brotgutscheine an die rund 25 000 Béthuner. Viele kommen, um sich die von Bäckern gestifteten Brötchen abzuholen und zahlen eine Spende für die Brüder ein.

Für ihr Gemeinschaftsleben zahlen die Brüder selbst: Vor jeder Beerdigung kontrolliert der Zeremonienmeister, ob jeder die Tracht der Charitablen korrekt angezogen hat. Wenn etwas fehlt, ein Hemd nicht sauber oder ein Knopf nicht geschlossen ist, kostet das jeweils einen „Strauß“ – eine „Strafe“ von 40 Cents. Wer sich während des Trauerzugs durch die Stadt unwürdig benimmt oder die Figur des Schutzheiligen nicht grüßt, zahlt ebenfalls.

Der Heilige Eglisius hat die Brüder fast 900 Jahre beschützt: Noch nie hat sich einer bei einer Beerdigung mit einer Krankheit infiziert.

Auch die beiden Gründer Germon de Beuvry und Gauthier de Béthune blieben von der Pest verschont. Kurz nachdem die Charitablen im Sommer 1188 ihre Arbeit begonnen hatten, verschwand die Seuche aus Béthune.

Ob das nun am Schutzheiligen lag oder daran, daß die Brüder die auf den Straßen liegenden Leichen bestattet hatten, bleibt dahingestellt.



Letztes Geleit: Die Bruderschaft der Charitablen auf dem Weg zum Friedhof Foto: Fishman

»Ich bin doch noch viel zu jung«

oder Wenn man plötzlich Großmutter wird

Von HELGA LICHER

Die Omas und Opas von heute sind schon lange nicht mehr das, was sie einst waren. Früher saß eine Oma mit 70 Jahren in einem Lehnstuhl am Kamin und las ihren Enkelkindern Grimms Märchen vor. Heute fährt die selbstbewußte Oma zweimal in der Woche mit ihrer Harley Davidson ins Fitneßstudio oder begleitet ihren halbwüchsigen Enkel in die Disko. Die moderne Oma hat ihre frischgestärkte Rüschenschürze längst abgelegt und gegen einen flotten Hosenanzug ausgetauscht.

Ich bin auch so eine moderne Oma. Ich besuche Pop-Konzerte und schicke meiner Enkelin Kurznachrichten auf ihr Handy. Einmal in der Woche gehe ich zur Kosmetikerin und surfe am Abend im Internet.

Mein Mann und ich lieben unser Enkelkind über alles, aber wir genießen es auch, die Abende für uns zu haben.

„Um Oma zu werden, bin ich noch viel zu jung“, hatte ich damals verzweifelt zu meinem Mann gesagt, als unsere Tochter uns vor vier Jahren erzählte, daß sie Mama werden würde. Ich brauchte Tage, um mich an diesen Gedanken zu gewöhnen. Oma zu sein, bedeutete für mich, alt zu werden, und damit wollte ich mich einfach noch nicht abfinden.

„Oma zu sein, hat auch Vorteile“, sagte mein Gatte und grinste, „du bekommst im Bus immer einen Sitzplatz ...“ Ich sah ihn verständnislos an, er nahm mich wieder einmal nicht ernst.

„Ich sehe nur eine große Veränderung auf uns zu kommen. Auch du wirst dein Leben enorm umstellen müssen. So ein kleines Würmchen braucht Zuwendung, und zwar Tag und Nacht, auch von den Großeltern.“

> »Das schaffen wir schon«, sagte mein Mann

Mein Mann war, wie immer, nicht aus der Ruhe zu bringen. „Das schaffen wir schon ...“, sagte er und kaufte für sein Enkelkind ein Schaukelpferd.

Ich dachte an meine Großmutter. Für uns Kinder war es jedes Mal ein Fest, wenn wir sie besuchen durften. Bei meiner Oma roch es nach Erbseneintopf und Schmierseife, unser Frühstücksbrot gab es auf einem Holzbrettchen, und die Milch wurde in einer Milchkanne vom Bauern geholt.

Wir schliefen in ungeheizten Schlafzimmern, und im Winter bildeten sich an den Fensterscheiben kleine Eisblumen. Ich habe meine Großeltern sehr geliebt.

Heute ist unser Enkelkind vier Jahre alt und der Sonnenschein der ganzen Familie.

Stundenlang erzählt mein Mann Geschichten, die er vor vielen Jahren schon seiner Tochter erzählte. Er spielt im Garten Verstecken und bastelt einen Drachen.

Und ich ... ich laufe stundenlang durch die Kinderabteilungen der Kaufhäuser, um einen niedlichen Pullover mit Tierapplikationen zu ergattern. Unermüdlich male ich Häschen und Enten und singe zum 100. Mal das Lied vom kleinen Krokodil.

Und ich lache selbst dann noch, wenn der kleine Hosenmatz zum vierten Mal meinen Nähkasten ausgeleert hat.

Ja, wir sind moderne Großeltern. Statt am Kamin zu sitzen, gehen wir auf den Abenteuerspielplatz und sehen uns im Kino einen Trickfilm an. Wir werden mit unserem Enkelkind Skateboard fahren und Fußball spielen.

Es ist erst einige Tage her, da machte mir unsere Kleine das schönste Kompliment, das man einer Oma machen kann.

Sie sagte: „Oma, wann wirst du denn alt?“

Schlicht überflüssig

Nahrungsergänzungsmittel sind nicht nur bei Spitzensportlern, sondern auch bei Senioren beliebt. Viele schlucken eine ganze Palette an Pillen und Pülverchen, um Demenz, Krebs oder sogar dem Altern an sich vorzubeugen. Die Verbraucherzentrale Bayern hat jetzt die gängigsten dieser Mittel unter die Lupe genommen. Die Ergebnisse können Interessierte im Internet unter fitimalter.de nachlesen. Demnach mußten die Verbraucherschützer viele Produkte als nicht empfehlenswert einstufen, weil einzelne Stoffe zu hohe Konzentrationen aufwiesen. Andere Mittel sind schlicht überflüssig. Sie richten zwar keinen Schaden an, nutzen aber der Gesundheit nicht. Unter anderem fielen Produkte mit den Inhaltsstoffen Kieselerde, Lecithin und Aloe Vera durch. *ddp*

Die freie Auswahl

Hochbetrieb an der Single-Börse / Das bleibt in der Familie (Folge 15)

Von KLAUS J.GROTH

Einige Lebensmitteldiscounter sind auch deshalb beliebt, weil sie im Vergleich mit anderen Lebensmittelfilialisten nur eine begrenzte Auswahl bieten: eine Sorte eingelegte Gurken statt 20, ein Schokomüsli statt einem Dutzend, ein Geschirrspülmittel statt fünf. Auch wenn man es sich nicht unbedingt eingesteht - ohne Auswahl ist das Leben einfacher. Etwas weniger farbig auch, aber Abwechslung hat nun mal ihren Preis. Auch darum zögern viele junge Frauen und Männer, ehe sie eine Entscheidung zur ehelichen Bindung treffen, auch darum werden die Eltern immer älter, ehe das erste Kind zur Welt kommt: Die Auswahl ist unendlich groß. Oder sie scheint zumindest unendlich groß zu sein. Denn bei Nahem besehen, findet sich dann doch immer ein Grund, warum Sie / Er noch nicht die Richtige / der Richtige ist. Mal stimmt der Zeitpunkt nicht, mal ist sie zu klein, mal ist sein Haar zu schüttern, mal nervt ihr Lachen, mal schläft er viel zu lange. So schränkt sich die scheinbar große Auswahl ziemlich schnell ein.

Und dann kommt der große Katzenjammer. Das Leben als Single erweist sich als gar nicht so lustig und abwechslungsreich. Jeder dritte männliche Single fühlt sich oft allein. Die jungen Frauen werden mit der gelegentlichen Einsamkeit besser fertig, nur jeder fünfte weibliche Single klagt über gelegentliches Alleinsein. 63 Prozent der alleinstehenden Frauen genießen es durchaus, ab und zu für sich zu sein.

Trotzdem: Die meisten Single leben nicht aus Überzeugung allein. Sie hatten sich das Leben anders vorgestellt: in trauter Paarbeziehung, mit Familie und allem drum und dran. Wenn es anders kam, lag es selten an der eigenen freien Entscheidung. Den größten Anteil stellen Frauen über 60. Daß Singles alle knackig frisch sind und alle die Freizügigkeit der Abwechslung auskosten möchten, auch das gehört zu den vielen Irrtümern über Singledasein.

So hipp und trendi wie in den Hochglanzmagazinen dargestellt, ist das Singleleben nicht. Der besser verdienende Single, der sonntags um elf Uhr im seidenen Pyjama aus seinem Futon-Bett steigt, sich im durchgestyltem Badezimmer mit Duschgel und Bodylotion fit für die neuerliche Pirsch macht, in einem Schicki-Restaurant ein paar Austern schlürft und ansonsten seine Unabhängigkeit genießt, den mag es als Sonderexemplar irgendwo vereinzelt geben, von der Norm ist er jedoch galaktisch fern.

Die neuen Singles sind meist zwischen 25 und 45 Jahre alt. Für die meisten hat das Single-Dasein mit einer Enttäuschung begonnen. Die steigenden Scheidungsraten sorgen ständig für Nachschub auf dem Markt der Singles. Bereits jeder dritte Erwachsene lebte ohne festen Partner.

Wer den Kontakt zu anderen Menschen verliert, tut sich zunehmend schwerer, neue Kontakte aufzubauen.

Die Möglichkeiten der Informationstechnologie bieten scheinbar die Lösung des Problems: die Single-Börse. Kontaktportale im Internet sind voll im Trend. Nach einer Untersuchung von TNS Infratest lernt bereits jeder Dritte seinen Partner auf diesem Weg kennen. Auf den Seiten der größten deutschsprachigen Kontaktbörse – www.neu.de – sind vier Millionen Menschen registriert. Sie alle suchen einen Partner, fürs Leben, für eine nicht genauer definierte Zeitspanne – oder aber auch nur für eine Nacht. Sie alle lassen ein Profil nach Schablone von sich erstellen und hoffen darauf, daß jemand dies Profil als genau passend für sich entdeckt. Wer seinerseits auf ein als passend erkanntes Profil reagieren möchte, der muß Mitgliedsbeiträge an die Kontaktbörse entrichten, immerhin bis zu 30 Euro im Monat.

Neue technische Möglichkeiten bieten auch neue Wege der Kommunikation, dagegen ist absolut nichts einzuwenden. Aber andererseits sind diese Zahlen auch Belege für eine bedenkliche Entwicklung: Wer im Leben überfordert ist, eine Beziehung aufzubauen, der wählt diesen anonymisierten Weg der Kontaktaufnahme und hofft vor dem Computer auf Schmetterlinge im Bauch.

Wer die stürmischen Gefühle der großen Liebe und die wachsende Zuneigung einer anhaltenden Bindung auf chemische Prozesse reduziert, dem mag auch der Flirt via Computer ausreichend erscheinen. Wissenschaftler beschäftigen sich schon seit geraumer Zeit damit, die Liebe zu entzaubern. Herzklopfen, Kribbeln im Bauch, schlaflose Nächte – das sei alles nur eine Frage der Hormone und der Biochemie, sagen diese Wissenschaftler. Die Begierde wird vom Testosteron gesteuert, die engen Bindungen hingegen hängen mit den Substanzen Oxytocin und Vasopressin zusammen. Und für die Altersliebe, die nicht mehr von den brausenden Gefühlen bestimmt wird, sondern von abgeklärter Zuneigung, sind die Endorphine verantwortlich. Sie beruhigen und besänftigen. Sie sorgen dafür, daß die Anwesenheit eines vertrauten Menschen das Gefühl von Frieden und Sicherheit vermittelt.

Das alles ist richtig. Aber es ist nicht ausreichend. Denn wenn uns die Naturwissenschaft auch lehrt, die großen Gefühle nüchterner zu sehen, die Sehnsucht nach einer erfüllten Partnerschaft bleibt. Und zur Partnerschaft gehört mehr, nämlich Verständnis, Dankbarkeit und Anstand.

Feste Bindungen sind eine Voraussetzung für anhaltende Lebenszufriedenheit. Für viele ist das eine Binsenweisheit. Da aber auch Binsenweisheiten immer wieder ihre Richtigkeit nachweisen müssen, haben Soziologen und Psychologen sich dieses Themas angenommen – sie kamen zu keinem anderen Ergebnis: Eine harmonische Partnerschaft besitzt einen der höchsten Glückswerte. Überraschend ist allenfalls die Tatsache, daß Männer für dieses Glück besonders empfänglich sind und entsprechend im Umkehrschluß nach einer Trennung auf das Dasein als Single eher mit Krankheit und Depression reagieren.

Selbstverständlich sind nicht alle Singles glücklose Sucher nach dem Glück. Manche richten sich ganz gut in ihrem Alleinsein ein. Wer allerdings unablässig und hektisch nach neuen Verbindungen Ausschau hält, kann sein Glück nicht finden. Das gleiche ist der Fall, wenn die Erwartungen an einen Partner zu hoch sind. Dann bleibt immer eine kritische Distanz. Gerät eine solche Beziehung in eine Krise – und die kommt immer – folgt auf die Krise die Trennung, ohne daß die Partnerschaft wirklich eine Chance hatte. 200 000 Scheidungen im Jahr plus ungezählte Trennungen sind Spuren einer um sich greifenden Entsorgungsmentalität.

Die freie Auswahl ist für behutsam entwickelte Beziehungen nicht förderlich. Wer auch in einer Partnerschaft weiterhin tun und lassen möchte, was er will, der wird Schiffbruch erleiden. Oder die Beziehung gar nicht erst eingehen. Eine bindungsscheue Gesellschaft ist auch Ausdruck einer gehörigen Portion Egoismus.

Einst verlief der Beginn einer Beziehung nach diesem festen Schema: Erst miteinander gehen, dann schmusen, aber nur ein bißchen, dann die Verlobung – Sex möglichst erst nach dem Segen des Pfarrers. Heute kann der Sex durchaus am Beginn einer Beziehung stehen, alles andere wird man sehen. Warum sollte „Mann“ dann noch das Aufgebot bestellen?

In der nächsten Folge lesen Sie: Der Schnarcher in meinem Bett und andere Probleme – Neuer Trend zur Heirat – Was von der Ehe erwartet wird



Flirt auf der Datenautobahn: Doch das Kribbeln im Bauch bleibt aus. Foto: Colourbox

Familienmenschen und andere

Tim Berners-Lee (* 8. Juni 1955 in London) ist es zu verdanken, wenn heute bereits jede dritte Beziehung über die Partnerbörsen im Internet eingefädelt wird. Er gilt als der „Gutenberg“ des Cyberspace oder als Vater des Internets. 1993 standen 500 Websites im Internet. Verständlich, daß kaum jemand etwas von dessen Existenz wußte, geschweige denn den Begriff Website kannte. Doch das änderte sich schnell gründlich. Heute wird das Web auf zwölf Milliarden Seiten geschätzt. In Deutschland nutzen 42 Millionen Menschen das Internet, die Zahl hat sich in sechs Jahren versechsfacht. Tim Berners-Lee arbeitete beim Europäischen Kernforschungszentrum CERN in Genf. Er suchte nach einer Möglichkeit, die Ergebnisse der Forschung für eine kleine Gruppe von Nutzern über die Ländergrenzen hinweg zugänglich zu machen. An einen Gebrauch für jedermann dachte niemand. Basis war für Berners-Lee das Internet, das amerikanische Militärs bereits in den 60er Jahren entwickelt hatten. Das allerdings mußte noch über komplizierte Befehlsketten angesteuert werden. Berners-Lee packte noch einige Komponenten hinzu, mit denen die Daten erst richtig laufen lernten: das Übertragungsprotokoll HTTP, die Seitenbeschreibungssprache HTML, das Adressformat URL und die Verlinkung. Am 30. April 1993 gab CERN die Entwicklung frei – und seitdem ist das Internet nicht mehr zu stoppen. 600 Millionen Menschen nutzen es – mailen, surfen, shoppen, buchen oder amüsieren sich mehr oder weniger anständig. Tim Berners-Lee ist durch seine Entwicklung weder berühmt noch reich geworden. Diesen Umstand teilt er mit zahlreichen technischen Pionieren des Internets. Aber Berners-Lee wurde für seine Entwicklung von König Elisabeth II. zum Ritter geschlagen.

Sigmund Freud (* 6. Mai 1856 in Freiberg / Mähre); † 23. September 1939 in London) reduzierte die Liebe auf sexuelle Begierde. Die Theorien des österreichischen Arztes und Tiefenpsychologen sind umstritten. Verheiratet war Sigmund Freud seit 1886 mit Martha Bernays (1861–1951). Das Paar hatte sechs Kinder. Obgleich sich Freud intensiv mit den prägenden Seeleneindrücken während der Kindheit beschäftigte, steht er nicht im Ruf, ein verständnisvoller Vater gewesen zu sein. Das Verhältnis zu seinen Söhnen wird als unterkühlt beschrieben. Mit seinen Töchtern verstand er sich besser, aber auch sie ließ er nicht allzu nahe an sich heran. Freud, der sich intensiv mit zwischenmenschlichen Beziehungen auseinandersetzte, war selbst zu solchen Beziehungen kaum imstande. Auf seine berühmte Couch gelegt (sie befindet sich heute im Freud-Museum in London), hätte der Vater der Psychoanalyse sicherlich eine sehr verzwickte Seelenlage offenbart. Von „dem etwas subtilen Ausforschungsverfahren“, von der „Psychoanalyse“ sprach Freud 1896 zum ersten Mal. 1905 erschienen drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Menschliches Verhalten erklärte Freud zum großen Teil aus dem Konflikt zwischen den triebhaften Impulsen des Unterbewußtseins (Es) und den Kontrollen des strengen Über-Ich. Der von Freud formulierte „Penisneid“, aus dem er Fehlhandlungen von Frauen zu erklären versuchte, gehört heute zu den umstrittensten Behauptungen der Psychoanalytikers.

MELDUNGEN

Mehr Alkoholvergiftungen

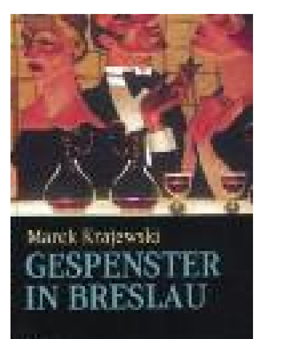
Wiesbaden – Wegen Alkoholvergiftung mußten 2006 mehr als doppelt so viele Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 10 und 20 Jahren stationär im Krankenhaus behandelt werden als im Jahr 2000. Das gab das Statistische Bundesamt in Wiesbaden im Januar bekannt. 2006 waren es insgesamt 19 500 Personen, 0,4 Prozent mehr als im Vorjahr. Die größte Gruppe bildeten mit 10 500 Patienten (54 Prozent) männliche Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 15 und 20 Jahren. Die Anzahl der Patienten zwischen 10 und 15 Jahren ging um 4 Prozent auf 3 300 zurück. Allerdings wurden im Vergleich zum Jahr 2000 damit immer noch 51 Prozent mehr Personen dieser Altersgruppe im Krankenhaus behandelt. *idea*

Kinderfernsehen im Orient

Nikosia – Auf positive Resonanz stößt der neue christliche Kinderkanal für den Orient „SAT-7 Kids“. Das Fernsehprogramm für Kinder und Jugendliche, das in Nordafrika, im Mittleren Osten und Teilen Europas empfangen werden kann, war am 10. Dezember erstmals über Satellit auf Sendung gegangen. Rund 1000 Reaktionen pro Woche zeigten, daß der Sender gut angenommen werde, teilte SAT-7 (Nikosia / Zypern) mit. Zehn Angestellte sowie freie Mitarbeiter in Beirut, Kairo und Kopenhagen erstellen das 24-Stunden-Programm. Es enthält unter anderem Bibelgeschichten, kindgerechte Nachrichten, Zeichentrickfilme und Bildungssendungen. Die Deutsche Missionsgemeinschaft (Sinsheim bei Heidelberg) unterstützt die Arbeit von SAT-7 ideell und finanziell. *idea*

Eva Herman tritt in Kirche auf

Mühlheim / Ruhr – Die unter anderem durch ihre Kritik an der bundesdeutschen Familienpolitik bekannt gewordene ehemalige „Tagesschau“-Sprecherin und Buchautorin Eva Herman („Das Eva-Prinzip“) ist erstmals in einer Kirche aufgetreten. Herman sprach am 28. Januar in Mülheim / Ruhr vor über 200 Besuchern in der evangelischen Erlöserkirche. Auf Einladung der Gemeinde referierte sie zum Thema „Familie leben – aber wie?“ Dabei erneuerte sie ihre Kritik an der Familienpolitik der Bundesregierung. Durch den Ausbau von Krippenplätzen – bis 2013 sollen 750 000 neue Plätze entstehen – werde Frauen keine Wahlfreiheit gegeben. „Wahlfreiheit wäre, wenn eine Mutter entscheiden könnte, ob sie ihr Kind in eine Kinderkrippe gibt oder zu Hause betreut und dafür das Geld, daß ein Krippenplatz kostet, bekäme“, so Herman. Durch den gesellschaftlichen Druck, Beruf und Familie miteinander zu vereinbaren, seien Frauen „permanent überfordert“. Die Medien hatten Herman wegen ihrer wertkonservativen Positionen scharf kritisiert. Aufgrund angeblich anerkennender Äußerungen zur Familienpolitik der Nationalsozialisten war sie vom Norddeutschen Rundfunk (NDR) entlassen und in der ZDF-Talkshow „Kerner“ von Moderator Johannes B. Kerner vor die Tür gesetzt worden. Herman wies darauf hin, daß sie sich wiederholt von der Familienideologie des NS-Regimes distanziert habe und sich gegen Rechtsextremismus engagiere.



Polens Kult-Krimi

Skurrile Charaktere um 1919

In dem Kriminalroman „Gespenster in Breslau“ stellt Marek Krajewski dem Leser seinen absoluten Antihelden Eberhard Mock vor. Ein von Alpträumen geplagter Kriminalassistent, der nicht nur dem Laster des Alkohols, sondern auch dem der käuflichen Liebe verfallen ist, wird beim Leser, auf den ersten Blick, keinen vertrauenserweckenden Eindruck hinterlassen. Doch liegt der Fall bei Eberhard Mock ganz anders.

Der stets elegant gekleidete Kriminalassistent ist alles andere als ein ungehobelter, ungewaschener Trunkenbold. Der 36jährige hat es nicht ganz leicht im Leben, zumal er immer noch mit seinem alten gebrechlichen Vater unter einem Dach lebt. Leider befindet sich das Dach in diesem Fall über der alten Schlachterei von Mocks verstorbenem Onkel, was sich auch nicht gerade förderlich auf Mocks Versuche, eine Nacht alptraumfrei zu verbringen, auswirkt. Ebenso ist die Tatsache, daß plötzlich die übel zugerichteten Leichen von vier als Matrosen verkleideten jungen Männern gefunden werden und kurz darauf ein Schreiben auftaucht, in dem der Mörder den arglosen Polizisten für den Tod dieser Männer verantwortlich macht, der baldigen Genesung Mocks alles andere als zuträglich.

„Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Mock, gesteh Deinen Fehler ein; gesteh, daß Du endlich glaubst. Und wenn Du keine Toten mehr sehen willst, gesteh Deinen Fehler ein.‘“

Als ambitionierter Kriminalassistent versucht Eberhard Mock der Sache auf den Grund zu gehen, zumal er auch keine Ahnung hat, welchen Fehler er denn um Himmels Willen gestehen solle. Dieser Umstand führt allerdings nur dazu, daß alle Personen, die von dem mit reichlich Schwächen behafteten und dennoch smarten Mock verhört werden, bald darauf ebenfalls tot aufgefunden werden.

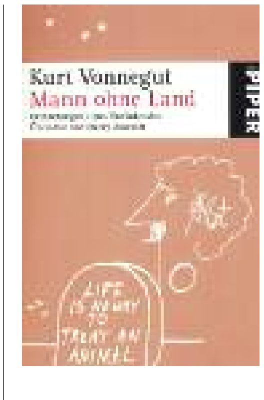
Die Handlung des Romans spielt in Breslau im Jahr 1919. Dies hebt die Spannung des Krimis deutlich an. Breslau als Kulisse scheußlicher Verbrechen wirkt durch die Zurückversetzung in die Vergangenheit noch düsterer und unheimlicher auf den Leser.

Ein spannender, atmosphärisch gelungener Roman, bei dem es dem Leser nicht nur darauf ankommt, den Mörder und seine Beweggründe zum Morden herauszufinden, sondern auch den psychologisch höchst komplizierten, aber dennoch sehr sympathischen Mock zu analysieren.

„Frenzel drehte sich um und sah im Dämmerlicht einen gutgebauten Mann in einem hellen Anzug mit einem Melonenhut ... Das Gesamtbild wurde von glänzenden Lackschuhen abgerundet.“

Kein Wunder, daß Krajewski mit seinem „Kult-Polizisten“ Mock in Polen so erfolgreich ist. *A. Ney*

***Marek Krajewski: „Gespenster in Breslau“**, dtv, München 2007, 315 Seiten, 14,50 Euro*



Verbales Feuerwerk

Kurt Vonnegut rechnet in seinem letzten Buch mit der Bush-Regierung ab

Kurt Vonnegut, ein deutschstämmiger Amerikaner, erlangte 1968 mit seinem Roman „Schlachthof fünf“ weltweites Aufsehen. Hierin beschrieb er seine Erlebnisse während der Bombardierung Dresdens, die er als US-Soldat in deutscher Kriegsgefangenschaft miterlebt hat. Für Vonnegut war klar, daß die Ereignisse in Dresden, „das größte Massaker in der europäischen Geschichte“ darstellten, wie er es auch erneut in seinem letzten Werk „Mann ohne Land“ betont. „Natürlich weiß ich über Auschwitz Bescheid, aber ein Massaker ist etwas, das plötzlich geschieht, das Töten einer großen Anzahl von Menschen in sehr kurzer Zeit. In Dresden wurden am 13. Februar 1945 in einer Nacht etwa 135 000 Menschen von britischen Brandbombardements umgebracht.“ Offenbar hat die miterlebte Bombardierung Dresdens den 2007 verstorbenen Autor dermaßen traumatisiert, daß er auch in dem 2005 verfaßten „Mann ohne Land“ mehrfach darauf zu sprechen kommt. Dabei geht es in dem Buch eigentlich darum, daß sich Vonnegut aufgrund der Politik der Bush-Regierung nicht mehr als Amerikaner sehen möchte. Die Vereinigten Staaten seien nicht mehr das Land, in dem er geboren und aufgewachsen ist, für das er im Zweiten Weltkrieg gekämpft und in dem er eine Familie gegründet hat.

Mit scharfer Zunge und viel Bitterkeit schreibt er über Amerika, das nicht mehr sein Amerika ist. „Aber ich habe das Gefühl, daß unser Land, für dessen Verfassung ich in einem gerechten Krieg gekämpft habe, genausogut von Marsmenschen und Leichenräubern unterwandert worden sein könnte. Manchmal wünschte ich, es wäre so ... Ich wurde mal gefragt, ob ich irgendwelche Ideen für eine wirklich gruselige Reality-TV-Show habe. Ich habe eine Reality-Show, die euch wirklich die Haare zu Berge stehen lassen würde: ‚Yale-Studenten mit der Abschlußnote 3‘“, wie Bush sie um sich geschart hat.

Enttäuscht ironisiert der Autor den American way of life. Vor allem die Verschwendung von Erdöl prangert er an. „Jetzt kommt das, was ich für die Wahrheit halte: Wir alle sind Fossilstoffsüchtige im Stadium der Leugnung. Und wie so viele Süchtige, denen der Entzug bevorsteht, begehen unsere Führer Gewaltverbrechen, um an das bißchen, was von dem, wonach wir süchtig sind, noch übrig ist, ranzukommen.“

Das verbale Feuerwerk des 1922 geborenen Autors ist erfreulicherweise jetzt auch als Taschenbuch erhältlich, so daß seine wirklich amüsanten Anekdoten und seine ätzende Kritik an seinem Heimatland auch zum kleinen Preis zu haben sind. *Rebecca Bellano*

***Kurt Vonnegut: „Mann ohne Land – Erinnerungen eines Ertrinkenden“**, Piper, München 2007, broschiert, 170 Seiten, 8 Euro*



Asozialer Wohlfahrtsstaat?

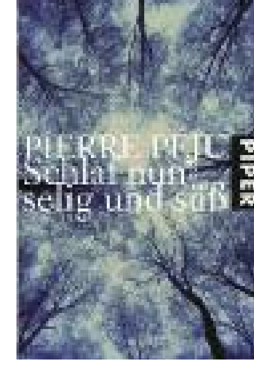
»Wer arbeitet, ist der Dumme – Die Ausbeutung der Mittelschicht«

Man liest dieses Buch mit der Faust in der Tasche. Jedem abhängig beschäftigten Arbeitnehmer, der einen Blick auf die Höhe seiner Renten-, Arbeitslosen- und Krankenbeiträge wirft, steigen die Tränen in die Augen. Tränen der ohnmächtigen Wut. Denn unter dem Deckmantel der Sozialpolitik zocken die Politiker spätestens seit den 70er Jahren schamlos die Bürger ab. Einzige Ausnahme: Beamte und Selbständige. Michael Sauga hat mit „Wer arbeitet, ist der Dumme – Die Ausbeutung der Mittelschicht“ ein spannendes und leicht zu lesendes Buch vorgelegt. Der studierte Volkswirt ist exzellent informiert, schließlich arbeitet er als Redakteur beim „Spiegel“.

Von der Politik erwartet Sauga nicht mehr viel. Angela Merkel seien die Menschenrechte in China und die Klimadiskussion wichtiger als die Anliegen ihrer Bürger in Deutschland. Dabei wäre es jetzt an der Zeit, daß Sozial- und Christdemokraten endlich über die Schieflage im Sozialstaat nachdenken und dementsprechend handeln. Kein anderes Land in Europa bietet Geringverdienern so schlechte Aufstiegschancen wie Deutschland. Nach einer Studie der Nürnberger Bundesagentur für Arbeit arbeiten fast vier Millionen Deutsche zu Löhnen, die weniger als zwei Drittel des Durchschnittsverdienstes erreichen. Der Autor bringt es – gestützt auf eine Studie – auf den Punkt: „Je weniger die Bürger mit der Finanzierung des hiesigen Wohlfahrtsstaates zu tun hatten, desto günstiger entwickelte sich ihr Haushaltsbudget. Am besten schnitten diejenigen ab, die wie Pensionäre oder Selbständige weitgehend von den Solidarsystemen abgenabelt sind. Auch die Rentner, die von den Beiträgen der aktiven Arbeitnehmer leben, fuhren nicht schlecht. Verlierer dagegen waren die abhängig Beschäftigten, die den Wohlfahrtsstaat finanzieren mußten. Sie bilden die wahre Unterschicht.“ Das Prinzip dahinter: Die Starken dürfen für sich selber sorgen – und die Schwachen müssen die Schwächeren stützen. Eigentlich kein Wunder, daß die Zweifel an der Legitimität unseres politischen Systems größer werden.

Die vielen anschaulichen Beispiele in diesem sehr empfehlenswerten Buch zeigen, daß es für einen typischen Arbeitnehmer im unteren Drittel der Verdienstskala beim besten Willen nicht möglich ist, privat für die Wechselfälle des Lebens und das eigene Alter vorzusorgen. Unser Wohlfahrtsstaat ist zutiefst asozial. Arbeit macht arm – so lautet die Botschaft dieses Buches. Sauga schlägt daher vor, endlich gegenzusteuern und gerechter gegenüber den Arbeitnehmern zu sein. *Ansgar Lange*

***Michael Sauga: „Wer arbeitet, ist der Dumme – Die Ausbeutung der Mittelschicht“**, Piper, München 2007, 240 Seiten, 14 Euro*



Frage der Schuld

NS-Taten verfolgen Mann bis ins Jahr 2037

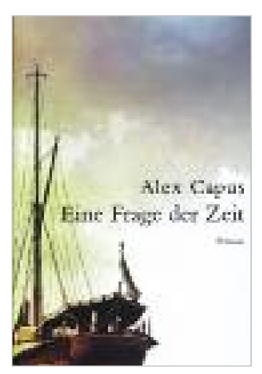
Eine schmucke bayerische Kleinstadt, eingebettet in eine romantische Waldlandschaft, wird im Sommer 1963 zum Schauplatz, auf dem sich das Drama des Erwachsenwerdens ereignet. Der junge Mann und das Mädchen, die sich in dem als urdeutsch beschriebenen Provinznest begegnen, sind beide nicht als „unbeschriebenes Blatt“ zu bezeichnen. Die Folgen des 18 Jahre zurückliegenden Krieges beeinflussen nicht nur das Leben der Menschen ihrer Elterngeneration, sondern auch das ihre. Es sind die Jahre vor den 68er Unruhen, die Rockmusik hat sich bereits als Ventil für aufgestaute Emotionen der Jugend etabliert.

Der Autor Pierre Péju, selbst Jahrgang 1947, schlüpft in die Rolle seines Protagonisten und erzählt die Geschichte des damals 16jährigen Paul aus dessen Perspektive. Der sensible Austauschschüler aus Paris beobachtet mit überkritischem Blick das nach außen hin intakte soziokulturelle Leben in dem Ort Kehlstein, der in jeder Hinsicht vom Krieg verschont geblieben zu sein scheint. Pauls Gefühle empören sich gegen jene Art von selbstzufriedener Normalität, die sich hier breit gemacht hat, hinter der selbst seine Altersgenossen etwas zu verbergen scheinen. Dementsprechend wird dem Leser suggeriert, der deutsche Alltag sei, jedoch nur für Außenstehende sicht- und fühlbar, überschattet von Kriegsschuld und verdrängten Gewissenskonflikten. Erst auf Seite 70 erfährt man endlich den Grund von Pauls nervösem Mißtrauen gegen die Kehlsteiner Bürger: Es hängt mit dem vor vier Jahren begangenen, mysteriösen Mord an seinem Vater zusammen, der bei der Résistance mitgewirkt hatte. Paul läßt seine latente Abneigung gegen die hiesigen Menschen nur bei der Begegnung mit der rätselhaften, attraktiven Clara und ihrem Vater, dem engagierten Arzt, fallen. Das Mädchen mit der Super-8-Kamera, das immer in Bewegung zu sein scheint, ist sein weibliches Pendant. Ihre Wege werden sich im Laufe von Jahrzehnten mehrfach kreuzen, aber sie wird sich ihm immer wieder entziehen, weil sie nicht anders handeln kann.

Angesichts der properen Folklore der örtlichen Kirmes ereilt den Jungen die Assoziation, die Burg mitten im Städtchen sei „eine riesige schwarze Hündin, ein altes, keuchendes Tier im Todeskampf, das bald schon auf die Seite sinkt und Zwiebeltürme, Holzhäuser und ihre Bewohner unter sich begräbt, all diese Leute in ihren Trachten, die ihre Lieder singen und nichts ahnen“. Was der Leser an dieser Stelle längst weiß: Zwei Männer aus Kehlstein, der tüchtige Arzt und ein Wehrmachtsoffizier, waren 1941 auf verhängnisvolle Weise in ein unvorstellbar grausiges Kriegsverbrechen in der Ukraine verwikkelt, begangen von der SS an der jüdischen Bevölkerung. Die Schilderung der Gräuelmorde von Kramanetsk bildet den parallelen Handlungsstrang im ersten Teil des Buches.

Schuld, Mitschuld und Schuldkomplexe vergiften viele Leben und prägen auch die Lebensläufe der nächsten Generation entscheidend mit. Im zweiten Teil des Romans, der bis ins Jahr 2037 reicht, zeichnet der Autor an Hand von Aufenthalten an den Schaltstationen Pauls Lebensweg als Bildhauer nach. Das Kriegsgrauen lauert weiterhin als Moloch im Hintergrund, worauf schon die einleitende Parabel vom Kinder verschlingenden Riesen hindeutet. Paul wird jedoch irgendwann klar, daß zu allen Zeiten Gut und Böse nebeneinander wohnen. Trotz oder gerade wegen seines hohen Anspruchs, die abgründigen Menschheitsängste und -fragen zu berühren, schwächelt dieses ehrgeizig konzipierte Werk in seinem zweiten Teil. Es ist groß angelegt, doch ist der Umfang im Verhältnis dafür zu schmal, so daß es an Tiefe, an Schärfe mangelt. So treten uns mit den Figuren, die der Autor „aus dem riesigen Steinblock des Möglichen“ (Péju) herausgearbeitet hat, vielfach keine „zierlichen Gestalten“ entgegen, sondern eher grob umrissene Charaktere. Dennoch ist der Roman mit seiner Behandlung lösbarer und unlösbarer Probleme des einzelnen und dessen Fragen an die Geschichte lesenswert. *Dagmar Jestrzemski*

***Pierre Péju: „Schlaf nun selig und süß“**, Piper, München 2007, geb., 335 Seite, 18 Euro*



Schiff über Land

Die ersten Jahre des ältesten, aktiven Dampfers

Ist es eigentlich ein gutes oder schlechtes Zeichen, wenn man nach der letzten Seite eines Buches ungläubig umblättert, nur um festzustellen, daß dies wirklich die letzte Seite ist? Im Grunde ist es ja gut, wenn ein Thema so fesselt, daß man gar nicht aufhören möchte zu lesen, allerdings ist es auch unerfreulich, wenn der Autor es nicht schafft, die Neugier seiner Leser ausreichend zu befriedigen. Der Schweizer Autor Alex Capus geizt mit Informationen und auch die Tatsache, daß es ihm in seinem aktuellen Roman „Eine Frage der Zeit“ eindrucksvoll gelingt, die Atmosphäre der Auswirkungen des Ersten Weltkriegs in einem Teil von Afrika einzufangen, macht das Informationsdefizit nicht vergessen.

„Blind und irr vor Erschöpfung kletterte Anton Rüter den Bahndamm hinauf, dem er seit der Morgendämmerung entgegengelaufen war. Zwischen den Büscheln harten Buschgrases raschelten Schlangen und Echsen, hoch über ihm brannte die Sonne, und hinter ihm lag das Hochland Ostafrikas ...“ Auf diese mit „Nachspiel“ überschriebenen ersten Szene im Buch geht der Autor zur Verärgerung des Lesers nicht mehr ein. Stattdessen schildert er danach chronologisch den Bau des Dampfschiffes „Graf Götzen“ auf der Meyer Werft in Papenburg. Dieses von Kaiser Wilhelm II. in Auftrag gegebene Schiff soll 1913 von drei Werftarbeitern begleitet in Kartons verpackt nach Deutsch-Ostafrika gebracht werden, um dort auf dem 750 Kilometer langen Tanganikasee Passagiere und Waren zu transportieren. Schiffsbaumeister Anton Rüter und die beiden Handwerker Rudolf Tellmann und Hermann Wendt sollen das Schiff in Kigoma wieder zusammenbauen. Nachdem das Schiff in Kartons von Daressalam von Eingeborenen 500 Kilometer über Land an den See getragen wurde, fangen die norddeutschen Arbeiter an, die „Götzen“ zusammenzusetzen. Als jedoch 1914 der Erste Weltkrieg ausbricht, wird den drei Männern vom Kapitänleutnant Zimmer Druck gemacht. Er braucht das Schiff nun für militärische Zwecke, da der kleine Dampfer „Wissmann“ nur noch bedingt seetauglich ist.

Alex Capus nimmt sich sehr viel Zeit bei der Beschreibung der Reaktionen der drei sozialdemokratischen Arbeiter auf Afrika. Alle drei haben Probleme zu akzeptieren, wie die Hierarchie vor Ort aufgebaut ist. Gleichzeitig erwähnt der Autor auch, daß der Gouverneur von Deutsch-Ostafrika seine Reden zuerst auf Suaheli hält und versucht, Kontakt zu den Einheimischen aufzubauen. Allerdings krankt auch er an der Vorstellung, daß man erwachsene Schwarze wie Kinder maßregeln und bei kleinen Vergehen wie Kriminelle behandeln müsse, da sie nicht genügend eigenen Verstand hätten.

Parallel zu den Erlebnissen der drei Schiffsbauern erzählt der Autor die Geschichte des egozentrischen britischen Oberleutnants Spicer Simson, der aufgrund seiner prahlerischen Geschichten, seines tätowierten Körpers und seiner vielen Mißgeschicke auf der Karriereleiter nicht weiterkommt. Doch Spicer Simson scheitert nicht durchgehend, 1916 gelangt er durch Zufall an den Auftrag, die beiden zerlegten Schiffe „Mimi“ und „Toutou“ nach Belgisch Kongo zu bringen, um sie am Tanganikasee wieder zusammenzusetzen und die dort befindlichen deutschen Schiffe zu versenken. Das scheinbar abstruse Unternehmen gelingt. Die „Wissmann“ wird zerstört. Die „Götzen“ allerdings wird von ihren norddeutschen Erbauern geschützt, indem sie verpackt auf den Grund des Sees gesetzt wird.

Hier endet das Buch. Bedauerlicherweise hat auch der Verlag nicht darauf bestanden, einen Informationsteil hinzuzufügen. Der Leser, der keinerlei Vorinformationen mitbringt, erfährt noch nicht einmal, daß der Roman auf einer historisch wahren Geschichte basiert. Wer sich also nach der Lektüre nicht die Mühe macht, im Internet zu suchen, was aus der „Götzen“ und den drei deutschen Werftarbeitern wurde, bleibt unwissend. Dabei ist auch das weitere Schicksal der „Götzen“, die heute unter dem Namen „Liemba“ als ältester noch aktiver Dampfer in Tansania verkehrt, spektakulär. *Bel*

***Alex Capus: „Eine Frage der Zeit“**, Knaus, München 2007, geb., 300 Seiten, 19,95 Euro*



Manfred Neugebauer
Große illustrierte Geschichte von Ostpreußen

Nach dem Verlust der Heimat sind die Erinnerung und die Geschichte des Landes geblieben. Viele Bilder und Karten führen zu den Stätten unserer Väter und verleihen der interessanten Geschichte eine beeindruckende Lebendigkeit. Dieses prachtvolle Buch ist ein Muss für jeden Geschichtsinteressierten und für all diejenigen Menschen, deren Wurzeln in diesem unvergesslichen Land liegen. Erfahren Sie mehr über die Ereignisse und das Leben in den Jahrhunderten, als die Geschichte Ostpreußens von deutscher Hand geformt und gestaltet wurde. Autor Manfred Neugebauer zeigt Ihnen bildhaft auf, wie das deutsche Ostpreußen entstand und einmal war. Erleben Sie Heimat und Geschichte auf eine ganz besondere Weise.

NEU

Geb., 280 Seiten,
Format: 17 x 24 cm,
43 Karten, davon 35 farbig,
220 historische Abbildungen
Best.-Nr.: 6518, € 29,95

KG Mohrungen (Hrsg.)
Städte und Dörfer im Kreis Mohrungen auf alten Ansichtskarten

Ostpreußen und sein Oberland. Die Erinnerung ist immer noch lebendig. Wer dort geboren und aufgewachsen ist, hängt mit seinem Herzen an dem fernen, unvergessenen Land im Osten. Für Kinder und Enkel aber stellen sich oft Fragen nach ihren Wurzeln. Dieses Bildmaterial mögen sie eine bildhafte Vorstellung erhalten, wo und wie ihre Altvorderen gelebt haben, wie es einmal gewesen ist. Das Bildmaterial stammt aus einer beim Hauptkreistreffen 2004 in Gießen durchgeführten kleinen Ausstellung über den Kreis Mohrungen. Die Grundlage dafür waren alte Ansichtskarten, die Sammler aus dem Heimatkreis zusammengetragen und zur Verfügung gestellt hatten. Schließlich ist daraus mit diesem Album dann eine „Dauerausstellung" geworden, die sogar noch erweitert werden konnte.

Geb., 218 Seiten
Best.-Nr.: 5459, € 17,00

Waltraut Schmidt (Hrsg.)
Der Kampf um Goldap

Frontberichte von Offizieren und Soldaten
Kart., 194 Seiten
Best.-Nr.: 2798, € 13,00

Masuren- Fibel

Nur mit dieser Heimat-Fibel haben die Kinder Masurens das Lesen gelernt. Die Masuren-Fibel war die einzige Heimatfibel ihrer Art für das Gebiet der grünen Wälder und blauen Seen. In das preisgekrönte Lesebuch sind deshalb auch auf besondere und liebevolle Art und Weise viele heimatkundliche Inhalte eingeflochten. Mit „Lene und Heini" haben alle kleinen Leseanfänger ihre Heimat kennen gelernt. Erklärende und lustige Geschichten, Rätsel und Kinderreime, Neckereien, Zungenbrecher und Zungenspäße haben die heimatliche Gedanken- und Gemütswelt spielerisch vermittelt. Die Masuren-Fibel ist eine zauberhafte und einzigartige Erinnerung an die Schulzeit und an die Heimat. Erinnern Sie sich an die Geschichten vom Lindenhof, dem Butzemann oder dem dicken, fetten Pfannekuchen. Erfahren Sie von masurischen Marjellen und Jungs, vom Masuren- und Heimatland, von Schmackostern und vom Johannisfeuer oder „Was der Storch so klappert".





Reprint der Originalausgabe von 1929, Geb., 120 Seiten, durchgehend Farbabbildungen, Format: 17 x 24 cm,
Best.-Nr.: 4787, € 16,95

Sonder-Angebot!





nur € 2,95*

Herbert Finck
Geopferte Jugendjahre

Als Kriegsgefangener in Italien, Nordafrika, den USA und England
Geb., 172 Seiten
Best.-Nr. 5716, Statt € 9,00, Nur noch € 2,95, Ersparnis 87 %

nur € 2,95*

Waltraud Hansen
Die Erde liegt unter den Füßen der Mutter

Lebensbericht einer Mutter von 13 Kindern
Kart., 142 Seiten
Best.-Nr.: 5680, Statt € 8,40, Nur noch € 2,95, Ersparnis 64 %

*Mängelexemplare

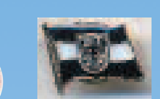
nur € 2,95

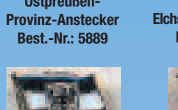
Fried von Bartocki / Klaus von der Groeben
Adolf von Batocki

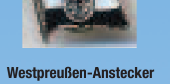
Das Lebensbild des ostpreuß. Oberpräsidenten, Kart., 201 Seiten
Best.-Nr.: 5892, Nur noch € 2,95

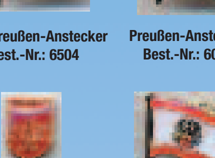
Heimataufkleber und Anstecker

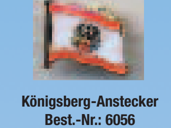












Ostpreußen Provinz- Wappen Best.-Nr: 6418

Ostpreußen-Elchschaufel Best.-Nr.: 6419

Ostpreußen-Provinz-Anstecker Best.-Nr.: 5889

Ostpreußen-Elchschaufel-Anstecker Best.-Nr.: 6055

Königsberg Best.-Nr.: 6416

Westpreußen-Anstecker Best.-Nr.: 6504

Preußen-Anstecker Best.-Nr.: 6057

Westpreußen Best.-Nr.: 6420

Schlesien Best.-Nr.: 6417

Königsberg-Anstecker Best.-Nr.: 6056

Memel- Anstecker Motiv: Stadtwappen Memel an Nadel, Best.-Nr.: 6364

Format: 14,5 x 9,5 cm zum Einführungspreis statt € 2,45 je Aufkleber nur € 1,99

Je Anstecker nur € 2,95

Pommern, Schlesien, Sudeten Ost-und Westpreußen

Die Heimat unvergessen!





Best.-Nr. 6349 Best.-Nr. 6347 Best.-Nr. 6348

Best.-Nr. 6216

Best.-Nr. 6472 Best.-Nr. 6473

Rundstempel
Durchmesser 30 mm
je Stück € 12,95

Achim Wohlgethan, Dirk Schulze
Endstation Kabul

Als deutscher Soldat in Afghanistan -- ein Insiderbericht

Die Wahrheit über den deutschen Afghanistan-Einsatz. Achim Wohlgethan lässt uns hinter die Kulissen der Bundeswehr blicken und rückt damit die Diskussion um die Auslandseinsätze sowie Sinn und Zweck der deutschen Armee in ein neues Licht. Afghanistan ist eine tickende Zeitbombe für die 3000 dort stationierten deutschen Soldaten. In seinem packenden Tatsachenbericht schildert der Fallschirmjäger Achim Wohlgethan lebendig, authentisch und kenntnisreich seinen Einsatz in Kabul. Weil es keine Evakuierungsmöglichkeiten für die Truppe gibt, die Ausrüstung mangelhaft ist und die Führung sich mitunter mehr um »political correctness« als um die Sicherheit ihrer Leute sorgt, geraten Soldaten unnötig in Lebensgefahr. Eindrücklich wird geschildert, dass die Bundeswehr die Gefährlichkeit ihrer Mission herunterspielt und die Soldaten oft moralisch, politisch und juristisch im Stich gelassen werden.



NEU

Gebunden, 304 Seiten
Best.-Nr.: 6516, € 18,90

Michael A. Hartenstein
Die Geschichte der Oder-Neiße-Linie

„Westverschiebung" und „Umsiedlung" – Kriegsziele der Alliierten oder Postulat polnischer Politik?
Best.-Nr.: 5996, € 24,90

Lore Hauser
Einsame Flucht

Ein Mädchen in den Kriegswirren 1939-1945

In Insterburg, Ostpreußen, geboren, verbringt Lore die ersten 14 Jahre ihres Lebens bei ihren Großeltern. Es ist eine glückliche Kindheit. 1938 wird sie von ihrer Mutter nach Berlin geholt, absolviert dort ihr Pflichtjahr und besucht ein Jahr später die Handelsschule. Eine plötzlich ausgebrochene Krankheit läßt ihren Wunsch, Kinderkrankenschwester zu werden, wie eine Seifenblase zerplatzen. Die Kriegsjahre 1939 - 1943 erlebt die junge Frau noch in Berlin, wird aber schon bald nach Wien geschickt, wo sie fern der Heimat eine Stelle als Kinderpflegerin in einer Familie antritt. Als der Krieg auch hier ausbricht, flüchtet Lore zusammen mit Ihrer „neuen" Familie aus der Stadt, und es beginnt ein Wettlauf gegen die Zeit fort von den zerstörerischen Mächten des herannahenden Krieges.

Neu

Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6507, € 9,95

Ingeborg Schalek
Weg ins Ungewisse

- Mit meinen Kindern durch die Hölle des Zweiten Weltkriegs

Tragische Fluchtgeschichte einer Mutter mit ihren zwei Kindern Barbara Lehmann wird 1908 in dem kleinen Ort Rudolfsgnad im heutigen Serbien als Kind deutscher Siedler geboren. Der frühe Tod ihrer Mutter und ihrer Großeltern beendet jäh ihre behütete Kindheit.

Die aus wirtschaftlichen Gründen arrangierte Ehe mit ihrem Mann Toni und der plötzliche Tod ihrer geliebten Schwester Anna sind nur zwei der vielen Schicksalsschläge, die Barbara im Verlauf ihres Lebens zu ertragen hat. Als gegen Ende des Zweiten Weltkriegs die Russen ihr Dorf bedrohen, flieht Barbara mit ihren beiden Töchtern über Ungarn und Österreich in die Tschechoslowakei, wo sie für kurze Zeit eine Unterkunft findet.

Nach Kriegsende muss die Mutter mit ihren Kindern auf Befehl der Amerikaner wieder zurück nach Österreich. Dort angekommen, ereilt sie die Nachricht vom Tod ihres Mannes, und nur sehr langsam gelingt es der kleinen Familie daraufhin, ein neues Leben in der Fremde zu beginnen.



NEU

Geb., 240 Seiten
Best.-Nr.: 6508, € 9,95

Die Todesfahrt der „Wilhelm Gustloff"

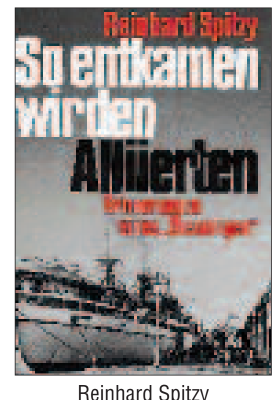
Zeitzeugen lassen die Geschichte des seinerzeit größten Dampfers der Erde noch einmal lebendig werden: Von ihren Fahrten als Urlaubsschiff der Organisation „Kraft durch Freude" bis zum Rettungseinsatz im Osten. Minutiös schildern Überlebende und Retter die letzten 24 Stunden der „Wilhelm Gustloff": Die Abfahrt von Gotenhafen, die Probleme während der Fahrt über die Ostsee und die dramatischen Ereignisse bis zum Untergang...



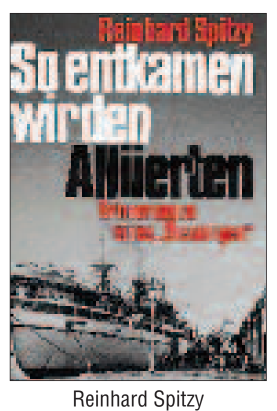
Hörbuch

NEU

Laufzeit: 95 Minuten,
Umfang: 2 Audio-CDs
Best.-Nr.: 6514, € 14,95







Reinhard Spitzy
So entkamen wir den Alliierten

Erinnerungen eines „Ehemaligen"
Geb., 294 Seiten
Best.-Nr.: 6520, € 12,50

Armin Fuhrer
Die Todesfahrt der „Gustloff"

Porträts von Überlebenden der größten Schiffskatastrophe aller Zeiten

30. Januar 1945. Seit Stunden verfolgt das sowjetische U-Boot S13 unbemerkt den Ozeanriesen Wilhelm Gustloff auf der Fahrt von Gotenhafen nach Westen. An Bord des ehemaligen Traumschiffs sind rund 10 500 Menschen, davon mehr als 9000 Flüchtlinge. Sie fliehen über die Ostsee vor der Roten Armee, die wie eine riesige Feuerwalze den letzten Widerstand der Wehrmacht bricht. Um kurz nach 21 Uhr schlägt S13 zu: Drei Torpedos treffen die Wilhelm Gustloff, die binnen einer Stunde sinkt. 9300 Menschen, vorwiegend Frauen und Kinder, finden bei der größten Schiffskatastrophe aller Zeiten in der eisigen Ostsee den Tod. Nur rund 1200 überleben. Zehn von ihnen werden in diesem Buch porträtiert. Wo kamen sie her? Wie erlebten sie den Krieg? Wie überlebten sie den Untergang? Wie verarbeiteten sie später das Erlebte? Mit diesem Buch liefert der Autor ein eindrucksvolles und erschütterndes Zeitdokument über eine Tragödie, die nach dem Krieg für lange Zeit zur historischen Marginalie wurde.



Kart., 288 Seiten, zahlreiche s/w-Abbildungen
Best.-Nr.: 6481, € 19,90

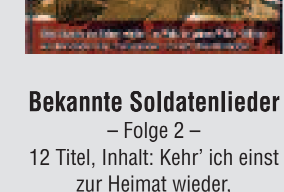
Heinz Schön
Die letzte Fahrt der Wilhelm Gustloff

Am Abend des 30. Januar 1945 versenkte ein sowjetisches U-Boot durch drei Torpedotreffer die mit Flüchtlingen und zahlreichen Verwundeten überladene WILHELM GUSTLOFF. Tausende von Menschen versanken mit dem ehemaligen KdF-Schiff in der eisigen Ostsee. Die wahre Dimension dieser furchtbaren Tragödie blieb jedoch über lange Jahre ungewiss - Heinz Schön schrieb in seinem 1982 erstmals erschienenen Tatsachenbericht „Die GUSTLOFF-Katastrophe" noch von 5000 bis 6000 Opfern aus. Heute kann er beweisen, dass damals über 9000 Menschen den Tod fanden. In seinem neuen Buch „Die letzte Fahrt der Wilhelm Gustloff" geht der Autor neben dem Tatsachenbericht auch auf den Zweiteiler im ZDF ein. Heinz Schön wurde als Fachberater zum Film hinzugezogen und hat daher exklusives Bildmaterial für sein Buch gesammelt.

Aus dem Inhalt:
Vorwort * Das Urlaubsschiff * Das Lazarettschiff * Das Soldatenschiff * Das Flüchtlingsschiff * Der Untergang * Die Rettungsaktion * Das Wrack * Der U-Boot-Held * Die Überlebenden * Der Film * Nachwort * Anhang

Geb., 288 Seiten, 390 Fotos,
Format: 215x247 mm
Preis: € 24,90





CD

Bekannte Soldatenlieder

15 Titel, Inhalt: Wenn wir marschieren, Wohlauf Kameraden, auf's Pferd, Ein Heller und ein Batzen, Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein, Ich schieß den Hirsch, Oh du schöner Westerwald, Lore, Lore, u.a.
Gesamtspielzeit: 37 Min
Best.-Nr.: 5753, € 9,95



CD

Bekannte Soldatenlieder

– Folge 2 –
12 Titel, Inhalt: Kehr' ich einst zur Heimat wieder, Wir lagen vor Madagaskar, Ich hatt' einen Kameraden, Der mächtigste König im Luftrevier, u.a.
Gesamtspielzeit: 35 Min
Best.-Nr.: 5754, € 9,95

CD

Bekannte Soldatenlieder

– Folge 3 –
20 Soldatenlieder: Ruck-Zuck!, Die ganze Kompanie, Es ist so schön Soldat zu sein, Rosemarie, Der Gott, der Eisen wachsen liess, Ich hab mich ergeben, u.a.
Laufzeit: 49 Min
Best.-Nr.: 6078, € 9,95

Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst 06/08

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4,00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

Ein Stück Preußengeschichte auf Rädern

Die IG Hirzbergbahn hat in Thüringen einen Eisenbahnwaggon aus Ostpreußen vor der Verschrottung gerettet

Einem Eisenbahnverein in Thüringen – der IG Hirzbergbahn e. V. – ist es kürzlich buchstäblich in letzter Minute gelungen, ein historisches, aus Ostpreußen stammendes Fahrzeug vor der Verschrottung zu retten. Es handelt sich um einen Eisenbahnwagen, der 1918 die Werkshallen der Waggonfabrik L. Steinfurt verlassen hat.

Diese befand sich in Königsberg im Stadtteil Ratshof. Nördlich begrenzte die Bahnlinie nach Pillau die Werksanlagen, südlich der Pregel. Über den Holsteinischen Damm beziehungsweise die Arndtstraße erreichte man das Werk. Dieses wurde bereits 1830

Zwischenzeitlich diente der Wagen als Gartenschuppen

als „Metallspritzen- und Maschinenfabrik“ durch Benjamin Leopold Steinfurt gegründet, zunächst auf einem Grundstück in der Baadergasse, ab 1843 dann auf neuem Gelände am Weidendamm. Im Jahre 1865 wurde die Fertigung von Eisenbahnwaggons aufgenommen, acht Jahre später wurde bereits der 1000. Wagen ausgeliefert, 1891 der 5000., 1903 zog die Fabrik dann an den genannten Standort in Rathshof um, wo sowohl Bahnanschluß wie auch Verlademöglichkeiten aufs Schiff bestanden. Ihre Aufträge erhielt die Waggonfabrik von den Staats- sowie Klein- und Privatbahnen, die dem eher ländlichen Eisenbahnverkehr in den Ostgebieten dienten. Dies erklärt, warum man Wagen von Steinfurt im mittel- und westdeutschen Raum weniger antreffen konnte, nur vereinzelt wurden sie auch hier verwandt.

Eine Ausnahme bildet eine Serie von Schmalspurgüterwagen, die 1918 für die Heeresfeldbahnen (Schmalspurbahnen) geliefert wurden. Schmalspurbahnen dienten jedoch nicht nur dem Heer, sondern kamen deutschlandweit im öffentlichen Verkehr zur Anwendung. Sie hatten den Vorteil, daß sie im Bau und Betrieb billiger waren, da die Anforderungen an sie nicht so hoch waren. Eine solche Bahn befand sich bei Gera in Thüringen, sie diente vorrangig dem Güterverkehr (Kohle, Quarzsand).

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieg veräußerte die Reichstreuhandgesellschaft die nicht mehr von den Streitkräften benötigten Wagen, und so gelangten vier nach Gera. Ein weiterer fand eine neue Verwendung im Brohltal im Rheinland.

All diese Wagen haben mittlerweile schon lange ausgedient und sind den Weg des alten Eisens gegangen, bis auf eine Ausnahme! Einer gelangte, nachdem er 1968 von der damaligen Deutschen Reichsbahn der DDR ausgesondert worden war, auf ein Privatgrundstück bei Gera und diente fortan als Gartenschuppen. Im Oktober 2007 allerdings beabsichtigte der Grundstücksbesitzer den Wagen der günstigen Schrottpreise wegen zu zerlegen. Der Zufall wollte es, daß genau an dem Tag, an dem er mit der Verschrottungsaktion beginnen wollte, ein Eisenbahnfreund vorbeischaute und dem Verein Hirzbergbahn sofort den entscheidenden Tip gab. Telefonisch konnte ein Stop bezüglich der Verschrottung vereinbart werden. Ein Besuch von Vereinsmitgliedern vor Ort brachte dann die Entscheidung: Dieses historisch wertvolle Fahrzeug muß der Nachwelt erhalten bleiben! Nachfolgende Recherchen ergaben, daß dies der letzte schmalspurige sogenannte gedeckte Wagen aus der Königsberger Waggonfabrik ist, der in Deutschland – vermutlich sogar europaweit – noch existent ist!

Die Interessengemeinschaft Hirzbergbahn ist ein Eisenbahnverein, dessen Ziel in der baldigen Aufnahme eines musealen Bahnbetriebes auf der derzeit stillgelegten Strecke von Georgenthal nach Tambach besteht. Diese Bahnlinie liegt am Fuße des Thüringer Waldes, in unmittelbarer Nähe von Gotha und nicht weit von der Landeshauptstadt Erfurt entfernt, in einer touristischen Wander- und Urlauberregion. Der Museumsbetrieb soll Bahnfreunde, Touristen und Urlauber, aber auch Einheimische gleicherma-

Der Waggon ist möglicherweise der letzte seiner Art

ßen anlocken. Das Besondere ist, daß der Verein in Georgenthal ein Museum aufbaut, welches seltene Schmalspurfahrzeuge aus ganz Thüringen beherbergt. Das Fahrzeug aus Ostpreußen mit seiner Geschichte ist dabei eine besondere Bereicherung. Allerdings ist es nicht das einzige Projekt.

Die Kaufsumme für den Wagen konnte bereits aufgebracht werden, doch fehlen dem Verein noch finanzielle Mittel zum Transport von seinem jetzigen Standort ins Museum nach Georgenthal sowie für die Restaurierung des Fahrzeuges. Doch die Hoffnung stirbt bekanntlich zuletzt. *E. B.*

Nähere Informationen erteilt gerne die IG Hirzbergbahn e. V., Friedensstraße 16, 99887 Georgenthal / Thür.



Der Waggon: Nach der Rettung vor der Verschrottung soll er nun restauriert werden. Foto: Sammlung Joachim Schulz



Nr. 6 – 9. Februar 2008

MELDUNGEN

Neuer Landrat von Allenstein

Allenstein – Miroslaw Pampuch von der Bürgerplattform (PO) ist zum Landrat des Landkreises Allenstein gewählt worden. Seit diesem Monat ist er im Amt. Der bisherige Amtsinhaber Adam Sierzputowski, der das Amt neun Jahre innehatte, war vorher zurückgetreten und in den Ruhestand gegangen. Seinen Nachfolger bezeichnete er als eine geeignete Person für das Amt. Pampuch ist seit fünf Jahren Abgeordneter des Allensteiner Landkreises. Von Beruf ist er Rechtsberater. Als Landrat will er sich jedoch ganz auf dieses Amt konzentrieren und die Rechtsberatertätigkeit ruhen lassen.

Ikea lockt mit Möbelfabrik

Lyck – Ikea lockt die Landgemeinde Lyck mit dem Bau einer Möbelfabrik in der Nähe der Kreisstadt, die je rund 450 Männern und Frauen Lohn und Brot geben könnte. Als Voraussetzung fordert das schwedische Möbelunternehmen von der Gemeinde jedoch die Herrichtung und Erschließung eines 110 Hektar großen Grundstückes an der Sentker Chaussee. Das würde die Gemeinde vier Millionen Zloty (über eine Million Euro) kosten, wofür sie einen Kredit aufnehmen müßte. Nach diesen Investitionen will der skandinavische Konzern endgültig entscheiden, ob er denn auch wirklich baut. In zwei Jahren könnte der Bau des Werkes mit einem Sägewerk und zwei Produktionsstätten dann beginnen.

Zweisprachiger Ortsstein

Kalkofen – In der heute wie vor 100 Jahren rund 100 Einwohner zählenden Ortschaft des Kreises Lyck wurde auf Initiative des in Lütjensee bei Hamburg beheimateten „Vereins zur Förderung der deutschen Kulturgüter in Chrzanowen (Kalkofen) e.V.“ mit Genehmigung der polnischen Behörden ein deutsch-polnischer Ortsstein aufgestellt. „Bei [dem Bürgermeister von Lyck-Land] Antoni Polkowsk bin ich zusammen mit meiner Frau Inger und Gotthilf Willutzki gewesen, er hatte keine Bedenken und wollte dem Gemeinderat eine positive Abstimmung empfehlen, was dann auch geschah“, so Reinhard Donder, der 1941 in Kalkofen geborene Vorsitzende des Vereins zur Förderung der deutschen Kulturgüter in Kalkofen. Auf dem Stein erscheint nach dem Jahr der ersten Erwähnung Kalkofens, 1473, der polnische Name „Chrzanowo“, dann der bis 1933 verwandte alte deutsche Name „Chrzanowen“ und schließlich der heutige deutsche Name. Geschrieben steht dieses alles auf einem rund 250 Kilogramm schweren Findling, der aus der unmittelbaren Umgebung Kalkofens stammt und nun am Ortseingang steht.

Durchstich bei Kahlberg geplant

Polen will für Elbing einen eigenen Zugang vom Frischen Haff zur Ostsee

Von Wolf Oschlies



Kahlberg: Schon nach dem Ersten Weltkrieg gab es Pläne, hier einen Durchstich vorzunehmen. Foto: Archiv

Die 56 Kilometer lange und bis zu 1852 Meter breite Frische Nehrung könnte ein Paradies sein, in dem sich Russen, Polen, Balten und Touristen aus aller Welt schon zu Lebzeiten wie im Garten Eden fühlten. Am Ende der Eiszeit von Wind, Wasser und Sand vors Frische Haff getürmt, bietet sie sich als ökotouristisches Mustergebiet und einmaliges Reservat seltener Pflanzen und Tiere an. Dabei spielt es keine Rolle, daß die Halbinsel politisch geteilt ist: Die nördlichen 26 Kilometer bilden die russische „Baltijskaja kosa“, der südliche Rest die polnische „Mierzeja Wislana“. Die Polen haben ihre Hälfte längst in einen „Landschaftspark“ verwandelt, im Februar 2003 haben die Russen ein ähnliches Projekt für ihren Teil beraten. Alles sah gut aus, aber 2006 kam es knüppeldick für die Nehrung.

Kurz zuvor hatte Polen mit EU-Geldern in Elbing einen modernen See- und Passagierhafen gebaut, der nur über russische Hoheitsgewässer zu erreichen ist. Im Mai 2006 sperrten die Russen die 400 Meter breite Meerenge zwischen Pillau und Neutief, womit Elbing buchstäblich auf dem Trokkenen landete: Sein Passagierhafen ist „tot“, der Frachthafen nur zu einem Viertel genutzt. Russische Regimekritiker munkeln, das sei ein Warnschuß russischer Militärs gegen die neuen Nato-Mitglieder Polen, Litauen, Estland und Lettland gewesen, und verweisen auf die hektische Reaktivierung von Militäranlagen in und um Pillau. Andere verfolgen die Bemühungen der Militärs, die „russische“ Nehrung an heimische und internationale Konzerne zur unbefristeten Nutzung zu verscherbeln und so die eigene Präsenz vor Ort zu verlängern und profitabel zu „vergolden“.

Das wollten sich die Polen nicht gefallen lassen. Im November 2007 beschloß die Regierung unter Jaroslaw Kaczynski – ihre letzte Amtshandlung vor der Wahlniederlage -, einen „przekop“ (Durchstich) durch die Nehrung zu graben. Dieser soll bei der Ortschaft Kahlberg liegen, wo es bereits im 14. Jahrhundert einen natürlichen Durchbruch gab. Das Grundproblem ist ja nicht neu: Die flache „Schüssel“ Frisches Haff braucht Zugänge zur Ostsee, um überhaupt wirtschaftlich nutzbar zu sein. Darum wurde 1920 in Elbing genau derselbe Plan eines Kanals bei Kahlberg gewälzt, 1932 erweitert um das Vorhaben, das ganze Haff nach holländischem Vorbild per Einpolderung trocken zu legen.

Was Deutsche damals erlebten, machen heute Polen durch – heftigsten Streit pro und contra. Alle ökonomischen Argumente werden durch ökologische Gegenargumente gekontert. Ist der Kanal lebensnotwendig oder überflüssig? Der Streit dauert an, in Brüssel und Skandinavien interessiert verfolgt, da EU-Verkehrsplaner und schwedische Segler an dem Projekt interessiert sind.

Sicher ist im Moment nur, daß mit den russischen Betonköpfen von Pillau nicht zu reden ist. An Pillau rühmt die russische Regimepresse drei Besonderheiten: Es ist der „westlichste Vorposten Rußlands“, besitzt einen großen Seehafen (was ihn vom Hafen Königsberg abhebt, der nur über einen sechs Meter flachen Kanal zu erreichen ist) und ist die „mächtigste Basis“ der Baltischen Flotte. Zudem gehört Pillau zu der russischen „Exklave Kaliningrad“, die keine Landverbindung zu Rußland hat, von diesem aber mit Energie versorgt werden muß. Der Hafen von Pillau hat einen Warenumschlag von sechs bis acht Millionen Tonnen im Jahr, weit mehr als der von Stockholm. Die reale ökonomische und eingebildete strategische Bedeutung der russischen Nehrung bewirken, daß Rußland hier keine Kompromisse eingeht, zumal es mit Danzig genug Hafenkonkurrenz hat.

Das hat viel mit der neueren Geschichte der Region zu tun. Am 25. April 1945 wurde Pillau von der Roten Armee erobert, war aber schon im Februar als eigener Marinestützpunkt ausersehen worden. Im Herbst 1945 erklärte Stalin die Stadt zur Basis des Südwestteils der Baltischen Flotte, im Januar 1956 beförderten seine Nachfolger sie zur Hauptbasis. Bei der Eroberung Pillaus wurden über 15 000 deutsche Soldaten gefangengenommen, dazu ein paar Hundert Zivilisten. Alle mußten Zwangsarbeit leisten, ab Oktober 1947 wurden die zivilen Deutschen nach Mitteldeutschland ab-

Fortsetzung auf Seite 16

Wie bei einer Thronbesteigung

Mit viel Pomp wurde Tilsits neues Stadtoberhaupt Viktor Smilgin in sein Amt eingeführt

Von Hans Dzieran

Alles erinnerte an eine Thronbesteigung. Mit nie zuvor erlebtem Pomp vollzog sich die Übernahme des Tilsiter Oberbürgermeisterpostens durch den aus der Dezemberwahl als Sieger hervorgegangenen Kandidaten der Partei „Einiges Rußland“. Im Tilsiter Stadttheater hatte sich die Creme de la creme versammelt, Politiker, Unternehmer und Beamte. Als Ehrengäste waren Gebietsgouverneur Boos, Dumapräsident Bulytschew und die Parteivorsitzende von „Einiges Rußland“ Kolenkowa erschienen. Alles war perfekt inszeniert. Von der Bühne leuchtete ein gewaltiges Blumenarrangement in der Form und den Farben der russischen Trikolore. Fanfarenbläser eröffneten das Zeremoniell und unter den Klängen der alten Nationalhymne marschierten die Fahnenabordnungen ein, voran die Staatsflagge der Russischen Föderation, gefolgt von der Fahne des Königsberger Gebiets und dem Kampfbanner der 40. Gardedivision, die viele Jahrzehnte ihren Standort in Tilsit hatte.

Nach Verkündung des Wahlsiegers betrat er die Szene – Viktor Smilgin, 36 Jahre jung und voller Tatendrang, um seinen Amtseid auf die Verfassung und das Statut der Stadt abzulegen. Unter erneutem Fanfarengeschmetter wurde Smilgin zum neuen Stadtoberhaupt gekürt. Was nun folgte, war ein nicht enden wollendes Huldigungsdefilee auf offener Szene. Die Gratulationscour eröffneten die Ehrengäste. Ihnen schlossen sich der Parteisekretär der Tilsiter Stadtorganisation „Einiges Rußland“ Vadim Abarius, die Stadtpräsidentin Tatjana Sedych, der Episkop Serafim und viele Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens an. Sie überbrachten Geschenke und wünschten viel Glück und Erfolg.

Das wird Smilgin auch nötig haben. Es ist kein leichtes Erbe, das er antritt. Sein Vorgänger Swetlow hat ihm ein millionenschweres Haushaltsdefizit und eine Fülle ungelöster Probleme hinterlassen. Im Verlauf der Wahlkampagne wurden von den Bürgern Forderungen und Anträge gestellt, deren Zahl die Dreitausendmarke erreicht hat. An vorderster Stelle stehen Mißstände in der Kommunal- und Wohnungswirtschaft sowie in der Straßenunterhaltung. Morbide Straßen und Gehwege waren sogar Anlaß, dem bisherigen Oberbürgermeister Swetlow den „Schlaglochorden“ zu verleihen. Merkwürdig war nur, daß diese „Ehrung“ niemand anders als der Gouverneur persönlich während des Wahlkampfs vornahm. Viele waren nämlich der Ansicht, die Verleihung eines solchen Narrenordens käme bestenfalls Journalisten oder Automobilclubs zu. Der „Neue“ soll nun alles richten. Um all die Mißstände zu beheben, wird viel Geld benötigt. Dazu will Smilgin Reserven erschließen durch den Verkauf städtischer Unternehmen. Die Stadt solle zu einem Anziehungspunkt für Investoren und junge Menschen werden – so Smilgin zum Abschluß seiner Inauguration. Noch einmal erschallte die Nationalhymne und Fanfaren begleiteten den Ausmarsch der Fahnenträger. Im anschließenden Kulturprogramm traten Kinder und Jugendliche auf, die in ihren Darbietungen vortrugen, was sie vom neuen Stadtoberhaupt zum Wohle ihrer Heimatstadt erwarten. Die Hoffnungen sind riesengroß.

»Unter dem zweiköpfigen Adler«

Ausstellung im Königsberger kunsthistorischen Museum über die russische Besatzung im Siebenjährigen Krieg

Von Jurij Tschernyschew

Am 22. Januar 1758 marschierte die Armee von General Fermor in Königsberg ein. Danach stand die Provinz Preußen für vier Jahre unter russischer Verwaltung. Diese vier Jahre spielen bei dem Versuch der Russen, ihre Herrschaft über das Königsberger Gebiet zu legitimieren eine große Rolle, und so verwundert es nicht, daß im Königsberger kunsthistorischen Museum (in der Stadthalle) eine ungewöhnliche Ausstellung mit dem Namen „Unter dem zweiköpfigen Adler" eröffnet wurde, welche diese kurze Episode in der (ost)preußischen Geschichte thematisiert und herausstellt.

Ende Januar 1758 trafen zirka 250 Soldaten in Königsberg ein. Am Morgen des 22. Januar nahmen sie die Vorstädte Königsbergs ein, und in der zweiten Hälfte des Tages besetzten sie die Stadt. Dem russischen Kommandeur Fermor wurden die Schlüssel der Friedrichsburger Zitadelle und der Festung Pillau übergeben. Am 24. Januar, dem Geburtstag Friedrichs des Großen, mußten die Einwohner der russischen Herrscherin Elisabeth I. den Treueeid leisten. Der Treueeid wurde in der Weise abgelegt, daß Preußens Bürger in Kirchen und andere amtliche Stellen gingen und ihre Unterschrift in entsprechende Listen setzten. Diese Prozedur war einer modernen Volkszählung ähnlich, wobei nicht bekannt ist, ob alle Einwohner daran teilgenommen haben. Deshalb kann man sagen, daß im Sinne des Völkerrechts dieser Eid praktisch keine Folgen hatte.

Den Treueeid leisteten viele bekannte Königsberger. Zwar ist nirgends dokumentiert, ob Immanuel Kant den Schwur leistete, jedoch ist sein Gesuch an die Zarin, ihn zum ordentlichen Professor der Logik und Metaphysik zu ernennen, bekannt. Ob man daraus allerdings schließen kann, daß er sich als Untertan der Zarin betrachtete, ist eine andere Frage.

Nachdem 1762 die Verwaltung der Provinz wieder auf den König übergangen war, besuchte Friedrich der Große Königsberg kein einziges Mal, und brachte so seinen Protest gegen den Treueschwur zumindest eines Teils seiner Bürger gebenüber der russischen Zarin zum Ausdruck.

Es sei angemerkt, daß die russische Herrschaft sich in der Praxis nicht auf das Leben und die Privilegien der Bevölkerung ausgewirkt hat. 1758 hatte Elisabeth in einem speziellen Ukas alle vom preußischen König zugesagten Privilegien wie die Religionsfreiheit und den freien Binnen- und Außenhandel garantiert. Zudem wurden von ihr in hohem Maße Baltendeutsche als Besatzungsoffiziere eingesetzt, so daß auch in dieser Besatzungszeit die Ostpreußen im Grunde von Landsleuten verwaltet wurden.

In der Ausstellung sind unter anderem Kopien der Originaldokumente dieser Epoche zu sehen, aber auch Originale. Zu nennen sind hier Karten, Porträts der historischen Gestalten, ein Buch über Friedrich den Großen, das 1746 erschienen ist, sowie eine Sammlung mit Werken von Immanuel Kant.



Hauptattraktion der Ausstellung: Schlüssel der Feste Friedrichsburg Foto: Tschernyschew

Eine Einzelvitrine ist dem Russen Andrej Bolotow gewidmet, der aussagekräftige Memoiren hinterlassen hat. Er hat das damalige Königsberg nicht nur mit eigenen Augen gesehen, sondern auch ebenso ausführliche wie aussagekräftige Schilderungen hinterlassen.

Das besondere Interesse der Besucher der Ausstellung galt dem originalen Schlüssel des Tores Friedrichsburg, der dem russischen Kommandeur Fermor 1758 ausgehändigt worden ist.

Durchstich bei Kahlberg geplant

Fortsetzung von Seite 15

geschoben. In Pillau zog strengste Militärordnung ein: Jeder mußte gleich mehrere Ausweise besitzen, Betreten der Strände war bis 1960 nicht erlaubt, Besitz von Radios auch nicht. In Pillau, seit dem 27. November 1946 von den Russen „Baltijsk" genannt, lebten nur wenige Zivilpersonen, aber 20 000 Militärs. Die kümmerten sich nicht um den Wiederaufbau, der erst durch die Verlegung eines Zwangsarbeitslagers hierher in Gang kam. In der Stadt herrschte unglaubliches Chaos: Kein Wasser, kein Strom, zerstörte Straßen, 3000 Offiziere ohne Wohnung. Auf Stalins Weisung wurde ein staatliches Hilfsprogramm für Pillau gestartet, an dem neun sowjetische Ministerien beteiligt waren, zumeist gegeneinander arbeitend und das Chaos mehrend.

Dennoch war Pillau bei Sowjetbürgern beliebt, denn hier ließ sich leichter ein Job bei sowjetischen Garnisonen in Polen oder der DDR ergattern, wo das Leben weit angenehmer als daheim war. Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion erreichte das Pillauer Chaos eine höhere Stufe: Einerseits blieb es eine geschlossene Garnisonsstadt, in der die Militärs nach Belieben agierten. Andererseits fielen Sowjetgesetze fort, womit schierer Wildwuchs beim Besitz von Häusern, Wohnungen und Grundstücken einsetzte. Die zivilen Behörden sind seit 1990 Marionetten des Militärs, zumeist korrupte Neureiche, die die Stadt verkommen lassen. Pillau steht bei russischen Energielieferanten dick in der Kreide, Behördenerlasse werden von russischen Gerichten häufig ungültig gemacht, was die Stadtväter nicht kümmert, da sie ihre Politik mit Drohungen gegen ihre Untergebenen doch durchsetzen.

Hauptleidtragender dieses Raubbaus ist der russische Teil der Nehrung. Seit 1995 darf sie frei besucht werden – gegen hohe Gebühren, aber ohne jede Aufsicht. Die Folgen sind in der Natur zu sehen: tiefe Autospuren im verletzlichen Dünensand, Öl-verseuchte Gewässer, Halden von Industrie- und Besuchermüll, absterbende Kiefernwälder. „Kosa gibnet – die Nehrung stirbt", klagen die Bewohner der wenigen Dörfer, denen von „Touristen" oft der ganze Hausrat gestohlen wird, beginnend mit den erst vor wenigen Jahren gelegten Wasserleitungen. Wenn die Militärs gegenwärtig die Nehrung „abriegeln", dann weil sie als Alleinschuldige an deren Verwüstung viel zu verbergen haben.

Auf polnischer Seite, in Elbing, nimmt man dieses Treiben gefaßt hin, weil man Erfahrung mit Russen hat. Am 17. Juli 1949 brannte in Elbing eine Fabrik aus, was der von Sowjets dirigierte Staatssicherheitsdienst dazu nutzte, über 100 Polen, mehrheitlich Repatrianten aus Westeuropa, zu Todes- und langen Haftstrafen zu verurteilen. Daran erinnert in der Stadt der „Platz der Opfer des Elbing-Falls", und die neue Taktik der Nachbarn hinter der Grenze zwischen Neukrug und Narmeln kommt Polen sehr bekannt vor. Selbst in der Frage des Kanals erinnert man sich in Elbing, dieses Problem schon vor Jahrzehnten mit den Sowjets beraten und von diesen ein „Njet" bekommen zu haben.

Jetzt ist Polen in der EU, die den 1100 Meter langen und 40 Meter breiten Kanal gern sähe, sich auch kräftig an den auf 230 Millionen Euro geschätzten Baukosten beteiligen will. Ökologische Schäden befürchtet Brüssel nicht, das gerade Elbing schon mehrfach für seine Umweltprogramme auszeichnete. Aber die Nehrungs-Bewohner sind dagegen, auch Experten wie Prof. Krzysztof Luks, vormals polnischer Verkehrsminister, halten ihn für schädlich und überflüssig. Andere sind anderer Ansicht, verweisen auf internationales Interesse und erwarten vom Kanal eine Belebung der Frischen Nehrung – „eines der unbekanntesten Gebiete Europas, dabei eines der attraktivsten". Auf den Ausgang dieses Ringens darf man gespannt sein.

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,
ein Anruf: Unser Leser und Landsmann **Horst Potz** aus Hannover wies auf ein Thema hin, das wir oft schon angeschnitten haben, aber er setzte gänzlich neue Akzente. Aus eigener Erfahrung, denn der in Popelken geborene Ostpreuße spricht in Schulen über das Thema „Flucht und Vertreibung" – der Begriff „Vortrag" wäre fehl am Platze, denn er spricht frei aus eigenem Erleben und Erfahrung: Als 15jähriger flüchtete er mit Mutter und Geschwistern, für die er sich als einziger Mann in dem Treck verantwortlich fühlte, aus seinem Heimatdorf bis nach Niedersachsen. Sein Bericht als Zeitzeuge findet bei seinen jungen Zuhörern großes Interesse – nicht zuletzt durch den Film „Die Flucht" geweckt – und eine auch weiterhin spürbare Resonanz, wie eine Braunschweiger Schulklasse ihm berichtete: Im abschließenden Klassengespräch, das mit dem jeweiligen Geschichtslehrer geführt wurde, ergab sich überraschenderweise, daß längst verblaßte Gespräche in den Familien wieder aufgefrischt wurden und die Enkel nun aus erster Hand Näheres zu Flucht und Vertreibung erfuhren. Allerdings nicht immer, wie der 19jährige **Sven** berichtet: „Meine Oma ist auch in dieser Zeit geflüchtet. Sie spricht nicht viel darüber, und ich lasse sie auch in Ruhe!" Und ein 17jähriger ergänzt: „Mein Opa kam aus der Nähe von Königsberg und ist auch geflüchtet. Er schweigt darüber. So war Ihr Vortrag für mich stellvertretend für dieses Thema hier und heute – es wird an anderer Stelle eingehend behandelt werden, das verdienen diese erfolgreichen Aktivitäten des heute 76jährigen Horst Potz, zu denen auch der von ihm gegründete „Freundeskreis Popelken" gehört, der eine tatkräftige humanitäre Hilfe für seinen Heimatort ermöglicht. Für mich aber bot das kurze Gespräch die Bestätigung meiner vor allem in unserer „Ostpreußischen Familie" getätigten Erfahrung, daß die Enkelgeneration, wenn ihr die Chance gegeben wird, „Geschichte aus erster Hand zu erfahren", sie diese bereitwillig aufnimmt, wißbegierig wird und mit dem wachsenden Interesse an der eigenen Familiengeschichte eine Aufarbeitung versucht.

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Foto: privat

Auch die Älteren fühlen sich verstärkt angesprochen und versuchen, dieses wohl gravierendste Kapitel ihrer langen Lebensgeschichte endlich zu verarbeiten – ich habe noch nie so viele Fluchtberichte bekommen wie in der letzten Zeit. Oft in Buchformat, geheftet, gebündelt, auch in losen Blättern, mit der Hand beschrieben, manche in deutscher Schrift und kaum lesbar, man spürt die Erregung der Schreibenden. Auch ein langes Gedicht ist darunter, unsere – nun schon über 50 Jahre treue – Leserin **Hildegard Mikoteit** aus Bad Essen hat es mir mit ihrer eigenen Fluchtgeschichte zugesandt, ihr Schwiegervater **Franz** Mikoteit hat es zwei Jahre nach der Flucht verfaßt. Damals glaubte man noch an eine baldige Heimkehr, denn der Flüchtling bedankt sich bei allen, die ihm und den Seinen helfen mit den Zeilen „Wir danken euch für die kleinsten Gaben, bis wir in heimischer Erde graben ..." Leider ist dieses Gedicht viel zu lang für einen Abdruck, liebe Frau Mikoteit, aber ich will es mitnehmen zum „Flucht"-Symposium im Ostheim in Bad Pyrmont und einige Zeilen daraus vorlesen, weil es einen dokumentarischen Wert hat.

Spaß hat Herrn **Herbert Skroblin** aus Wächtersbach wohl – wie anderen Leserinnen und Lesern auch – das „Kopskiekeln" gemacht. Er weist dann noch auf einen andren Ausdruck hin: „Kobolz", wir sagten „Kobolzke schießen", im Weichelgebiet sprach man auch vom „Heisterkopf schießen" oder „schlagen", wobei wir wieder bei „Koppheister" wären. Interessiert hat Herrn Skroblin der Ausdruck „Maslack" für die aus Knochen gefertigte Waffe, und er weist auf einige Funde in Ostpreußen hin. Neu ist mir nun wieder, daß die Prussen eine ähnliche Waffe gehabt haben. Beim Eisenbahnbau hatte man zwischen Insterburg und Darkehmen ein Grandlager aufgeräumt und war dabei auf Funde aus der vorchristlichen Zeit gestoßen. Neben den etwa 2000 Urnen deuteten aber auch Pferdeskelette auf einen späteren Reiterkampf. Zwischen ihnen lag ein knöcherner, spitzer Gegenstand, der sich als Waffe erwies, mit der bei den Kämpfen in der Ordenszeit den Pferden die Bäuche aufgeschlitzt wurden. Angeblich soll Herzog Swantepolk von Pommerellen den Prussen zu dem Gebrauch dieser Waffe geraten haben. Ja, so gibt es immer ein kleines Kapitel Heimatgeschichte in unserer Familien-Kolumne als „margrietsch" – sprich „Zugabe"!

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

„**Unsere Familie**" auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



ZUM 98. GEBURTSTAG
Degenhardt, Ottilie, geb. **Markowski**, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Am Bleidenbach 33, 35789 Weilmünster, am 15. Februar
Karlisch, Gertrud, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Blechhofweg 3 A, 41540 Dormagen, am 13. Februar

ZUM 97. GEBURTSTAG
Eder, Frieda, geb. **Westenberger**, aus Lucken, Kreis Ebenrode, jetzt Peter-Rosegger-Straße 11, 40699 Erkrath, am 13. Februar

ZUM 96. GEBURTSTAG
Bilkau, Anna, geb. **Plaga**, aus Ulrichsfelde, Kreis Lyck, jetzt Stader Straße 82-84, 21614 Buxtehude, am 13. Februar

ZUM 95. GEBURTSTAG
Braun, Maria, geb. **Kortzewski-Borchert**, aus Allenstein, jetzt Neumünstersche Straße 34, 20251 Hamburg, am 14. Februar
Diesing, Erika, geb. **Roppel**, aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt Heiligenstraße 80, 40721 Hilden, am 17. Februar
Teschner, Gerhard, aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil, jetzt Valbert Bahnhof 1, 58540 Meinerzhagen, am 9. Februar

ZUM 94. GEBURTSTAG
Baun, Gertrud, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt Weinbergstraße 39, 34117 Kassel, am 17. Februar
Frost, Lena, geb. **Wenzel**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Werkstraße 27, Seniorenresidenz am Kurpark, 64732 Bad König, am 12. Februar
Ollesch, Erich, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Straßburger Straße 8, 44623 Herne, am 15. Februar

ZUM 93. GEBURTSTAG
Briese, Irmgard, geb. **Corny**, aus Steinhöhe, Kreis Ortelsburg, jetzt Tilsiter Straße 6, 21481 Lauenburg, am 12. Februar
Tuttas, Wilhelm, aus Ebenrode, Kreis Ortelsburg, jetzt Kellerstraße 2, 25462 Rellingen, am 12. Februar
Wohlgemuth, Arno, aus Neulinkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Im Vogelsholz 24, 42369 Wuppertal, am 15. Februar

ZUM 92. GEBURTSTAG
Burkandt, Ulrike, geb. **Kurpat**, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Bäckerstraße 70, 27404 Zeven, am 11. Februar
Duckwitz, Käthe, geb. **Pingel**, aus Klein Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Brunnenstraße 56, 40223 Düsseldorf, am 12. Februar
Kohlmeyer, Heinz, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Remontenstraße 1, 92318 Neumarkt, am 13. Februar
Lammert, Bruno, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Erz-Hütten-Straße 91, 67659 Kaiserslautern, am 14. Februar
Schrader, Berta, geb. **Kallwitz**, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Schanze 43 A, 21465 Wentorf, am 12. Februar
Zink, Anna, geb. **Roggon**, aus Treuburg, jetzt Wacholderweg 9, 38112 Braunschweig, am 11. Februar

ZUM 91. GEBURTSTAG
Bauerdick, Auguste, geb. **Prostka**, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Kampstraße 6, 58285 Gevelsberg, am 15. Februar
Freyer, Siegfried, aus Lyck, jetzt Bierbacher Straße 60, 66424 Homburg, am 11. Februar
Hamann, Gertrud, geb. **Kowallik**, aus Lyck, jetzt Mecklenburger Straße 78, 23909 Ratzeburg, am 17. Februar
Hermann, Hilde, geb. **Lopens**, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Musfeldstraße 64, 47053 Duisburg, am 2. Februar
Kramell, Else, geb. **Lehmann**, aus Perwilten, Kreis Heiligenbeil, jetzt 483 Champlain, JOL 1 HO, Hemmingford-Quebec, Kanada, am 17. Februar

ZUM 90. GEBURTSTAG
Balk, Erika, geb. **Sommer**, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Murgtalstraße 7, 72250 Freudenstadt, am 17. Februar
Gollub, Ernst, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt Plutostraße 17, 59067 Hamm, am 15. Februar
Kröhnert, Ursula, geb. **Kröhnert**, aus Gilgenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt Kollegienweg 43, 53121 Bonn, am 16. Februar
Mielke, Oskar, aus Tewellen, Kreis Elchniederung, jetzt Heinrichstraße 19, 45470 Mülheim, am 13. Februar
Schemionek, Hedwig, geb. **Langkeit**, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Auf dem Bruch 85 B, 51381 Leverkusen, am 12. Februar
Schwiderek, Erika, geb. **Michalzik**, aus Lyck, jetzt Grabelohstraße 31, Seniorenheim, 44892 Bochum, am 17. Februar
Surkus, Kurt, aus Ossafelde, Kreis Elchniederung, jetzt Eichkamp 12, 24340 Eckernförde, am 11. Februar

ZUM 85. GEBURTSTAG
Beret, Maria, geb. **Schliffski**, aus Ortelsburg, jetzt Falckweg 22, bei Von Draten, 22605 Hamburg, am 12. Februar
Brehl, Frieda, geb. **Rippke**, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Paul-Junge-Straße 14, 25336 Elmshorn, am 11. Februar
Buksa, Paul, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Paulstraße 18, 50259 Pulheim, am 11. Februar
Drinda, Ruth, geb. **Paulini**, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Ernst-Mühsam-Straße 32, 06886 Wittenberg, am 17. Februar
Eichler, Dora, geb. **Hormann**, aus Venedien, Kreis Mohrungen, jetzt Silcherstraße 12, 76744 Wörth, am 15. Februar
Embacher, Ernst, aus Worfengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Dr.-Max-Hagedorn-Straße 2, 59269 Beckum, am 15. Februar
Grondowski, Helmut, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Alte Landstraße 17, 25474 Hasloh, am 11. Februar
Hartwich, Emmi, geb. **Müller**, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Südstraße 4, 50389 Wesseling, am 11. Februar
Lemke, Gisela, geb. **Thimm**, aus Angerburg, jetzt Kurt-Huber-Straße 140, 28327 Bremen, am 17. Februar
Miesczinski, Hildegard, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt St.-Pauli-Deich 26, 28199 Bremen, am 12. Februar
Newiger, Samuel Heinz, aus Tilsit, jetzt Dr.-Hans-Meier-Allee 11, 25876 Schwabstedt, am 24. Januar
Preuß, Reinhold, aus Niedensee, Kreis Sensburg, jetzt Baumhauser Weg 36, 28279 Bremen, am 15. Februar
Ravn, Elfriede, geb. **Kuczinski**, aus Auglitten, Kreis Lyck, und Herzogsmühle, Kreis Treuburg, jetzt Krummacherstraße 6, 45219 Essen, am 11. Februar
Reimann, Marie, geb. **Salewski**, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Turnerstraße 26 A, 04651 Bad Lausick, am 11. Februar
Spogahn, Emmi, geb. **Schieweck**, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Weimarer Straße 18, 46397 Bocholt, am 12. Februar
Teiwes, Martha, geb. **Schliffski**, aus Ortelsburg, jetzt Hammerichstraße 2, 22605 Hamburg, am 12. Februar
Vongehr, Erna, geb. **Vongehr**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Wuppertaler Straße 4, 51067 Köln, am 16. Februar
Warchol, Josefa, aus Lötzen, jetzt Ul. Gdanska 30/5, Pl 11-500 Gizycko, am 17. Februar
Witland, Edeltraut, geb. **Kindereit**, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Remsederstraße 3, Altenheim, 49196 Bad Laer, am 14. Februar
Woitalla, Erna, geb. **Übersohn**, aus Reichenstein, Kreis Lötzen, jetzt Tilsiter Straße 6, 45731 Waltrop, am 17. Februar

ZUM 80. GEBURTSTAG
Balzer, Horst, aus Herrendorf, Kreis Treuburg, jetzt Fehnring 8, 49762 Lathen, am 13. Februar
Brackel, Valeria, geb. **Zentarra**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Seebeckring 33, 22177 Hamburg, am 14. Februar
Czerwonka, Heinz, aus Schareiken, Kreis Treuburg, jetzt Herrberigstraße 26, 52152 Simmerath, am 15. Februar
Dombrowski, Günter, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt An der Steinach 35, 96524 Mupperg, am 14. Februar
Dunkel, Gisela, geb. **Wagner**, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Gerberheimers Weg 44, 71254 Ditzingen, am 12. Februar
Fliß, Luise, geb. **Masannek**, aus Soldau, Kreis Neidenburg, jetzt Magdeburger Straße 3, 38820 Halberstadt, am 17. Februar
Gedig, Gerhard, aus Ortelsburg, jetzt Nourneystraße 14, 40822 Mettmann, am 15. Februar
Görbert, Willi, aus Freiwalde, Kreis Mohrungen, jetzt Am Mühlgraben 6, 63846 Laufach, am 11. Februar
Harms, Marianne, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Ostweg 1, 26506 Norden, am 15. Februar
Hein, Grete, geb. **Mellech**, aus Neu Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Fontanestraße 46, 15366 Neuenhagen, am 14. Februar
Hesse, Erna, geb. **Haering**, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Lindenstraße 16, 27432 Oerel-Barchel, am 17. Februar
Hoffmann, Irmgard, geb. **Neschokat**, aus Nassawen, Kreis Ebenrode, jetzt Theodor-Loos-Weg 30, 12353 Berlin, am 17. Februar
Joneleit, Siegfried, aus Lyck, jetzt Ulmenstraße 9, 74906 Bad Rappenau, am 12. Februar
Klask, Reinhold, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Heringshausstraße 10, 49186 Bad Iburg, am 16. Februar
Knapp, Klara, geb. **Bendzko**, aus Stettenbach, Kreis Lyck, jetzt Kleistweg 5, 61267 Neu Anspach, am 15. Februar
Lala, Heinz, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt Gustav-Seitz-Weg 2, Wohnung 36, 22309 Hamburg, am 17. Februar
Lasarzig, Brigitta, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Ginnheimer Landstraße 187, 60431 Frankfurt, am 11. Februar
Lipka, Heinz, aus Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Im Sohlgraben 39, 35043 Marburg, am 16. Februar
Makoschey, Ernst, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Hesslerstraße 112, 45329 Essen, am 15. Februar
Meier, Ruth, geb. **Fleischer**, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Birkenweg 21 C, 25381 Krempe, am 17. Februar
Pastowski, Paul, aus Eichkamp, Kreis Ebenrode, jetzt August-Brust-Straße 21, 47178 Duisburg, am 12. Februar
Pichottka, Elisabeth, geb. **Michalewski**, aus Ortelsburg, jetzt Grünerharfe 52, 45239 Essen, am 12. Februar
Powilleit, Rudi, aus Königsberg/Sackheim, jetzt Meintetalstraße 11, 31812 Bad Pyrmont, am 16. Februar
Sawischlewski, Gertrud, geb. **Bergholz**, aus Skurpien, Kreis Neidenburg, jetzt Wietzegrund 1, 30853 Langenhagen, am 14. Februar
Wachsmuth, Herta, geb. **Brozio**, aus Dorntal, Kreis Lyck, jetzt Julius-Leber-Straße 12, 32107 Bad Salzuflen, am 16. Februar
Weigelt, Hildegard, geb. **Wiesner**, aus Treuburg, jetzt Dalandweg 25, 12167 Berlin, am 12. Februar
Windloff, Martha, geb. **Kendziorra**, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Lahnbeckerstraße 82, 45307 Essen, am 11. Februar
Witteck, Fritz, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Mozartstraße 29, 29549 Bad Bevensen, am 16. Februar

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonntag, 10. Februar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Sonntag, 10. Februar, 20.05 Uhr, N24: Germania – Hitlers Größenwahn.
Sonntag, 10. Februar, 21.15 Uhr, 3sat: Das Goebbels-Experiment.
Montag, 11. Februar, 21 Uhr, ARD: Damals nach dem Krieg –Sommer in Ruinen (1/4).
Montag, 11. Februar, 22 Uhr, n-tv: Von den Nazis zur Nasa.
Dienstag, 12. Februar, 23.25 Uhr, Bayern: Die Kinder sind tot.
Freitag, 15. Februar, 20.15 Uhr, WDR: Operation Wunderland – Marktwirtschaft für Anfänger.
Freitag, 15. Februar, 21.30 Uhr, 3sat: 3satBörse.



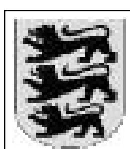
Hutfleß, Michael, aus Pagendorf / Ungarn, und Frau Adelheid, geb. **Volkmann**, aus Gerlachsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Zum Eckardsberg 3, 36151 Burghaun, am 17. Februar



Lüneburg – Eine Dia-Reportage „Baltische Impressionen“ zeigt am Mittwoch, dem 27. Februar 2008, um 19 Uhr, das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, Lüneburg. Roland Marske führt in der Reportage von Königsberg über Litauen, Lettland und Estland nach St. Petersburg. Mit viel Neugier im Gepäck und ausgestattet mit einigen hundert Rollen Film zog das Journalistenteam „Jules Verne“ um den Berliner Fotografen Roland Marske aus, um die drei baltischen Staaten Litauen, Lettland und Estland, aber auch die ostpreußische Hauptstadt Königsberg, heute Kaliningrad, und die alte russische Hauptstadt St. Petersburg zu erkunden. Die Bilder und Notizen ihrer rund 16000 Kilometer langen Reise abseits der großen Transitstraßen haben sie zu einer aufwändig inszenierten „Dia-Multi-Visions-Show“ zusammengestellt – eine Fotoreise durch eine Welt voller Poesie, mit Bildern, die Sehnsucht wecken. Eintritt: 6 Euro (ermäßigt für Schüler, Studenten und Behinderte: 5 Euro).

Das abgebildete Foto von Roland Marsek zeigt Riga.

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



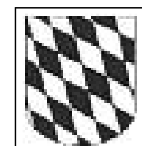
BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Heidelberg – Sonntag, 17. Februar, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung. Franz Pitronik hält einen Diavortrag über Südamerika.

Pforzheim – Sonntag, 10. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im evangelischen Gemeindehaus, Fritz-Neuert-Straße 32. Durch den Ausfall von drei Vorstandsmitgliedern muß ein neuer Vorstand gewählt werden. Es wird ein neuer Gesamtvorstand vorgeschlagen, so daß die notwendigen Formalitäten in kurzer Zeit abgehandelt werden können (Jahresbericht des Vorsitzenden, Bericht der Schatzmeisterin, Bericht der Rechnungsprüfer, Entlastung des Vorstandes, Übernahme durch den Wahlleiter, Vorstellung des neuen Vorstandes, Aufgaben und Ziele des neuen Vorstandes). Anschließend wird die Fortsetzung des Heimatfilms „Kurische Nehrung“ aufgeführt. Die Damen Renate Großmann, Christel Müller und Gisela Lotz tragen Gedichte und Geschichten aus der Heimat vor. Gemeinsam werden alte und neue Heimatlieder gesungen. Heinz Weißflog unterhält mit dem Akkordeon und der chromatischen Mundharmonika. Ingeborg Eisenschmidt spielt auf ihrer Akkordzither bekannte Lieder, und es wird eine reichhaltige Tombola veranstaltet. Für Unterstützung bei der Bereitstellung von Tombolapreisen wäre der Vorstand dankbar.

Stuttgart – Sonnabend, 23. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, großer Saal. Auch hier ist für die Kaffeetafel, zu Beginn, Kuchen mitzubringen. Die Veranstaltung wird zusammen mit den Westpreußen durchgeführt.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Augsburg – Mittwoch, 13. Februar, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Mercur, am Moritzplatz.

Bamberg – Mittwoch, 20. Februar, 15 Uhr, Treffen der gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenade.

Erlangen – Donnerstag, 14. Februar, 17 Uhr, Treffen der Gruppe zum „Tilsiter-Käseessen“ im Freizeitzentrum Frankenhof, Raum 20.

Fürstenfeldbruck – Die Vorsitzende der Gruppe, Susanne Lindemann, ist im Alter von 85 Jahren verstorben. Ihre Wiege stand in Ostpreußen auf dem väterlichen Gut südlich von Tilsit. Ihren Vater verlor sie mit 18 Jahren. Ihr Bruder fiel in Rußland. Während der gefahrvollen Flucht ab Januar 1945, mit einem Treck, starb ihre Mutter – wie so viele – an der Ruhr. Nach kurzem Aufenthalt bei Verwandten in Berlin ging die Flucht weiter nach Bayern, wo sie ihr Studium für ein Lehramt fortsetzen konnte. In Fürstenfeldbruck gründete sie schließlich eine Familie und war dann tätig als Landwirtschaftliche Berufsschullehrerin sowie später als Volksschullehrerin. Unermüdlich tätig war Susanne Lindemann bis zuletzt in der Vertriebenenarbeit. So führte sie mit stets neuen Ideen die Gruppe 30 Jahre erfolgreich. Unter anderem leitete sie mehrere Hilfstransporte in ihre Heimat zwischen Memel und Pregel.

Ingolstadt – Sonntag, 17. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8.

Kitzingen – Freitag, 22. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im „Deutschen Kaiser“.

Memmingen – Mittwoch, 20. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Weißes Roß.

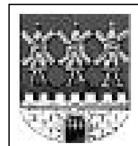
Ulm / Neu-Ulm – Sonnabend, 23. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben“.

Weißenburg-Gunzenhausen – Freitag, 15. Februar, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthof Adlerbräu zu einer „Musikalischen Heimatreise“. Bei der Veranstaltung handelt es sich um eine gemeinsame Zusammenkunft mit den Sudetendeutschen.

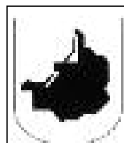


BERLIN

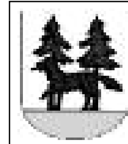
Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, telefon (0 30) 2 54 73 43 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (0 30) 7 71 23 54



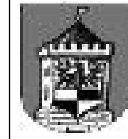
Schloßberg – Dienstag, 12. Februar, 13.30 Uhr, Faschingsfeier im Haus des Älteren Bürgers, Werbellinstraße 42, 12053 Berlin.



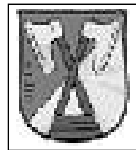
Frauengruppe der LO – Mittwoch, 13. Februar, 13.30 Uhr, Treffen im „Die Wille“, Wilhelmstraße 115, 10963 Berlin. Peter Dziengel liest. Anfragen: Marianne Bekker, Telefon 7 71 23 54.



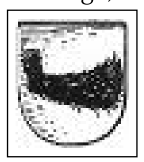
Johannisburg – Sonnabend, 16. Februar, 14.30 Uhr, Jahrestreffen in den „Enzian-Stuben“, Enzianstraße 5, 12203 Berlin. Anfragen: Christel Koslowski, Telefon 8 61 38 87.



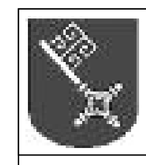
Angerburg – Donnerstag, 21. Februar, 14 Uhr, Lustiger Nachmittag mit Goldap-Vorträgen im „Oase Amera“, Borussiastraße 62, 12103 Berlin. Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.



Bartenstein – Sonnabend, 23. Februar, 12 Uhr, Eisbeinessen in „Enzian-Stuben“, Enzianstraße 5, 12203 Berlin. Anfragen: Elfi Fortange, Telefon 4 94 44 04.



Sensburg – Sonnabend, 23. Februar, 15 Uhr, Treffen im Sport-Casino Zur Wulle, Wullenweberstraße 15, 10555 Berlin. Vortrag von Dr. Plaschke: „Masuren aus moderner historischer Sicht“. Anfragen: Andreas Maziul, Telefon 5 42 99 17.



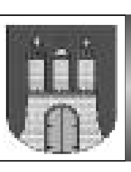
BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Auch zum diesjährigen Deutschlandtreffen Jahr bietet die Gruppe eine Reise an. Vom 9. bis 12. Mai geht es zum großen Treffen der Ostpreußen nach Berlin. Für die Übernachtung wurde das moderne Luftschiffhotel direkt am Templiner See in Potsdam ausgewählt. Leistungen: Busfahrt, Transfers in Berlin, Übernachtung mit Frühstück im Luftschiffhotel, Potsdam, Stadtrundfahrt in Potsdam am Sonnabend vor dem Treffen, Eintritt zum Treffen, Schiffsfahrt zum Thema „Wasserstadt Berlin – das mediterrane Preußen“. Preis: 223 Euro pro Person im DZ, EZ-Zuschlag 60 Euro, HP-Zuschlag auf Wunsch 45 Euro. Anmeldungen an die Geschäftsstelle, Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18, Einzahlungen an Julia Venderbosch, Sparkasse Lüneburg, Kontonummer: 5 757 53 42, BLZ 240 50 110. – Bereits im April wird vom 20. bis 28. eine Reise nach Schlesien angeboten. Reiseverlauf: 1. Tag Fahrt nach Breslau (viermal Hotel Mercure / ÜF); 2. Tag Breslau Stadtrundfahrt (Fahrt zur Jahrhunderthalle und jüdischer Friedhof); 3. Tag Kloster Leubus / Kloster Trebnitz / über Schawoine und Schlottau nach Oels, Schloßkirche zurück nach Breslau; 4. Tag Friedenskirche in Schweidnitz, Graf v. Moltkes Kreisau, Schloß und Gestüt Fürstenstein, Kloster Grüssau; 5. Tag Fahrt nach Krakau, Schloß und Gestüt Fürstenstein, Kloster Grüssau; 6. Tag Stadtrundgang in Krakau mit jüdischem Viertel; 7. Tag Fahrt nach Hirschberg über Pless, Glatz, Neisse, Zillertal, Lomnitz, Rundgang durch Hirschberg und Gnadenkirche; 8. Tag Haus Wiesenstein von Gerhard Hauptmann, Agnetendorf, eventuell nach Krummhübel mit Schneekoppe, Kirche Wang, 9. Tag Rückfahrt. Preis: Bei einer Personenzahl von 30 bis 34 Reisenden 615 Euro im DZ, EZ-Zuschlag 195 Euro. Nähere Informationen bei der Geschäftsstelle, Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Bremerhaven – Der letztjährige Kohlkönig, Bernhard Tessarzik, hatte zur Grünkohltour eingeladen und dazu einen prall gefüllten und mit Kohlstauden und Kochwürsten geschmückten Bollerwagen mitgebracht. 21 kräftige Wanderer hatten sich vor dem Kunstwerk am Eingang zum Bürgerpark eingefunden. Sie wurden gleich mit Punsch und „Kurzen“ empfangen. „Wanderführer“ Jürgen Sandmann mahnte zum Aufbruch, sonst hätte die Gruppe die Strecke quer durch den Bürgerpark zeitlich nicht mehr geschafft. Auf dem Drachenberg wurde Rast gemacht und nachgetankt: Feigen und Waldbeeren ergeben prima Schnäpse! Vor allem in Verbindung mit der von Klaus Eichholz spendierten Mettwurst. Zur letzten Pause am Rande der Wiesensiedlung stieß im Laufschritt – von der Arbeit kommend – die Vorsitzende Marita Jachens-Paul zu ihren Ostpreußen und kam gerade zurecht, die letzten Vorräte mit zu verzehren, In der Gaststätte am Bürgerpark waren die Wanderer erstaunt: 25 Personen warteten schon sehnsüchtig auf die Ankömmlinge. Und es kam, wie es kommen mußte: Die Vorsitzende zählte mehr Anwesende als Angemeldete, so daß weitere Stühle und Gedecke herangeschafft werden mußten. Zum Schluß hatte aber jeder einen Sitzplatz. Das Grünkohlessen schmeckte vorzüglich, die Stimmung war gut, vor allem dank Bernhards guter Betreuung unterwegs beim Wandern. Ihm wurde für seine gute Regentschaft während des vergangenen Jahres herzlich gedankt. Neue Majestät der Gruppe wurde Klaus Eichholz, dem ein Holzschwein und ein gute ausgekochter Markknochen als Zeichen seiner Würde umgehängt wurden. Er darf nun für ein Jahr als „König Klaus von und zu Eichholz“ die „Ost- und Westpreußen sowie die Elbinger in Bremerhaven“ regieren.

LANDESGRUPPE

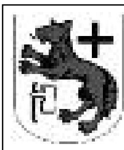


HAMBURG

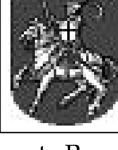
Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

Sonntag, 24. Februar, 14 Uhr, Fahrt zur Dittchenbühne (neuer Termin!) und Besuch der Theateraufführung „Die Weber“. Abfahrt des Busses ab Kirchenallee (Hauptbahnhof) 14 Uhr, Kaffeetrinken 15 Uhr, Theateraufführung 16 Uhr, Rückfahrt gegen 18.30 Uhr. Gesamtpreis einschließlich Kaffeetafel 26 Euro (ohne Busfahrt 16 Euro). Anmeldung bei W. Bridszuhn, Telefon (0 40) 6 93 35 20. – Sonnabend, 1. März, 10 Uhr (Ende 17 Uhr), traditioneller Ostermarkt der ostdeutschen Landsmannschaften im Haus der Heimat, Teilfeld 1, gegenüber der S-Bahnstation Stadthausbrücke. Die ostpreußische Landesgruppe ist mit einem breitem Angebot heimatlicher Spezialitäten und Literatur vertreten und lädt herzlich ein. – Sonnabend, 8. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung mit Delegierten der Landesgruppe im Haus der Heimat, Teilfeld 1, gegenüber der S-Bahnstation Stadthausbrücke. Alle Gruppenleiter und Delegierten sind herzlich eingeladen.

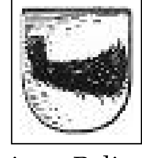
HEIMATKREISGRUPPEN



Heiligenbeil – Sonntag, 16. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Frühlingsfest im AWO. Seniorentreff, Bauerbergweg 7. Der Vorstand lädt hierzu alle Mitglieder und Freunde der Gruppe herzlichst ein. Gleichzeitig findet die Jahreshauptversammlung statt. Bei Kaffee und Kuchen will man einige gesellige Stunden in fröhlicher Runde miteinander verbringen. Sie erreichen den Seniorentreff mit der Buslinie 116. Kostenbeitrag 5 Euro. Anmeldung bei Lm. K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60, bis zum 14. März.



Osterode – Sonnabend, 23. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kappenfest im Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562, Hamburg-Ohlsdorf. Bei Musik und Gesang soll gemeinsam in froher Runde in den Karneval geschunkelt werden. Es beginnt mit einer gemeinsamen Kaffeetafel. Der Eintritt ist frei. Gäste, mit oder ohne kappe, sind herzlich willkommen.



Sensburg – Sonntag, 10. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Anregungen und Bedenken richten Sie bitte an K. Budszuhn, Friedenstraße 70, 25421 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 7 27 67.

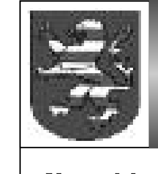
BEZIRKSGRUPPEN

Hamburg / Billstedt – Dienstag, 4. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Ärztehaus, Restaurant, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Gäste willkommen. Anmeldung bei Amelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 25. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle).

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 8. März, 13 Uhr, Treffen im Hotel St. Raphael, Nähe Hauptbahnhof und Bahnhof Berliner Tor, Hamburg. Dr. Schlemminger hält einen Reisebericht: „Yangzi Jiang und das südliche China“.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Wiesbaden – Sonnabend, 23. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, großer Saal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. Die Ehrenvorsitzenden der Landesgruppe, Anneliese Franz, referiert über das „Ostpreußenlied“ und seinen Komponisten. Zuvor gibt es Kaffee und Kuchen. Gäste sind herzlich willkommen.



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

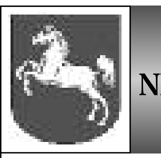
Landesgruppe – Auf Einladung des Vorsitzenden der Landesgruppe erschienen 38 Vertreter und Delegierte aus fast allen Kreis- und Ortsgruppen Mecklenburg-Vorpommerns zur Landesversammlung. Auf der Tagesordnung standen eine Bestandsaufnahme der Landesgruppe, ein Rückblick auf die letzte Wahlperiode mit Rechenschafts- und Kassenbericht, die Wahl eines neuen Landesvorstandes und der Ausblick auf die kommenden Vorhaben. Bei der Bestandsaufnahme hatte jede Gruppe Gelegenheit, sich und die eigene Arbeit vorzustellen, Probleme anzusprechen und Fragen untereinander und an den Vorstand zu richten. Da es in vielen Kreisen personelle Veränderungen gab, diente diese Vorstellungsrunde zugleich dem gegenseitigen Kennenlernen. Landesvorsitzender Manfred Schukat konnte in seinem Rechenschaftsbericht auf die erfolgreiche Arbeit der Landesgruppe verweisen, insbesondere auf die Busfahrt der Ostpreußen von Mecklenburg-Vorpommern mit 142 Teilnehmern zum Ostpreußischen Sommerfest 2007 in Hohenstein und auf die gut besuchten Landestreffen in Schwerin, Neubrandenburg und Rostock während der letzten Jahre mit stetig gestiegenen Teilnehmerzahlen. So was das Zwölfte Landestreffen in Rostock mit 2500 Landsleuten das bisher bestbesuchte seit 1996. Über 140 Chorsänger der Deutschen Vereine aus Masuren und dem Memelland stellten ein ansprechendes ostpreußisches Kulturprogramm auf die Beine, und der Innenminister von Mecklenburg-Vorpommern sowie der Botschafter der Republik Litauen waren zwei engagierte Festredner. Für die Betreuung der deutschen Minderheit während ihres Aufenthaltes in Rostock sprach Herr Schukat einen öffentlichen Dank an Josef Spill und Horst Schubert aus. Der Termin für das Landestreffen 2008 konnte mit der Sport- und Kongresshalle Schwerin geklärt werden. Die geplanten Umbauarbeiten wurden um ein Jahr verschoben. Somit ist der 27. September 2008 von 10 bis 17 Uhr fest reserviert. Von den Vorständen und Gruppen wird aber auch eine rege Teilnahme beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen am 10. / 11. Mai 2008 in Berlin erwartet. Dort wurden vorsorglich schon 300 Hotelplätze für die Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern reserviert, ebenso 140 Hotelplätze für das Sommerfest am 2. August 2008 in Masuren. Den Kassenbericht für die vergangene Wahlperiode gab Fritz Taschke als bisheriger Kassenwart. Er bezifferte die Einnahmen und Ausgaben der Kassen- und Bankgeschäfte und benannte den Kontostand der Landesgruppe. Die Kassenprüferin Margarete Kischel bescheinigte dem Kassenwart eine ordnungsgemäße Buchführung. Nach erfolgter Aussprache erhielt der Vorstand durch die Anwesenden einstimmige Entlastung. Die anschließende Wahlleitung übernahm Hans-Jürgen Skoeries von der Ostpreußengruppe Güstrow. Als Kandidaten für den neuen Landesvorstand

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

wurden Ilse Schroeder, Benno Krutzke, Hans-Jürgen Skoeries, Friedhelm Schülke und Manfred Schukat vorgeschlagen. Von den übrigen Anwesenden und bisherigen Vorstandsmitgliedern stellte sich sonst niemand zur Verfügung. Die Wahl ergab 35 Ja-Stimmen, zwei Enthaltungen und eine Gegenstimme. Danach setzt sich der neue Vorstand wie folgt zusammen: Landesvorsitzender bleibt Manfred Schukat aus Anklam, seine beiden Stellvertreter werden Benno Krutzke aus Wismar und Hans-Jürgen Skoeries aus Güstrow, Kassenwart ist Ilse Schroeder aus Neubrandenburg und Schriftführer Friedhelm Schülke aus Anklam. Katrin Wittkowski aus Stralsund und Cäcilia Kowalski aus Neubrandenburg stellten sich als Kassenprüfer zur Verfügung. Zum Abschluß ergriff Benno Krutzke das Wort, bedankte sich für das entgegengebrachte Vertrauen und sprach dem alten Vorstand seine Anerkennung für die geleistete Arbeit aus. Die Versammlung endete pünktlich um 12 Uhr mit einem Gläschen Bärenfang für jeden und dem gemeinsamen Mittagessen.

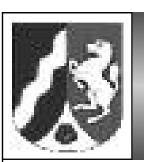
Güstrow – Am Nachmittag des 19. Januar 2008 trafen sich auf Einladung der örtlichen Kreisgruppe 120 Ostpreußen in der Gaststätte Hansabad Güstrow. Ehrengast war der alte und neue Landesvorsitzende Manfred Schukat. Er gab einen Rückblick auf die Veranstaltungen des letzten Jahres, vor allem auf das Landestreffen in Rostock, und lud die Landsleute ganz besonders zum Deutschlandtreffen zu Pfingsten 2008 in Berlin sowie zum 13. Landestreffen am 27. September 2008 in Schwerin ein. Im Anschluß zeigte Friedhelm Schülke aus Anklam mit einem neuen Digital-Projektor (Beamer) 300 der schönsten Aufnahmen des letzten Jahres von den Busreisen nach Ostpreußen und ins Baltikum sowie vom Landestreffen in Rostock. Für dieses Wiedersehen mit der Heimat in Wort und Bild erhielt der Referent reichlich Applaus von den Landsleuten, denn viele können aus Altersgründen nicht mehr nach Ostpreußen reisen. Den Abschluss bildete wie immer der gemeinsame Gesang des Ostpreußenliedes, begleitet von den Akkordeonklängen der Heimatfreundin Ursula Dygatz.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Buxtehude – Sonnabend, 23. Februar, 13 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte Hoheluft, Stader Straße 15. Unter dem Motto: „Aus der Heimat schmeckt's am besten" werden Königsberger Fleck und Königsberger Klopse angeboten. Anschließend Programm mit Musik und „Geschichten und Verse zum Beniesen". Kosten: 5 Euro für Mitglieder, für Gäste 8 Euro. Anmeldung bei Familie Wander, Telefon (0 41 61) 8 79 18. – Vom 11. bis 27. Juli veranstaltet die Gruppe eine Reise nach Ostpreußen (bereits die fünfte). Für die ersten beiden Übernachtungen ist ein Hotel in Thorn a. d. Weichsel gebucht, es folgen Elbing und weiter Kruttinnen in Masuren, dann für drei Tage Königsberg und zum Schluß der Reise ist Nidden auf der Kurischen Nehrung Standquartier. Die Rückreise erfolgt ab Memel mit der Fähre nach Kiel und weiter mit dem Bus nach Buxtehude. Besuche der alten Ordensburg Marienwerder und der Marienburg stehen ebenso auf dem Programm wie die Besichtigung von Danzig und eine Bootsfahrt über die „Schiefen Ebenen", wo Schiffe gemütlich über Land fahren. Die „Masurischen Seen" laden zur mehrstündigen Dampferfahrt und Ostpreußens idyllischster Fluß, die Kruttinna, zu Touren mit dem Paddelboot. Ein Besuch im vielleicht schönsten Kirchenbauwerk, dem „Frauenburger Dom" mit dem neu entdeckten Grab von Nicolaus Copernicus, wie auch der seit dem Mittelalter unzerstörten Kreuzgänge in der Burg Heilsberg dient der Besinnung. Die drei Tag in Königsberg sind für Stadtrundfahrt, Konzertbesuch im Dom, Begegnungen in Pillau und Trakehnen verplant. Für diese Fahrt ist ein gültiger Reisepaß erforderlich. Reiseunterlagen können angefordert werden unter Telefon (0 41 61) 34 06.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 21. Februar, 15 Uhr, Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bonn – Dienstag, 19. Februar, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Altenbegegnungsstätte Brüser Berg, Fahrenheitstraße. Thema: „Fastnachtsbrauchtum in Ostpreußen", Es wir gebeten, wer kann, möge hierzu etwas beitragen. – Dienstag, 4. März, 19 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes im Haus am Rhein, Elsa-Brändström-Straße 74, 53225 Bonn-Beuel. Dazu gibt es ein Königsberger-Klopse-Essen. Tagesordnung: Eröffnung und Begrüßung, Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden, Kassenbericht, Kassenprüfungsbericht, Aussprache, Entlastung des Vorstandes, Neuwahl des gesamten Vorstandes, Verschiedenes.

Dortmund – Montag, 18. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Düren – Freitag, 15. Februar, 17 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatabend.

Düsseldorf – Dienstag, 19. Februar, 18 Uhr, Treffen der Frauengruppe mit Agnes Neumann / Ursula Schubert, Ostpreußenzimmer 412, GHH. – Donnerstag, 21. Februar, 19.30 Uhr, „Offenes Singen" mit Barbara Schoch, Raum 412, GHH.

Gütersloh – Montag, 11. Februar, 15 Uhr, Treffen Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Ursula Witt, Telefon 3 73 43. – Dienstag, 12. Februar, 15 Uhr, Treffen der Ostpreußischen Mundharmonika-Gruppe in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Bruno Wendig, Telefon 5 69 33. – Donnerstag, 21. Februar, 15.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Güteslober Brauhaus, Unter den Ulmen 9. – Am 10. und 11. Mai (Pfingsten 2008) findet in Berlin das Deutschlandtreffen der Ostpreußen statt. Die Gruppe organisiert eine dreitägige Fahrt. Auf dem Programm steht neben dem Besuch der Veranstaltung auf dem Messegelände eine Rundfahrt in Potsdam, eine Lichterfahrt durch Berlin mit Besuch der Hackschen Höfe, des neuen Hauptbahnhofes und Besichtigung des Reichstagsgebäudes. Nähere Informationen wie zum Beispiel Fahrpreis sowie Anmeldung bei Marianne Bartnik, Telefon (0 52 41) 2 92 11, oder auf der Internetseite: www.jagalla.info.

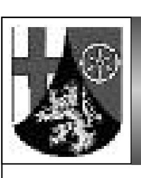
Haltern – Der Vorsitzende Adolf Nowinski konnte zur Jahreshauptversammlung über 50 Teilnehmer und Gäste begrüßen. Nach der Begrüßung, der Totenehrung und der Bekanntgabe der Tagesordnung wurden die Geburtstagskinder des letzten Monats geehrt. Anschließend brachte der Vorsitzende Adolf Nowinski den Tätigkeitsbericht 2007, in dem er einen Überblick über die Veranstaltungen des letzten Jahres gab. Anschließend wurde der Kassenbericht verlesen und der Kassenwart Eduart Kweseleit entlastet. Danach wurde der Vorstand neu gewählt: Adolf Nowinski (Erster Vorsitzender); Emil Slaby, Angelika Kositzki (stellvertretende Vorsitzende); Ursel Depner (Schriftführerin); Johannes Schley (stellvertretende Schriftführer); Heinz Klettke (Kulturwart / Presse); Gerhard Witt (stellvertretender Kulturwart); Annemarie Slaby (Kassenwart); Rosenmarie Haßenbürger (stellvertretende Kassenwartin); Annemarie Slaby, Kurt Peters, Angelika Kositzki, Margarete Wölki (Bezirkskassierer); Gerhard Hoyer, Hugo Wölki (Kassenprüfer). Anschließend trug der alte / neue Vorsitzende Adolf Nowinski ein Referat: „Der Kirchenkampf in Ostpreußen" vor. Zum gemeinsamen Abendessen servierte der Wirt Königsberger Klopse beziehungsweise Würstchen mit Salat. Anschließend folgte ein Vortrag von Annemarie Slaby über: „Das Schweineschlachten". Es folgte die Vorstellung einer Trink-Spezialität „Klarer mit Punkt" durch Emil Slaby. Mit Gedichten, Liedern und Kurzvorträgen klang der Abend in gemütlicher Runde aus.

Helmstedt – Donnerstag, 14. Februar, 8.30 Uhr, Treffen zur wöchentlichen Wassergymnastik im Hallenbad. Nähere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11.

Leverkusen – Auch dieses Mal wird die Gruppe beim Deutschlandtreffen vertreten sein. Reisetermin: Freitag, 9. bis Dienstag, 13. Mai. Folgende Leistungen werden geboten: Zubringerservice ab / bis Haustür, auf Wunsch mit kostenlosem Gepäckservice, Busfahrt, vier Übernachtungen in Berlin, Zimmer mit Bad oder Dusche, WC, TV und Telefon, Stadtrundfahrt und Stadtführung in Berlin (Dauer rund vier Stunden), Sonnabend und Sonntag Bustransfer zum Deutschlandtreffen und zurück. Reisepreis pro Person im DZ 425 Euro, EZ-Zuschlag 117 Euro. Ein Bus ist bereits ausgebucht, für den zweiten Bus werden ab sofort Anmeldungen entgegengenommen. Informationen und Anmeldungen bei Sigisbert Nitsche, Telefon (0 21 71) 3 06 35.

Neuss – Sonntag, 10. Februar, 15 Uhr (Einlaß 14 Uhr), Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im Marienhaus, Kapitelstraße 36. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Nach dem Programm, Kassenbericht, Jahresbericht sorgt das Zaubererehepaar Ecador und Christine für Unterhaltung. Anschließend ist gemütliches Beisammensein mit Grützwurstessen.

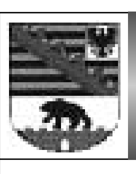
Osnabrück – Sonnabend, 23. Februar, 11 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Grützwurstessen in der Stadthalle Osnabrück. Anmeldung bei Xenia Sensfuß, Telefon 43 07 51, oder Gertrud Franke, Telefon 6 74 79.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz – Freitag, 9. Mai bis Montag, 12. Mai, Busfahrt zum Deutschlandtreffen nach Berlin. Die Fahrt, gemeinsam mit der Gruppe Darmstadt, beinhaltet drei Übernachtungen und Frühstücksbuffet sowie eine Besichtigungsfahrt zu den Sehenswürdigkeiten in und um Berlin herum. Kosten: 220 Euro im DZ, 272 Euro im EZ. Anmeldung bei Familie Kalle, Telefon (0 61 31) 67 23 29.



SACHSEN-ANHALT

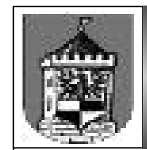
Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 20. Februar, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus", Hechnerstraße 6, 06449 Aschersleben, Telefon (0 34 73) 9 28 90.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Einladung zur 50. Heimatpolitischen Tagung nach Rotenburg (Wümme) – Zu dieser traditionellen Veranstaltung am 23. / 24. Februar im Bürgersaal, Am Pferdemarkt 3, 27356 Rotenburg (Wümme) laden der Landkreis Rotenburg (Wümme) als Patenschaftsträger und die Kreisgemeinschaft Angerburg alle geschichtlich und kulturell interessierten Ostpreußen und deren Nachkommen herzlich ein. Eingeladen sind auch alle Freunde der Kreisgemeinschaft Angerburg. Ein Tagungsbeitrag wird nicht erhoben. Die Tagung findet in diesem Jahr zum 50. Male statt und hat aktuelle Themen nicht ausgeklammert, aber auch zur Verständigung mit unseren östlichen Nachbarn beigetragen. Aus Anlaß der 50. Heimatpolitischen Tagung gibt der Landkreis Rotenburg (Wümme), Patenschaftsträger der Angerburger, nach den Vorträgen des ersten Tages für die Tagungsteilnehmer im Tagungslokal (Bürgersaal) einen Empfang. Mit einem gemeinsamen Abendessen (Elchbraten) und einem Gedankenaustausch mit interessanten Tagungsteilnehmern endet der Tag. Bereits ab 14 Uhr ist am 23. Februar 2008 der Bürgersaal geöffnet, und es werden Kaffee / Tee und Kuchen angeboten. Nach der Eröffnung der Tagung um 15 Uhr wird Jochen-Konrad Fromme (MdB) einen „Bericht aus der Arbeitsgruppe Vertriebene, Flüchtlinge und Aussiedler der CDU / CSU Bundestagsfraktion“ geben. Es besteht somit die Möglichkeit, sich aus erster Hand über die Themen der Zeit zu informieren. Danach wird Dr. Stefan Garsztecki von der Universität Bremen das Thema „Vergangenheit und Gegenwart der polnischen und deutschen Beziehungen“ behandeln. Nach den Vorträgen ist eine kurze Aussprache vorgesehen. Am Sonntag, 24. Februar, 9.30 Uhr, wird die Tagung mit einem Vortrag von Frauke Reinke-Wöhl aus Rotenburg (Wümme) fortgesetzt.

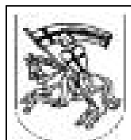
Er hat „Das Schloß Steinort der Grafen Lehndorff mit historischen und neuen Fotos“ zum Thema. Es ist schon ein Trauerspiel, wie mit diesem historischen Bauwerk nach 1945 umgegangen wurde. Die Tagung mit kompetenten Referenten verspricht, wieder sehr interessant zu werden, und wird gegen 12 Uhr enden. Die Teilnahme an der 50. Heimatpolitischen Tagung sollte für heimattreue Ostpreußen und deren Nachkommen selbstverständlich sein. Anmeldungen, auch für das Elchbratenessen zum Preis von 22 Euro pro Person einschließlich Dessert, und eventuelle Übernachtungswünsche werden bis zum 12. Februar 2008 (Posteingang) an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Angerburg, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme), erbeten.



GERDAUEN

Kreisvertreter: Arnold Schumacher, Hüttenstraße 6, 51766 Engelskirchen, OT Rümderoth, Telefon (0 22 63) 90 24 40. Gst.: Wiebke Hoffmann, Peiner Weg 23, 25421 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 2 23 53, geschaeftsstelle@kreis-gerdauen.de

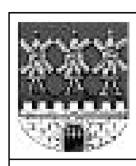
Neujahrsempfang – Aus Termingründen vertrat unser Ehrenvorsitzender Hans Ulrich Gettkant Anfang Januar Kreisvertreter Arnold Schumacher beim Neujahrsempfang unserer Patenstadt Rendsburg im Hohen Arsenal. Bürgermeister Andreas Breitner und Bürgervorsteher Eberhard Goll begrüßten jeden der über 350 Gäste per Handschlag. Die Finanzen der Stadt und das Motto „Hinsehen statt wegschauen“ stellte das Rendsburger Stadtoberhaupt in den Mittelpunkt seiner Begrüßungsrede. Dabei hob er hervor, daß die beiden Rendsburger Herbert Reis und Saskia Lorenzen vorbildlich gehandelt hätten. Die 21jährige ergriff im August mutig die Initiative, als der Fahrer eines Linienbusses plötzlich bewußtlos am Steuer zusammensackte. Feuerwehrmann Herbert Reis bewahrte die überwiegend älteren Bewohner eines in Brand geratenen Hauses im Dezember vor dem sicheren Erstickungstod. Bürgermeister Andreas Breitner verteidigte in seiner Rede auch die Strategie der Stadt, trotz hoher Schulden weiter zu investieren. Bevor das Büfett freigegeben wurde, verlieh Bürgervorsteher Eberhard Goll die Ehrennadel der Stadt Rendsburg an Klaus Lehringer für diverse ehrenamtliche Tätigkeiten. Gut eine Woche später begrüßten auch Kreispräsident Lutz Clefsen und Landrat Wolfgang von Ancken wiederum 200 Gäste aus Politik, Wirtschaft und Verbänden beim Neujahrsempfang unseres Patenkreises Rendsburg-Ekkernförde im Rendsburger Kreishaus. Nach der musikalischen Eröffnung durch ein Trompeten-Duo der Rendsburger Musikschule würdigte der Kreispräsident die politischen und wirtschaftlichen Erfolge des vergangenen Jahres, vor allem den Rückgang der Arbeitslosenquote auf 5,6 Prozent. Für die bevorstehenden Kommunalwahlen und die Landratswahl wünschte sich Lutz Clefsen eine hohe Wahlbeteiligung und einen fairen Wettstreit. Nach der offiziellen Begrüßung nutzten alle Gäste, darunter auch als Vertreter der Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen unser Ehrenvorsitzender Hans Ulrich Gettkant, die Gelegenheit zum Meinungsaustausch bei kühlen Getränken und Häppchen. Der Dank gilt unseren Patenschaftsträgern für die jährliche Einladung zu ihren Neujahrsempfängen.



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Busreise nach Königsberg (11. bis 20. Juli 2008) – Abfahrt ab Duisburg, mit Zwischenübernachtung in Schneidemühl (Hotel Rodlo). Weiterfahrt über Marienburg und Braunsberg zur Grenze. Dort erwartet die Gruppe die russische Reiseleiterin Nadja zwecks beschleunigter Abfertigung. Wir übernachten für sieben Tage im Hotel Kaliningrad. Rundfahrten nach Pillau, Hinübersetzen mit der Fähre nach Neu-Tief. Am vierten Tag nach Waldau (Heiligenwalde). Am fünften Tag über Labiau, Tilsit, Insterburg zum Gestüt Georgenburg. Der sechste Tag steht zur freien Verfügung. Am siebten Tag erfolgt ein Ausflug über Palmnicken nach Rauschen. Einen Ausflug zur Kurischen Nehrung mit zwei bis drei Stunden Badezeit, Besuch der Vogelwarte und der Dünen stehen am achten Tag auf dem Programm. Am neunten Tag erfolgt die Rückreise nach Stettin (Übernachtung im Hotel Panorama. Heimreise nach Duisburg dann am zehnten Tag. Nähere Auskünfte und Anmeldungen bei Willi Skulimma, Aakerfährstraße 59, 47058 Duisburg, Telefon (02 03) 33 57 46, Mobil (01 60) 1 52 00 17.



SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)

Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

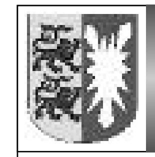
Suche nach neuer Heimatstube – Aus gegebenem Anlaß bittet der Vorstand der Kreisgemeinschaft, wie bereits im Heimatbrief 2006 ausführlich erläutert, nochmals auf diesem Wege um die geschätzte Hilfe seiner nach Flucht und Vertreibung in alle Welt verstreuten Landsleute. Einige unserer Schloßberger Landsleute fanden sich bald nach dem Krieg zusammen, um unter schwierigsten Bedingungen in selbstlosem, unermüdlichem Einsatz eine Heimatkreisgemeinschaft sowie eine Schloßberger Heimatstube aufzubauen. Mit der großzügigen Unterstützung des Landkreises Harburg wurde dieses Vorhaben Zug um Zug im niedersächsischen Winsen (Luhe) Realität. Bald stellten viele Landsleute der noch fast leeren Heimatstube ihre aus der Heimat geretteten und für sie entbehrlichen Exponate zum Zwecke der Erhaltung unserer ostpreußischen Kultur zur Verfügung. Inzwischen ist unsere Heimatstube, die jederzeit nach Terminabsprache für jedermann zur Besichtigung offen steht, mit unzähligen, seltenen und wertvollen Exponaten aller Art aus unserer ostpreußischen Heimat bestückt. Die vom Landkreis Harburg zur Verfügung gestellten Räumlichkeiten, in denen auch unserer Geschäftsstelle mit Archiv untergebracht ist, platzt zunehmend aus allen Nähten! Zumal neben der Enge auch abzusehen ist, daß der Landkreis Harburg das Gebäude, in dem wir mit unserer Geschäftsstelle, unserem umfangreichen Archiv und der Heimatstube schon seit Jahrzehnten Gastrecht genießen, verkaufen will, sah der Vorstand der Kreisgemeinschaft sich gezwungen, den langfristigen Fortbestand der Heimatstube sowie der Geschäftsstelle mit Archiv zu sichern. Um durch den über kurz oder lang eintretenden Fall des Verkaufs der Immobilie nicht abermals „heimatlos“ zu werden, ist angedacht, sich nach einem neuen, für uns geeigneten Objekt umzusehen und dieses dann zum Beispiel anzumieten. Dafür und für die Unterhaltung dieses Objekts bedarf es jedoch nicht vorhandener, finanzieller Mittel in noch unbekannter Höhe. Aus diesem Grund hatte der Kreistag in seiner Sitzung am 3. März 2007 beschloßen, die Gründung einer Stiftung voranzu treiben und zunächst das Startkapital dafür einzuwerben. Wer helfen kann, setzte sich bitte mit der Kreisgemeinschaft in Verbindung.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Dessau – Montag, 18. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe im Waldweg 14.

Magdeburg – Dienstag, 10. Februar, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen“, Immermannstraße. – Dienstag, 19. Februar, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg. – Freitag, 22. Februar, 16 Uhr, Singproben im TuS Neustadt.

Schönebeck – Freitag, 21. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus Luise, Moskauer Straße 23, Behindertenverband Schönebeck. Diese Zusammenkunft ist mit einer Neuwahl des Vorstandes verbunden. Alle Mitglieder sind zu dieser Vollversammlung herzlich eingeladen. Außerdem wird daran erinnert, daß jeden dritten Dienstag im Monat, 10 bis 12 Uhr, eine Sprechstunde im Haus Luise stattfindet.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Kiel – Donnerstag, 21. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat. Es steht ein Bunter Nachmittag unter der Leitung von E. Jarusch auf dem Programm. Motto: „Ohrwürmer aus den 30er und 40er Jahren – mit Musik geht alles besser!“ – Vom 9. Bis 11. Mai nimmt die Gruppe am Deutschlandtreffen der Landsmannschaft Ostpreußen teil. Die Kosten für Busfahrt, zwei Übernachtungen und Frühstück, Stadtrundfahrt mit Besuch der Reichtagskuppel, Insolvenzversicherung betragen 170 Euro im DZ, EZ-Zuschlag 45 Euro. Nähere Informationen und Anmeldungen bis zum 10. April unter Telefon (0 48 71) 17 33.

Malente – Auf der diesjährigen Hauptversammlung begrüßte der Vorsitzende Klaus Schützler eine Vielzahl der Mitglieder. Ganz besonders wurden der Landesvorsitzende, Edmund Ferner, der Vorsitzende der Gruppe OH, Lm. Falk, sowie der Kreisvertreter von Rastenburg Hubertus Hilgendorff begrüßt. Nach dem Gedenken der im letzten Jahr verstorbenen Mitglieder erstattete der Gruppenvorsitzende den Jahresbericht, aus dem zu ersehen war, daß heimatpolitische Veranstaltungen stattgefunden haben. Alle Veranstaltungen waren stets gut besucht, und es konnten jeweils auch viele Gäste begrüßt werden. Der Kassenbericht durch den Kassenwart Walter Janz zeigte, daß mit den Beiträgen der Mitglieder sehr sparsam gewirtschaftet worden ist, so daß dem Vorstand einstimmig Entlastung erteilt werden konnte. Der Landesvorsitzende Ferner verlieh den Mitgliedern der Gruppe Rosemarie Dluzak, Elma Kramer, I. Marquard, L. Böhnke, Elsa Wohlert und Christa Anders das Verdienstabzeichen der Landsmannschaft. Ferner berichtete über neue interessante Entwicklungen aus dem „Königsberger Gebiet“. Während Lm. Janz aus seiner Sicht Eindrücke aus dem „Memelland und der Kurischen Nehrung“ schilderte. In seinen Schlußworten dankte der Vorsitzende Klaus Schützler allen für die gute Mitarbeit und aufopfernde Tätigkeit und forderte alle auf, sich auch künftig weiterhin für die heimatpolitischen Anliegen einzusetzen.

Mölln – Mittwoch, 27. Februar, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im „Quellenhof“. Landesvorsitzender Edmund Ferner hält einen Vortrag über die Hugenotten. – Die Erste Vorsitzende, Irmingard Alex, konnte auf der letzten Veranstaltung zahlreiche Gäste begrüßen. Nach der Begrüßung hielt sie einen Vortrag über die Ausweisung der Salzburger Protestanten in den Jahren 1731 / 32. Gemäß dem Westfälischen Frieden von 1648 war es jedem freigestellt, ob er evangelisch oder katholisch sein wollte. Doch das Erzbistum Salzburg war selbstständig und der dortige Herrscher bestimmt, die Religion seiner Untertanen. Am Ende des Jahres 1731 mußten zunächst die Nichtansässigen, also die Armen, das Land verlassen. Die Seßhaften sollten zunächst ihren Besitz verkaufen und drei Monate später fortgehen. Soldaten brachten die Ausgewiesenen zur Grenze. Einige flohen mit Kähnen auf der Salzach. Greise und Kranke hatte man auf Wagen geladen. Diese Flüchtlinge kamen zuerst nach Bayern. Friedrich Wilhelm I. entschloß sich, nicht ganz uneigennützig, im Februar 1732 diese Flüchtlinge aufzunehmen. 15 000 von ihnen kamen über Berlin, wo eine Glaubensprüfung abgenommen wurde. Den Ankommenden wurde ein sogenanntes „Zehrgeld“ gezahlt. Von dort ging es in den Raum Gumbinnen und Insterburg. Dort ließ Friedrich Wilhelm I. Wälder roden und 300 Bauernstellen einrichten. Es wurden sieben Kirchen repariert und 22 neue gebaut; es wurden auch Geistliche und Lehrer zur Verfügung gestellt. Des weiteren wurden im Raum Pillkallen und Stallupönen 100 Bauernstellen eingerichtet, wobei den Landwirten auch Ochsen und Pferde gegeben wurden. Das Schicksal dieser Familien wurde in Dokumenten festgehalten. Dazu wurde ein „Salzburger Verein“ gegründet, der bis 1945 bestand. In den 50er Jahren wurde dieser Verein in der Bundesrepublik Deutschland neu gegründet mit seinem Hauptsitz in Bielefeld. Mehrmals jährlich erscheint die Publikation „Der Salzburger“. Ostpreußische Kirchenbücher befinden sich in Leipzig, in denen man auch etwas über die Salzburger erfahren kann. Außerdem gibt es Urkunden im Landesarchiv Salzburg. Die katholische Kirche unterstützt heute den Verein der Salzburger. Den Bau der neuen „Salzburger Kirche“ im heutigen Gumbinnen hat der österreichische Staat mit Geldmitteln unterstützt. Dieser Nachmittag wurde aufgelockert durch das gemeinsame Singen von Volksliedern, das von Ilse Conrad-Kowalski geleitet und von der Musikgruppe von Gerd Kelch begleitet wurde.

Pinneberg – Sonnabend, 16. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Faschingsfeier mit Vera Zimmermann (Akkordeon) im VfL-Heim, Fahltskamp 53. Gäste sind jederzeit herzlich willkommen. Für die Kuchenvorbestellung ist eine Anmeldung erforderlich unter Telefon 7 34 73 (Kieselbach), oder Telefon 6 26 67 (Schmidt).

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

1. / 2. März 2008: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont.
11. bis 13. April 2008: Kulturreferentenseminar in Bad Pyrmont.
10. / 11. Mai 2008: Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin.
26. bis 28. Mai 2008: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont.
2. August 2008: Ostpreußisches Sommerfest in Osterode (Ostpreußen).
26. bis 28. September 2008: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.
13. bis 19. Oktober 2008: 54. Werkwoche in Bad Pyrmont.
24. bis 26. Oktober 2008: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont.
1. / 2. November 2008: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont.
3. bis 7. November 2008: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont.

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der *PAZ / Das Ostpreußenblatt* noch gesondert hingewiesen *(Änderungen vorbehalten)*.

Achtung! Adressänderung!

Hamburg – Die Landsmannschaft Ostpreußen sowie die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* sind umgezogen, und haben nun eine neue Anschrift: Landsmannschaft Ostpreußen, beziehungsweise *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt*, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg.
Sowohl die Telefon- / Faxnummern als auch die E-Mailadressen behalten ihre Gültigkeit. Durch den Umzug kam es leider zu Kommunikationsproblemen – wir bitten Sie, dieses zu entschuldigen. **Ihre Redaktion**

Bulgarische Literatur im Fokus

Die 19. Autorenbegegnung im Gerhart-Hauptmann-Haus

Von Dieter Göllner

Zum traditionellen Literaturforum Neues Europa hat die Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus – Deutsch-Osteuropäisches Forum gemeinsam mit anderen Düsseldorfer Kultur-Institutionen Autorinnen und Autoren aus dem jungen EU-Mitgliedsland Bulgarien eingeladen. Über Bücher, Vorträge, Lesungen und das Werkstattgespräch ist ein reger Dialog zwischen den bulgarischen Gästen, ihren deutschen Kollegen und dem literaturinteressierten Publikum entstanden.

Svetlan Stoev, Gesandter, Leiter der Bonner Außenstelle der Botschaft der Republik Bulgarien, nutzte die offizielle Eröffnungsveranstaltung, um Wissenswertes über das Land, die Kultur und die Bewohner zu vermitteln. Von Seiten der Landesregierung sprach die Bürgermeisterin der Landeshauptstadt Düsseldorf, Gudrun Hock. Der Historiker Alexander Litschev beleuchtete die deutsch-bulgarischen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert unter Berücksichtigung der deutschen Volksgruppe in Bulgarien.

Das umfangreiche viertägige Programm enthielt neben den Autorenbegegnungen im Gerhart-Hauptmann-Haus auch Vorträge im Literaturbüro NRW sowie Lesungen im Heinrich-Heine-Institut.

Am Literaturforum beteiligten sich unter anderen die Lyrikerin, Journalistin und Regisseurin Mirela Ivanova, die in Bonn lebende und deutsch schreibende Erzählerin Rumjana Zacharieva und der Autor Vladimir Zarev sowie der Übersetzer Thomas Frahm, der Schriftsteller Jan Koneffke und der Autor Ralf Thenior.

Wie bei jeder Ausgabe, war auch diesmal das von Winfrid Halder, dem Direktor des Gastgeberhauses, und Michael Serrer vom Literaturbüro NRW moderierte Werkstattgespräch fester Bestandteil des Forums. Die Gäste nutzten die Gelegenheit, über den aktuellen Stand der Literatur sowie die Verlags-, Vertriebs- und Übersetzertätigkeit in Bulgarien zu informieren.

Der einzige in Deutschland besser bekannte bulgarische Autor dürfte wohl Vladimir Zarev sein, dessen Roman „Verfall“ kürzlich bei Kiepenheuer & Witsch erschienen ist. Der Schriftsteller vertrat den Standpunkt, daß es bei guter Literatur nicht ausreiche, ein Buch zu lesen, sondern man müsse es persönlich mit eigenen Gedanken zu Ende schreiben. Nur so könne sich ein Bewußtsein für das Gelesene entwickeln. „Doch leider ist heute der ‚globale‘ Mensch weltweit eher der ‚leichte‘ Mensch“, fügte Zarev etwas resigniert hinzu.

Helga Frese-Resch, die Lektorin für ausländische Literatur bei Kiepenheuer & Witsch, ist zuversichtlich, daß nach der Veröffentlichung des Romans von Vladimir Zarev auch weitere, gute bulgarische Autoren dem deutschen Leserpublikum nähergebracht werden können.

Dadurch, daß Thomas Frahm in Sofia und Duisburg lebt und arbeitet, kennt er den Literaturbetrieb in beiden Ländern und blickt optimistisch in die Zukunft: „Das Sprichwort ‚Totgesagte leben länger‘ paßt sehr gut zur aktuellen Situation der bulgarischen Literatur.“

Mit der nunmehr 19. Autorenbegegnung in Düsseldorf leisteten Veranstalter und Beteiligte einen Beitrag zum gegenseitigen Kennenlernen der unter dem Dach Europas zusammenlebenden Menschen.



Büchertisch: Die Forumsteilnehmer brachten einige ihrer neuesten Publikationen zum Werkstattgespräch mit. Foto: Göllner

Eigene Identität

Malwettbewerb für jugendliche Spätaussiedler

Der Integrationsbeauftragte und Vorsitzende des Landesbeirates für Vertriebenen-, Flüchtlings- und Spätaussiedlerfragen der nordrhein-westfälischen Landesregierung, Thomas Kufen, hat in diesem Jahr einen Malwettbewerb für jugendliche Spätaussiedler initiiert. Unter dem Motto „Meine neue Heimat“ sollten sich Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler im Alter zwischen 10 und 14 Jahren künstlerisch mit ihrem neuen Zuhause auseinandersetzen. Denn, um eine reibungslose Integration junger Spätaussiedler in der Bundesrepublik Deutschland zu sichern, ist es erforderlich, daß diesen das Alltagsleben in der neuen Umgebung, die Landschaften und Städte vertraut sind, wobei auch Traditionen und Feste nicht fehlen dürfen. All diese Aspekte sowie individuelle Blickwinkel auf das Geschehen finden sich in den Arbeiten der jungen Künstlerinnen und Künstler wieder.

> »Meine neue Heimat«

Eine Auswahl der besten Bilder wurde ausgezeichnet, war im Rahmen einer Ausstellung im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus zu sehen und wird in einem Kalender veröffentlicht. *DG*

Nachruf

Zum Tod von Karl Rydzewski

Ein Kritiker nannte ihn einmal einen Erzähler, der mit seinen „von Anmut und einem gewissen Staunen beseelten Plastiken“ ebenso Geschichten vom Menschen erzähle wie mit seinen kleinen Radierungen. „Der Mensch fasziniert ihn in seiner Unschuld und Verderbtheit, in Schmiegsamkeit und Aggression.“ Und in der Tat: Der Bildhauer und Graphiker Karl Rydzewski hat immer wieder den Menschen dargestellt, abstrahiert oft, um das Wesentliche zu zeigen, aber dennoch anschaulich, unverkrampft und nachvollziehbar.

> Plastiken von Anmut und einem gewissen Staunen

Schon früh fühlte sich der am 28. Februar 1916 in Lyck geborene Karl Rydzewski zu künstlerischem Gestalten hingezogen. Ein Lehmberg im elterlichen Hof war es, der ihn anregte, Tier- und Menschenfiguren zu formen. Der Vater, ein Kunstschreiner, der mit dem Bildhauer Kurt Sylla gemeinsam Altäre in der ostpreußischen Heimat gestaltete, und die Lehrer des Jungen förderten sein Talent. Dennoch sollte er später einen ordentlichen Beruf ergreifen und nahm auf Wunsch des Vaters eine Banklehre auf. 1937 wurde er zum Wehrdienst eingezogen und war dann bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs Soldat.

In Düsseldorf, der Heimat seiner Ehefrau Martha, baute Rydzewski sich eine neue Existenz auf und ließ sich im „Baukreis Hilden“ bei Hans Peter Feddersen zum Bildhauer ausbilden. Eine Anstellung als Modelleur in einer Keramikfabrik und später als Bühnenbildner in einem Düsseldorfer Filmstudio wurde zum Brotberuf, bis sich dann doch eine Position als Bankkaufmann fand.

Nebenher fand Karl Rydzewski immer noch die Zeit, sich seiner Kunst zu widmen. Kurse in Aktzeichnen und Radiertechniken rundeten seine Ausbildung ab, so daß erste Ausstellungen in Düsseldorf und Umgebung auch Erfolge zeitigten. Im Ruhestand endlich konnte der Ostpreuße sich vollends seiner Kunst zuwenden. Er schuf graphische Blätter und Plastiken, malte Aquarelle, die von seinem Können kündeten. Am 23. Januar nun schloß Karl Rydzewski für immer seine Augen. *SiS*

Am Schlangenberg

Alte Weisheiten und Aberglauben waren fester Berstandteil des ländlichen Alltags

Von Agnes Miegel

Blasser Herbstsonnenschein lag über den Stoppelfeldern, über dem grünen Hang des verschilften Grabens, ließ rote Weißdornbeeren und rötere Hagebutten aus der Heckenwirrnis am Wegrand aufleuchten und glänzte auf jeder einzelnen Brombeere, den rötlich grünen, den braunblanken, den schwarzen mit dem bläulichen Reifehauch, – nach denen unsere Kinderhände, braun und dornzerstochen, sich begehrlich reckten. Aber erschrocken fuhren wir zurück, daß die gesammelten Beeren fast aus unsern bunten Bechern glitten, so wie es im Dorngewirr unter den welkenden Blättern raschelte. Wie gelähmt vor Grauen standen wir, als da tief unten aus dem Dunkel etwas ins staubige Gras glitt und dann noch im gelbblühenden Rainfarn metallisch schimmernd entschwand – nur eine schmale Spur, wie von einem Stäbchen, blieb im Staub.

Keine Angst vor den Schlangen

Keins von uns Kindern fand das Wort. Aber Minna, die uns hergeführt, lachte ein bißchen: „Schlangen!" Ohne Grauen bog sie die Dornzweige zurück, spähte hinunter. „Bloß eine! Ihr habt sie erschreckt!" Sie sah uns kopfschütteInd an. „Angst muß man nicht haben! Das merken sie, dann werden sie ärgerlich."

Als wir schon in unsern Betten lagen, wollte ich mehr von den Schlangen wissen. Wir wohnten oben in dem kleinen Sommerhaus. Und wer auf dem Bauch kriecht, kann sich nicht eine steile Holztreppe hinaufwinden, auch nicht, wenn man bei Mondschein seinen Namen nennt.

Aber auf alle Bitten meinte Minna bloß: "Erzählen?! Da könnt man viel. Meine Schwester war Wirtin auf der Grafschaft, als dort die böse Kuh war – aber das ist nichts für Kinder. Und wo ihr in der Stadt nicht mal an sowas glaubt." „Wir glauben aber –" „Ja, ich weiß. Deine Mutter ist ja auch vom Gut. Die kann's dir später mal erzählen. Jetzt schlaf!"

Später – es war viel später und weder Minna noch Mutter konnten mir mehr etwas „von damals" erzählen. Aber das stille Gesicht unter der weißen Haube, das sich da im matten Schimmer des abgeblendeten Lämpchens über mein Bett neigte, glich beiden schwesterlich mit den rosigen Wangen, den hellen Augen, dem guten Lächeln, als es mir erzählte, wie man einem kranken Kind erzählt, damit es sich gesund schläft und von der grünen Heimat träumt, während draußen der eisige Ostwind Tod und Schnee ans Fenster weht.

Die Schwester stammte, ihr selbst kaum noch bewußt, aus jenem Winkel der alten Grafschaft, wo sich noch am Feuer des Opfersteins im Eschendunkel des heiligen Hains die Schlangen wärmten und aus birkener Schale die süße Milch erhielten, als bis zur Weichsel schon Kirchenglocken gingen. Sie hatte sie noch gesehn als Kind, die schönste, stattlichste Kuh der großen Herde wars gewesen.

Nicht im Stall war sie geboren, sondern draußen auf der Weide, abseits den andern Kühen, an dem von Brombeeren und Wildrosen überwucherten Hang, den Hirt und Kinder mieden, weil es unter den besonnten Ranken rauschte und glänzte vom blinkenden Geringel der Ottern. Dort lag sie im Gras, dort leckte die Mutter sie trocken, ehe der alte Hirt kam, stolz wie sie auf das wunderschöne Geschöpf mit dem weißen Stern auf der Stirn. Nie war auf dem Gut solch schönes Kalb geboren. Aber auch nie solch böses.

Es mußte allein im Verschlag stehn, weil es sich mit keinem andern der Kälbchen vertrug, es ließ die Kinder nicht mit sich spielen. Es bockte, wenn man es kraulen wollte, es trank stößig und unwillig die warme Milch aus dem Eimer.

Dann kam es auf die Weide. Aber es blieb nicht bei dem andern Jungvieh, es ging nicht mit den bunten Geschwistern zur Tränke, spielte nicht mit ihnen, täppisch und albern, es lief weit fort von ihnen, zu dem Hang, wo es geboren war, am „Schlangenberg", wie die alten Leute ihn immer noch nannten.

Die tragende Sterke weidete dort, sie weidete dort noch, als ihr schönes, kleines, schwarzbuntes Bullkalb schon mit den andern im Kälberverschlag stand. Sie wurde der Schrecken der alten Magd und des jungen Melkers, sie hatten Angst vor ihr, ebenso wie die jungen Frauen, die sich mit klapperndem Eimer fortwandten, wenn sie dort melken sollten. Nur die Alte ließ sie heran. Aber wenn sie sich endlich melken ließ, dann war das vorher pralle, rosige Euter zusammengesunken und leer.

Da brachte man sie in den Stall. Aber es war auch dort das gleiche. Und dann wurde aus dem Nachbardorf der alte Schäfer geholt. Der schickte erstmal den jungen Melker fort und alles andre junge Volk, ja, sogar den Inspektor. Nur die alte Frau durfte bleiben. Aber weitab von ihm an der Seitentür. Und mit dem Gesangbuch in der Hand.

Dinge zwischen Erde und Himmel

Der alte Schäfer sah die Kuh lange an, und seine Hand glitt über den weißen Stern auf ihrer Stirn. Sie stand ganz still. Es war, als ob sie zitterte, und ihre Flanken atmeten schwer. Aber sie sah ganz starr geradeaus und rührte sich nicht, als der Alte sich auf die kleine Bank an der Stalltür setzte, und ganz still, ganz leise, vor sich hinmurmelte.

Da, als draußen schon der Abendstern aus der grünlichen Helle blitzte, als es nach Tau und Klee duftete, alles still wurde und die erste Fledermaus über den Hof schwebte – da rauschte es im Stroh. Und die Kuh ließ sich niedergleiten und an ihrem warmen Euter trinken, was da dunkel, glatt und metallisch schimmernd sich im Stroh ringelte und dann lautlos über die Schwelle hinausglitt in die Dämmerung, über den staubigen Weg, über die tauige Wiese, bis zu dem Brombeerhang auf der Weide.

Durch den großen Stall schwellte es von brennendem Wacholder, von Beifuß und Johanniskraut, das der alte Schäfer dort verbrannte in der blassen Helle, die dem Morgenrot vorangeht in der stillsten Stunde, ehe der Hof erwacht. In derselben Stunde, als neben dem Brombeerhang eine Grube zugeschaufelt wurde, in der man in dem bleichen Licht grade noch das schöne schwarze Tierhaupt sehn konnte, ehe die lehmige Erde die großen blicklosen Augen und den weißen Stern auf der dunklen Stirn bedeckte.

Es war eine stumme und eilige Arbeit für die jungen Knechte, denn sie mußte beendet sein, ehe der erste Sonnenstrahl das Rankengewirr traf und aus dumpfem Schlaf weckte, was da erstarrt von Dunkelheit und Herbstnachtkühle schlief, friedlich geborgen wie einst, als hier unter den Eschen des heiligen Hains der Stein mit dem immer lodernden Feuer stand und die birkene Schale mit der süßen Milch.

Nach Helgoland

Die »Gefahren« eines Familientreffens

Von Waltraut Fabisch-Rynek

In jeder Familie gibt es bei Familientreffen einen Schwätzer, der sich mit ein und derselben – mehr oder minder appetitlichen Geschichte – in Szene setzt. Bei uns ist das Onkel Willi. Es wurden schon Wetten abgeschlossen, ob wir bereits beim Mittagessen das Besteck aus den Händen legten oder erst am Nachmittag die Kuchengabeln. Die größte Chance, mit seiner Erzählung zu beginnen, bot sich, wenn es Fisch gab.

Es gibt immer einen Schwätzer

„Ja", begann er dann, „als ich noch ein junger Hecht war, hatte ich es nicht so sehr mit dem Wasser. Schon wenn ich auf einer Brücke stand und ins fließende Wasser sah, wurde mir mulmig. Um mich abzuhärten, entschloß ich mich zu einer Helgolandfahrt. Von der Insel Spiekeroog ging es mit einem kleinen Dampfer, der etwa 200 Personen faßte, in Richtung Helgoland. Nebenbei gesagt, es war Windstärke 7!" Er schaute um sich, ob wir gebührend beeindruckt waren. "Das Geschaukel fing gleich hinter der Insel an. Ich stand auf dem Oberdeck an der Reling und ließ mir den Wind um die Nase wehen. Ein junger Mann trat neben mich. ‚Toller Seegang, was?' Ich nickte nur und konzentrierte mich darauf, die Schaukelbewegungen des Schiffes mitzumachen. ‚Gestatten, Kohlmorgen!' plapperte er weiter. ‚Angenehm, Schlappkohl!' Irritiert starrte er mich an. Seine Wangen röteten sich hektisch – ein gefühlsbetonter Mensch. ‚Eh, ich heiße wirklich Kohlmorgen.' ‚Sie nehmen es mir nicht übel, wenn ich dabei bleibe, daß ich Friedrich Wilhelm Schlappkohl heiße?' Ich hätte das Wort ‚übel' nicht in den Mund nehmen sollen, denn ich spürte meinen Magen fast in der Kehle.

Da zupfte mich jemand am Ärmel: ‚Setzten Se sich, Schlappkohl, ehe Se schlapp machen! Sie sind janz der Seekrankentyp!' Ein junger Mann zog mich neben sich auf die Holzbank. Seine Aussprache verriet den Berliner. ‚Watt hab'n Se heute jefrühstückt?' ‚Das Übliche – Brötchen, Ei, Schinken', murmelte ich widerwillig. ‚Da werd'n sich de Fische aba froin!' lachte er laut.

In diesem Augenblick sah ich, wie es einem Schrank von Kerl übel wurde. Kurz gesagt, alles flog ihm um die Ohren. Ich sprang auf, der Berliner schob mich zur anderen Schiffsseite und rief: ‚Nach Lee, Mann, nach Lee! Mit Wind müssen Se opfern, mit Wind!'

Als Helgoland in Sicht kam, hockte ich mit geschlossenen Augen und leerem Magen auf der Holzbank. Ich hätte mich nicht gewehrt, falls man mich über Bord geworfen hätte. – Mein Interesse an der Insel war gleich Null. Also", Onkel Willi blickte Aufmerksamkeit heischend in die Runde, „ich kann jedem nur raten, sich vor einer Seereise zu informieren, was Luv und Lee bedeutet. Geopfert wird nur mit Wind!"

»Geopfert wird nur mit Wind«

Er bemerkte nicht, daß wir alle zu essen aufgehört hatten und legte sich noch eine herrlich gebratene Seezunge auf den Teller. – Mir kam die Erkenntnis, daß er mit dieser Geschichte für eine Kurklinik mit Übergewichtigen ein großer Gewinn wäre.

Hauptstadt von Nigeria; Entfernung des Inhalts; Teilgebiet der Mathematik; Glücksspielannahmestelle; unberührte Landschaft; kath. Heilige, Patronin Spaniens; Part; Mitgefühl; nordische Münze; schweizerischer Kupferstecher; blühen, gedeihen (Geschäft); griechischer Liebesgott; Verkaufsstand; Feingewicht für Edelmetalle; franz. Stadt an der Loire

in der Literatur gut unterrichtet; islam. Frauengemächer; bestreiten

eine Sitzung abhalten; Höchstleistung; altnordischer Gott des Donners; festgelegte Preisgrenze

katzenartiges Raubtier, Manguste; weibliches Lebewesen; Kinderkrankheit

Vorbedeutung; ital. Stadt in der Toskana; Frauenname; Buch im A.T.; Schwertlilie; Rundholz, Segelstange; wahrnehmen, spüren

Verbrechergruppe; Senke im Gelände; Spazierfahrt, Ausflug; asiatisches Gebirge; linker Nebenfluss der Fulda; Fluss in Nordfrankreich

heiße Quelle; ein helles Bier; Kostenpunkt

Stadt an der Ems, in NRW; deutscher Tierparkgründer (Hamburg); Greifvogel, Aasfresser; Vorsilbe: Zehntel einer Einheit; verführerische Frau; senkrecht, lotrecht

Bewohner eines afrik. Staates; außerordentlich; chem. Zeichen für Rubidium; bestehen, existieren; Wassersportart

kleinkörnige Getreideart; einst, früher; Begriff aus Jazz und Popmusik; Märchen-, Sagengestalt

nieders. Stadt an der Unterelbe; schweiz Hauptstadtbewohner

Betrieb zur Herstellung von Leder; nach langer Verzögerung; knabbern; dt.-schweiz. Schriftsteller; islam. Hauptheiligtum; Loch, fehlendes Stück

aufgedruckter Betrag (Aktie); Hahnenfußgewächs

Mineral- oder Gesteinskörnchen; stehendes Binnengewässer; student. Organisation (Abk.); Spaß; Unfug

Strom in Ostsibirien; ein wenig nass; Ruhm, Herrlichkeit; jedoch, hingegen; Wettkampfstätte; Manege

ungehobelter Mensch, Rüpel; Flachland; sächsische Stadt an der Elbe; Bildergeschichte (Kurzwort); achten, anerkennen

Spür-, Jagdhund; Übriggebliebenes

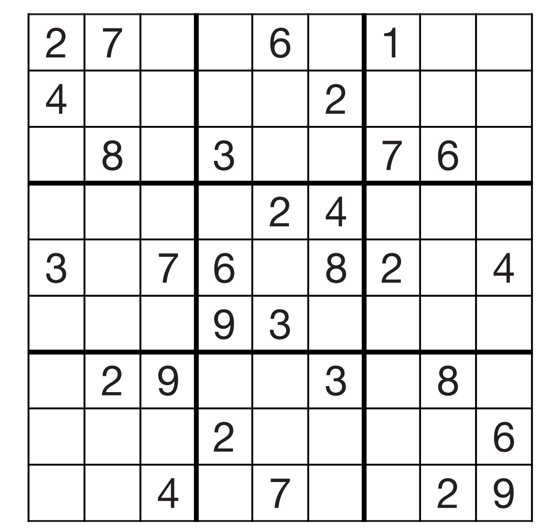
Traubenernte; Klostervorsteher; Bergweide; Babyspeise; Nadelloch

Gleichklang im Vers; Ansage auf Kontra (Skat)

pantomimisch dargestelltes Rätsel; Kontoabschluss; Lauf-, Rennschuhe (engl.)

indianisches Stammeszeichen; Sammlung altnordischer Dichtungen; Untereinheit von Euro u. Dollar

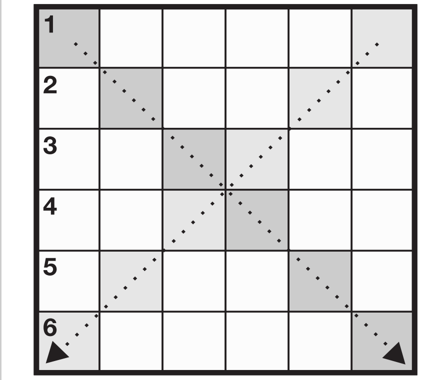
Sudoku



2	7			6		1		
4					2			
	8		3			7	6	
				2	4			
3		7	6		8	2		4
			9	3				
	2	9			3		8	
			2					6
		4		7			2	9

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



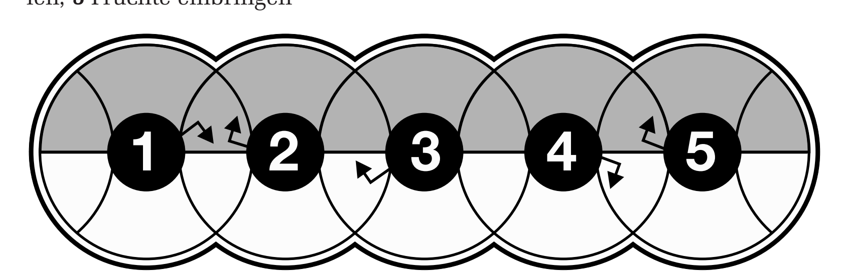
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Schreitvögel.

1 Lenkvorrichtung,
2 sportlicher Wettkämpfer,
3 Ichmensch,
4 Pädagoge,
5 Duft, Ausdünstung,
6 Glückstaumel

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte ein anderes Wort für vereinfachen.

1 Druckbuchstabe, **2** Zierlatte, **3** Handmähgerät, **4** Verbindungslinien, -stellen, **5** Früchte einbringen



So ist's richtig:

A G W T O F B U
BELESEN HAREM LEUGNEN
MUNGO TAGEN REKORD Z A
JT MUTTERTIER ROETELN
BANDE BU EE IRIS H IT
A TOUR SIENA E SOMME
THERME PILSENER PREIS
SAMBIER AA T DEZI RT
LE ENORM HAGENBECK V
HIRSE ER RIESE
GERBEREI BERNER
I I HESSE C GT
NENNWERT AKELEI
LENA M ASTA ULK
DG SAND ARENA
FLEGEL EA B C L
WEINLESE BRACKE
UC O BREI OEHR
SCHARADE REIM RE
H BILANZ SPIKES
TOTEM EDDA CENT

Diagonalrätsel: 1. Steuer, 2. Athlet, 3. Egoist, 4. Lehrer, 5. Geruch, 6. Rausch – Storch, Reiher

Kreiskette: 1. Letter, 2. Leiste, 3. Sichel, 4. Naehte, 5. ernten – erleichtern

Sudoku:

2	7	3	5	6	9	1	4	8
4	6	1	7	8	2	9	3	5
9	8	5	3	4	1	7	6	2
5	9	6	1	2	4	8	7	3
3	1	7	6	5	8	2	9	4
8	4	2	9	3	7	6	5	1
6	2	9	4	1	3	5	8	7
7	3	8	2	9	5	4	1	6
1	5	4	8	7	6	3	2	9

Eine Geißel der Menschheit

Der Grippe ist im Laufe der Geschichte schon eine zweistellige Millionenzahl an Menschen zum Opfer gefallen

Von Rosemarie Kappler

Im Gegensatz zu einer eher harmlosen Erkältung beginnt eine Grippe meist akut mit hohem Fieber, Abgeschlagenheit, Glieder- und Kopfschmerzen. Über Wochen wird das Immunsystem so stark geschwächt, daß der Körper für weitere schwere Infektionen anfälliger wird. Im Falle einer Grippe-Pandemie schwächen die Viren aber nicht nur den Organismus des einzelnen, sie bringen ganze Staatengebilde ins Wanken, und im Einzelfall bestimmen sie sogar den Lauf der Weltgeschichte. So hat der Saarbrücker Kulturhistoriker Wolfgang Behringer jetzt erstmals nachgewiesen, wie sehr die Grippe-Pandemien der Frühen Neuzeit Einfluß auf die Geschichte Europas nahmen und sogar globale Auswirkungen hätten haben können.

Beim Stichwort Grippe-Pandemie denken die meisten unwillkürlich an die „Spanische Grippe“, die unmittelbar nach dem Ende des Ersten Weltkrieges mit seinen 8,7 Millionen Toten zwischen 1918 und 1920 weltweit weitere 25 Millionen Todesopfer forderte. Manche Medizin-Historiker gehen sogar von fast 50 Millionen Toten als Folge der Grippe aus, der damals über ein Drittel der europäischen Bevölkerung zum Opfer fiel. „Spanische Grippe“ hieß die Seuche, weil die ersten Nachrichten über diese Grippe-Pandemie aus Spanien kamen.

Schon einmal – fast 340 Jahre zuvor – hatte die Welt den Atem angehalten, als in Spanien ein Grippefall „vermeldet“ wurde. Das war, als der spanische König Philipp II., der einzig überlebende legitime Sohn Karls V., Herrscher über das Königreich von Spanien, die amerikanischen Kolonien, die Niederlande, die Freigrafschaft Burgund, das Königreich Sizilien und das Herzogtum Mailand, erkrankt war. Er führte gerade sein Heer in einen Feldzug Richtung Portugal, mit dem Ziel, sein Imperium zum größten je existierenden Weltreich auszubauen. Philipps schwangere Ehefrau Maria Anna von Österreich starb. „Der Tod des katholischen Philipps II. hätte die Weltgeschichte fundamental verändert; das spanische Weltreich, die Supermacht der Zeit, drohte mangels Thronfolger auseinanderzubrechen wie einst das Reich Alexanders des Großen“, erläutert Behringer. Aber der König erholte sich: Portugal wurde annektiert und Philipp II. zog siegreich in Lissabon ein.

„Welche Entwicklung hätte Lateinamerika genommen? Welchen Verlauf die Religionskriege in Frankreich? Gäbe es den Katholizismus in Deutschland und Österreich noch? Oder die katholische Kirche überhaupt? – Solche Fragen klingen nach virtueller Geschichte, aber Hans Fugger und Hans Khevenhüller haben sie sich gestellt“, konstatiert der Historiker.



US-Amerikanerinnen in New York nach dem Ausbruch der Grippe-Pandemie 1918: Weit über den Kreis der direkt Betroffenen hinaus greift diese tückische Krankheit in das gesellschaftliche Leben ein. Foto: Corbis

Gerade aus der Korrespondenz zwischen dem einstigen „Global-Player“ Fugger und dem kaiserlichen Botschafter Khevenhüller hat Behringer Kenntnisse darüber gewonnen, wie sehr die Grippe das Leben der Menschen der Frühen Neuzeit (die Zeit zwischen 1500 und 1800) bestimmte. „Im Schnitt gab es drei bis sechs weltweite Grippe-Ausbrüche pro Jahrhundert“, schätzt er. „Die Grippe mit ihren diffusen Symptomen wurde dabei regelmäßig als neue, unbekannte Krankheit wahrgenommen. Das plötzliche hohe Fieber und die enorme Schwäche jagte den Menschen großen Schrekken ein“, so Behringer.

Für die Pandemie von 1580 fand der Saarbrücker Wissenschaftler Belege in Italien, Spanien, Portugal, Frankreich, England, Deutschland und Böhmen. In Deutschland hielt sich die Grippe etwa drei Monate, beginnend ab Mitte Juli; sie fand ihren Höhepunkt im September. Vor allem alte Menschen, Schwangere und Kinder fielen der Seuche zum Opfer. Die Bedeutung der Grippe-Pandemien für die historischen Abläufe sei bislang unterschätzt, lautet Behringers Fazit. So sei etwa in Nürnberg der für August 1580 geplante und aufwendig vorbereitete Reichstag erst verschoben, dann abgesagt worden. „Hauptursächlich ist die schwere Erkrankung Kaiser Rudolf II. am Kaiserhof in Prag“, erklärt er. In Frankreich lagen beide Fronten der Hugenotten-Kriege danieder; mit dem Frieden von Fleix wurden die Kämpfe unterbrochen. Zu den französischen Grippe-Kranken zählten auch Katharina von Medici und Heinrich III.

Nun sind die Engländer dran

Neues Buch von Volker Koop über die britische Besatzungspolitik in Deutschland nach dem letzten Weltkrieg

Von Hans-Joachim von Leesen

Mit seinem neuen Buch über die Besatzungspolitik Großbritanniens von 1945 bis 1955 schließt der Journalist Volker Koop seine Reihe mit dem Obertitel „Besetzt“ über die Geschichte der Besatzungszeit der Westmächte ab, nachdem er sich in den vergangenen Jahren mit der französischen und der US-amerikanischen Zone beschäftigt hatte. Wer sich über die Jahreszahl 1955 wundert, gibt es doch schon seit 1949 bereits eine Bundesrepublik Deutschland, der möge sich daran erinnern, daß diese Bundesrepublik noch nicht souverän war. Das Besatzungsstatut, mit dem sich die Besatzer Sonderbefugnisse bezüglich Außenpolitik, Aufsicht über die Ruhr, der von den Deutschen zu zahlenden Reparationen sowie der naturwissenschaftlichen Forschung vorbehalten hatten, endete erst 1955.

Zuvor hatte der Autor bereits über die Besatzungspolitik der beiden anderen Westmächte geschrieben

Mit seinem neuen Buch schließt Koop eine Lücke, gab es doch bislang noch keinen sich an den allgemein Interessierten wendenden Überblick über dieses wichtige Kapitel der deutschen Geschichte.

Auch die britische Besatzungspolitik macht deutlich, daß die Sieger des Zweiten Weltkrieges kein Konzept hatten, was sie mit dem besiegten Deutschland anfangen wollten. Es ging ihnen allein darum, Deutschland zu zerschlagen. Die Briten begründeten das mit der Behauptung, die „Junkerkaste“ sei der Hort des „Militarismus“ und Preußen der Herd aller Kriege gewesen, und was der unsinnigen Behauptungen mehr waren.

Angenehm berührt, daß Koop in keinem seiner Bücher behauptet, die Siegermächte hätten Deutschland „befreit“. Er schreibt sachlich richtig von deutschen „Niederlagen“ und vom stark ausgeprägten Rachebedürfnis der Siegermächte. So war denn auch zunächst die britische Besatzungspolitik von Haß bestimmt. In einer persönlichen Botschaft des britischen Oberbefehlshabers Montgomery wurde den Deutschen verkündet, sie seien ein schuldiges Volk, das jetzt umerzogen werde. Es war den Besatzungssoldaten ebenso verboten, einem Deutschen die Hand zu geben wie mit ihnen zu sprechen.

Juristisch vertrat Großbritannien die Ansicht, durch die Kapitulation der deutschen Wehrmacht sei keineswegs das Deutsche Reich untergegangen. Es existiere vielmehr fort. Zur Zeit sei die Regierungsgewalt lediglich auf die Besatzungsmächte übergegangen.

Sogleich ging man daran, im Sinne der Umerziehung zunächst aus den Behörden, Schulen und sonstigen öffentlichen Einrichtungen, später auch aus der Wirtschaft alle Personen zu entfernen, die nach Ansicht der Besatzungsmacht politisch belastet waren. Sie wurden ersetzt durch Personen, deren Qualifikation darin bestand, daß sie wirklich oder angeblich Gegner des Nationalsozialismus gewesen waren. Das führte dazu, daß – wie auch in der US-Zone – bald größte Schwierigkeiten auftraten, woraufhin die strikte Entnazifizierungspolitik gelockert werden mußte.

Die Zeitungen waren zunächst ausschließlich in den Händen der Besatzungsmacht, und auch als 1947 die Militärregierung deutschen Antifaschisten Lizenzen für Zeitungen erteilte, durften zunächst nur Meldungen veröffentlicht werden, die den Besatzern paßten. Volker Koop meint, daß Axel Springer dabei Hauptgewinner war, weil er „Die Welt“ als Organ der Militärregierung verlegen durfte. In den Kinos wurden lediglich britische Filme, zum Teil mit deutschen Untertiteln, gezeigt sowie speziell für die Besiegten hergestellte Wochenschauen. Kirchen, Parteien, darunter zunächst auch die Kommunisten, und Gewerkschaften erhielten den Auftrag, die Deutschen im Sinne der Besatzungsmacht umzuerziehen.

Die Deutschen mußten Fragebögen mit 133 Fragen ausfüllen, darunter auch jene, was der Betreffende 1932 gewählt habe. Danach wurden sie in fünf Kategorien eingeteilt von „entlastet“ bis „hauptschuldig“ und gegebenenfalls vor dubiose Entnazifizierungsgerichte gestellt. Die Briten hatten genauso wie die Amerikaner, Franzosen und Sowjets Internierungslager eingerichtet, in die etwa 60000 Personen eingeliefert wurden, welche die Besatzungsmächte automatisch arretierten und teils jahrelang festhielten, meist ohne Anklage und ohne Urteil.

Das interessante Buch zeigt, wie wenig weise auch die Politiker Großbritanniens waren

Die Städte in der britischen Zone waren meist zerstört. Und in diese Zone waren Millionen von Flüchtlingen und Vertriebenen geströmt, die ebenso wenig eine Unterkunft hatten wie die Ausgebombten. Sie vegetierten in Not- und Massenunterkünften. Nachdem die Besatzungsmacht auch die noch intakten Strukturen lahmgelegt hatte, brachen bald bedrohliche Zustände aus. 1946 fehlten 600000 Tonnen Brotgetreide. Es gab keine Kartoffeln geschweige denn Fleisch. Die tägliche Fettration belief sich auf sieben Gramm. Nach den ausgegebenen Lebensmittelkarten betrug die Tagesration theoretisch 1000 bis 1200 Kalorien. Die Lage verschlimmerte sich gegen Jahresende. In einigen deutschen Zeitungen wurden die Rationen mit denen in den ehemaligen KZ verglichen, woraufhin die Briten die Zeitungen verboten. Im November appellierte der nordrhein-westfälische Landtag an die Welt, wenn keine Hilfe käme, würde „ein Millionenvolk zugrunde gehen“. Dem einzelnen standen nur noch 900 Kalorien täglich zur Verfügung, und das bedeutete den Hungertod. Bergarbeiter, Beamte und Werftarbeiter streikten. Es gab keinen Brennstoff – die im Ruhrgebiet geförderte Kohle wurde größtenteils als Reparation ins Ausland gebracht. Die deutschen Wälder wurden systematisch abgeholzt, weil das Holz gebraucht wurde für den britischen Bergbau. Tuberkulose begann zu grassieren. Wer sich nicht über Gesetze hinwegsetzte und auf eigene Faust versorgte, etwa auf dem schwarzen Markt, durch das Hamstern bei Bauern, den Tausch von Wertsachen gegen Kartoffeln, Milch oder gar Fett, sowie wohl auch durch Klauen von Brennstoffen und so weiter, dessen Leben war in höchster Gefahr.

Die Sieger hatten nichts Wichtigeres zu tun, als auf englische Initiative im Februar 1947 Preußen als „Träger des Militarismus und der Reaktion“ aufzulösen. 700000 deutsche Patente wurden von britischen Spezialeinheiten gestohlen und an britische Firmen weitergegeben. In Schlössern und Herrenhäusern stahl die Besatzungsmacht Kunstwerke und Schmuck, wobei man auch keine Rücksicht darauf nahm, daß manche Besitzer mit dem britischen Königshaus verwandt waren.

Inzwischen begriffen auch die Sieger, daß die unheilige Allianz zwischen Bolschewismus und Kapitalismus keinen Bestand haben konnte. Es waren die Amerikaner, die ihren beiden westlichen Verbündeten klarmachten, daß man ohne die Deutschen gegen die Sowjetmacht kaum bestehen könne. Amerikaner und Engländer bildeten aus ihren beiden Zonen die Bi-Zone, um die deutsche Wirtschaftskraft zu fördern. Trotzdem bombardierten die Engländer weiter Helgoland, von dem sie behaupteten, die Insel sei „eine Bedrohung Großbritanniens“. Dann wollten sie Helgoland mit einer Riesensprengung total vernichten, was mißlang. Erst als im Dezember 1950 deutsche Studenten die Insel besetzten, um gegen den Wahnsinn zu protestieren, hörte die Bombardierung auf. 1952 wurde Helgoland an Deutschland zurück gegeben.

Alles in allem ein hoch interessantes Buch! Man erkennt, wie wenig weise die Politiker auch Großbritanniens waren.

***Volker Koop: „Besetzt – Britische Besatzungspolitik in Deutschland“**, be.bra verlag, Berlin 2007, 328 S. 24.90 Euro*

Wo liegt das größte Dorf Preußens?

Das Ruhrgebiet hat nicht nur Industrie, sondern auch viel Kultur und Natur zu bieten

Von DÖRTE LANGWALD

Ruhrgebiet – da denkt man doch zuerst an Kohlestaub, Fördertürme, Schornsteinqualm und rustikalen Pottjargon. Wer die Region nicht kennt, weiß meist nicht: Das Ruhrgebiet ist grüner, als man denkt! Mag das Revier mit seinen fünf Millionen Einwohnern auch Deutschlands größtes Ballungszentrum sein – die Naherholungsmöglichkeiten sind hier enorm. Immerhin war das Gebiet einst eine Heide- und Bruchlandschaft, bevor es vor 150 Jahren vom „schwarzen Gold“ vereinnahmt wurde. Der Bergbau hat sich inzwischen jedoch längst wieder zurückgezogen; wo einst die vielen Pütts das Panorama prägten, bezaubern heute weitläufige Wiesen und Wälder. Zudem bietet wohl keine andere Region in Deutschland eine derart dichte Kulturlandschaft. Nicht umsonst wurde das Ruhrgebiet zur Kulturhauptstadt Europas 2010 ernannt!

Man nennt es die „grüne Lunge des Reviers“: das ausgedehnte Waldgebiet Die Haard am nördlichen Rand des Ruhrgebiets. Das etwas 5500 Hektar große Naturareal bietet Wanderwege, die durch Kiefernwälder, knorrige Eichenhaine und luftige Birkenschonungen führen. Bis vor wenigen Jahrzehnten wurden die Kiefern als Grubenholz für die nahe liegenden Zechen verwendet. Hier und da kann man die alten Fördertürme in der Ferne noch erspähen – wie mächtige Stahlwächter ragen sie in den Himmel! Typisch für Die Haard: Auf den Kuppen ihrer sanften Hügelchen findet man vielerorts verfestigte Sandsteinbänke. Hier wurde früher Quarzit abgebaut, das man als Baumaterial für die benachbarten Wasserburgen benutzte. Ein besonders attraktives Beispiel für derartige Prachtbauten: das nahe gelegene Wasserschloß Lembeck. Rund ums Jahr lockt die barocke Anlage mit ihrer einzigartigen Architektur und ihrem eindrucksvoll bepflanzten Schloßpark zahlreiche Besucher an.

Die traditionelle Arbeit eines Köhlers wird alljährlich ab dem 1. Mai in der Haard wiederbelebt. Während der mächtige Holzkohlenmeiler drei Wochen lang brennt, können Besucher mit dem Köhler plauschen oder aber ein vielfältiges Unterhaltungsprogramm im Schatten des glühenden Meilers genießen. Wer noch einen weiteren seltenen Beruf kennenlernen möchte, der sollte den Forsthof Haard aufsuchen, eine Auffangstation für Greifvögel und Eulen, die sich mitten im Wald befindet. Hier bietet ein Falkner Führungen an, bei denen man nicht nur die außergewöhnlichen Patienten der Vogelstation hautnah bewundern kann, sondern auch viel Wissenswertes über die gefiederten Tiere erfährt.

Bottrop, von den Einheimischen liebevoll das „größte Dorf Preußens“ genannt, hat trotz Montageindustrie sein grünes Flair erhalten. Direkt vor den Toren der Stadt beginnt ein einzigartiges Naturschutzgebiet, das man so wohl kaum im Ruhrgebiet vermuten würde: die Kirchheller Heide, eine wildromantische Moor- und Heidelandschaft! Spechtbach, Rotbach und Schwarzbach fließen durch ihre Wälder und Auen, und seltene Tiere wie Uferschwalbe und Moorfrosch haben hier eine Heimat. Auf dem Terrain gibt es einiges zu entdecken: die Teufelssteine aus Tertiärquarzit zum Beispiel, die gegen Ende der Braunkohlenzeit entstanden sind. Eine uralte Buche, die als Naturdenkmal geschützt ist. Oder aber die 126 Meter hohe Halde Haniel, ein Relikt des Steinkohlebergbaus. Einzigartig: Auf der einen Seite ihres Gipfelplateaus ist ein modernes Amphitheater integriert, das 800 Besuchern Platz bietet! Nicht weniger spektakulär ist auch der monumentale Aussichtsturm Tetraeder. Die pyramidenförmige Stahlkonstruktion thront in 60 Metern Höhe auf der Halde neben der Bottroper Zeche Prosper. Insgesamt 387 Stufen führen zu mehreren Aussichtsplattformen, von denen man atemberaubende Blicke auf die gesamte Emscher-Region genießen kann.



Romantisches Ruhrgebiet: Hat mehr als nur Zechen zu bieten Foto: Ricore

Essen ist eine Stadt mit zwei Gesichtern. Während ihr nördliches Antlitz noch heute vom Bergbau gezeichnet ist, sonnt sich das Südgesicht an den grünen Ufern der Ruhr. Dort, wo das Reviergewässer schiffbar ist, fließt es in den Baldeneysee, einen malerischen Stausee. Hier lassen Spaziergänger, Sonnenanbeter oder Wassersportler am Wochenende ihre Seele baumeln. Ein absoluter Blickfang oberhalb des Sees: die herrschaftliche Villa Hügel, einst Wohnsitz der Industriellenfamilie Krupp und heute Schauplatz hochkarätiger Kunstausstellungen. Die Residenz liegt idyllisch umgeben von drei Wäldern, die ineinander übergehen: dem Kruppwald, Stadtwald und dem Schnellenberger Wald. Für Wanderer ein wahrhaft fürstliches Forstangebot also, bei dem plätschernde Bäche, verwunschene Täler und mitunter sogar stattliche Stechpalmen (!) mitten im dichten Forst für visuelle Abwechslung sorgen.

Noch vor der offiziellen Gründung Essens, zirka im Jahre 800, wurde im südlichen Stadtteil Werden ein Kloster errichtet – die Basilika St. Ludgerus. Die Gebeine des hl. Liudger ruhen hier in einer Krypta, zudem gibt es wertvolle Sakralgegenstände in der klösterlichen Schatzkammer zu besichtigen.

Besonders interessant für Kulturinteressierte dürfte jedoch der prominente „Untermieter“ der historischen Abtei sein: Im barocken Hauptgebäude ist die weltberühmte Folkwang Hochschule für Musik, Theater und Tanz untergebracht. Zu ihren Absolventen gehören unter anderem Pina Bausch, Jürgen Prochnow oder Thekla Carola Wied.

Idyllischer könnte ein Ort zum Studieren der schönen Künste kaum sein: Denn nicht nur die Basilika selbst ist wunderschön; auch die anliegende Werdener Altstadt bietet allerlei Sehenswertes. Etwa das alte Gebäude, welches 1830 die Poststelle der Thurn und Taxisschen Fahrpost beherbergte. Eine alte Kornmühle von 1855, oder aber die vielen lieblichen Fachwerkhäuser in der Rittergasse.

Die Stadt Witten im Südosten des Ruhrgebiets gilt als die Wiege des Steinkohlebergbaus – bereits im Jahre 1578 fanden hier erste Bergbauaktivitäten statt!

Den Besucher erwartet aber keineswegs eine graue Pott-Metropole: Zwei Drittel des Stadtgebietes bestehen heute aus Grün- und Wasserflächen! Eine der wohl schönsten Wanderungen im Ruhrgebiet überhaupt führt auf die Spuren des Wittener Bergbaus: die Tour durch das Muttental, bei der man in herrlichster Natur an allerlei Sehenswürdigkeiten entlang flaniert. Da gibt es zum Beispiel das historische Bethaus der Bergleute zu bewundern, oder die alte Zeche Nachtigall, in der heute einmal jährlich eine Opern-Aufführung stattfindet – ein echtes Erlebnis!

Wie sang Herbert Grönemeyer einst so schön in seiner Hymne ans Revier: „Tief im Westen, wo die Sonne verstaubt, ist es besser, viel besser als man glaubt.“ Mag im Ruhrgebiet der viel zitierte „Pulsschlag aus Stahl“ auch hier und da noch zu hören sein – wer den Pott erkundet, der kann wahrlich sein grünes Wunder erleben. In diesem Sinne: Glückauf!

Auf Fontanes Spuren

In Neuruppin werden Touristen in einem Gesundbrunnen verwöhnt

Von CLAUDIA PIETSCH

Schon mischt sich Rot in der Blätter Grün, Reseden und Astern sind im Verblühn. Die Trauben geschnitten, der Hafer gemäht. Der Herbst ist da, das Jahr wird spät“, so schrieb einst der Dichter Theodor Fontane (1819–1898) im märkischen Land. Das Städtchen Neuruppin, dessen berühmtester Sohn Fontane neben Karl Friedrich Schinkel (1781–1841) ist, hat noch mehr zu bieten als nur die Erinnerung an den Schriftsteller, der ein großer Verehrer der Ruppiner Schweiz genannten Landschaft nördlich von Berlin war („Wanderungen durch die Mark Brandenburg“). Wer in und um Neuruppin aktiv sein will, dem bieten sich viele Möglichkeiten, durch die Ruppiner Schweiz zu wandern oder sie auf dem Wasser zu erkunden. Von der Geschichte der erstmals im Jahr 1238 urkundlich erwähnten Stadt erzählen die Stadtführungen des „Bürgerbahnhofs“. Dort gibt es beispielsweise den abendlichen „Stadtrundgang mit Pater Wichmann“. Der historische Pater leitete im 13. Jahrhundert das Neuruppiner Dominikanerkloster, das baulich noch heute in den Grundmauern der Klosterkirche zu erkennen ist. Heute erzählt die Figur des Paters den Gästen (im Herbst und Winter müssen es Gruppen ab 15 Personen sein) Anekdoten und besteigt mit ihnen gemeinsam den Turm der Klosterkirche, von dem man einen weiten Blick über Stadt und See hat.

Direkt am Ufer des Ruppiner Sees laden das Ressort Mark Brandenburg mit dem Vier-Sterne-Haus „Seehotel Fontane“ und der Wellness-Anlage „Gesundbrunnen“ zum Ausspannen und Seele-Baumeln-Lassen ein. Das Prunkstück des „Gesundbrunnens“, Deutschlands größte Seesauna, wiegt sich sanft schaukelnd auf dem klaren Wasser des Sees. Zu erreichen ist der „Schwitzkasten“ über eine Brücke, die über den Wanderweg am Ufer führt.

„Wer sich in der 70-Quadratmeter-Kabine richtig aufgewärmt hat, kann sich sofort direkt im See abkühlen“, erzählt „Gesundbrunnen“-Managerin Katja Weber. Kritisch beäugt wird der Mutige durch die Panoramascheiben der Sauna, hinter denen andere noch schwitzend den Blick auf Brandenburgs längsten See genießen. Neben der Seesauna warten auf die Besucher weitere Themensaunen, darunter ein Kräuterraum sowie ein Laconium. Und auch beim Abkühlen gibt es spezielle Erlebnisse. Da kann man sich durch zwei Waschstraßen wagen oder im Kühlraum mit Eiskristallen abreiben.

Der „Gesundbrunnen“ würde wohl nicht so heißen, böte er nur „Schwitzkabinen“. An vielen Stellen unter dem märkischen Sand gibt es nach Einschätzung von Experten heiße Sole. Mehrere Bäder im Land nutzen sie. In Neuruppin wird das Wasser aus etwa 1600 Metern mit einer Temperatur von 64 Grad Celsius gefördert. Mit ihm werden in dem Bad unter freiem Himmel ein Solebewegungsbecken (30 bis 32 Grad Celsius), ein Soleruhebecken (32 bis 34 Grad) sowie ein Soleintensivbecken mit Unterwassermusik (32 bis 34 Grad) gespeist.

Möglicherweise hätte es auch dem Wanderer Fontane gefallen, seine müden Glieder in türkis schimmernden Pools von heißer Sole umspülen und dabei den Blick über den See schweifen zu lassen. Wer statt Wellnessanwendungen noch mehr über Fontane erfahren will, besucht dessen Geburtshaus in der Karl-Marx-Straße. Zwar kann das Gebäude nicht besichtigt werden, aber in ihm befindet sich heute wie damals die „Löwen-Apotheke“. Wie es dem Schriftsteller erging in seinem Leben, das haben die Apotheker auf einer riesigen, im Schaufenster hängende Pergamentrolle aufgezeichnet.

An der Quelle

Hoffnungsvolle Pilgerreise nach Lourdes

Von HELGA BECK

Es ist ein kleiner Ort mit etwa 15 000 Einwohnern im Département Hautes-Pyrénées, unweit der französisch-spanischen Grenze gelegen. Nichts Besonderes, möchte man meinen. Ein internationaler Flughafen in zehn Kilometern Entfernung verspricht die Anbindung an die große, weite Welt. Doch warum?

In diesem Jahr werden schließlich acht Millionen Gäste aus aller Welt erwartet. Gäste, die ihr Heil und ihre Gesundung in einer Quelle suchen, die in einer Grotte entspringt. Vor 150 Jahren war dem Bauernmädchen Bernadette Soubirous am 11. Februar in eben dieser Grotte die „weiße Dame“ erschienen. Während einer dieser Visionen wurde eine Quelle freigelegt, deren Wasser bis heute als heilkräftig gilt, obwohl chemische Untersuchungen keine außergewöhnliche Mineralstoffzusammensetzung ergaben. Dennoch zieht es Gläubige, kranke und gesunde gleichermaßen, nach Lourdes. 32 000 Hotelbetten und zwei Herbergen, die 300 kranke oder behinderte Pilger aufnehmen, geben Unterkunft. Sechs Millionen Übernachtungen jährlich machen Lourdes nach Paris zu einem der begehrtesten Touristenziele in Frankreich.

Über der Grotte erhebt sich eine gewaltige Basilika, während die Grotte selbst ausgebaut wurde und bis zu 20 000 Personen faßt. Ein durchsichtiger Kanal leitet das Wasser von der Grotte bis zu den Hähnen an der Basilika, wo man es kostenlos abfüllen darf. Etwa 30 000 Liter werden dazu noch exportiert.

Bernadette Soubirous wurde am 8. Dezember 1933 heiliggesprochen. Sie starb 1879 im Alter von 35 Jahren an Knochentuberkulose, nachdem sie ein Leben lang unter Asthma gelitten hatte. Ihr hatte das Wasser nicht geholfen.

SUPER-ABOPRÄMIE

für ein Jahresabo der

3 x Preußen für Sie als Geschenk



Unser wertvolles Preußen-Paket, bestehend aus zwei Büchern und einer DVD.

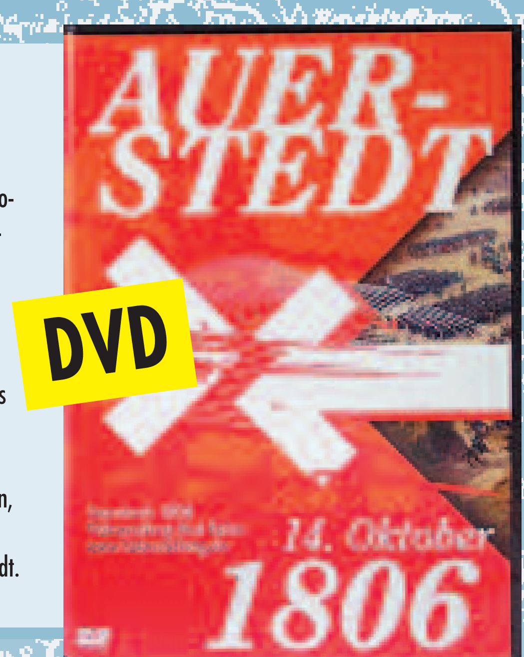
B. Schrader, Franz Kugler
Friedrich der Große und seine Zeit in Bild und Wort

In diesem Bildband sind die meisterhaften und inzwischen als klassisch zu bezeichnenden Darstellungen von Menzel, Chodowiecki, Rössler, Camphausen, Schadow und anderen Künstlern vereinigt, die mit den Texten des bekannten Historikers Kugler ein facettenreiches Bild der geschichtlichen Größe dieses bedeutendsten Preußenkönigs und seiner Zeit geben.
Geb., 194 Seiten, 90 Tafeln, 124 Abbildungen im Text, Querformat 26,5 x 22,5 cm, traditionelle Fadenbindung

Die Schlacht bei Auerstedt am 14. Oktober 1806

gehört zu den Schicksalsereignissen der deutschen und europäischen Geschichte. Gemeinsam mit der zeitgleich stattfindenden Schlacht bei Jena hat sie sich tief in die Erinnerung der Menschen dieser Region eingegraben.

Etwa 200 Jahre nach der Schlacht ist die vorliegende Produktion der Versuch, dieses historische Ereignis auch aus der Sicht der Auerstedter Landbevölkerung darzustellen. Dazu wurden überlieferte Szenen von 1806 zum Teil an Originalschauplätzen nachgestellt. Mit Hilfe von Spielszenen, animierten Karten, historischen Abbildungen und Texten erzählt dieser Film die Geschichte der Schlacht von Auerstedt.





Topographisch-militairischer Atlas von dem Königreiche Preußen

Ein beeindruckendes und einzigartiges Kartenwerk von 1810.

Dieser Atlas zeigt einfach alles!
Ein prachtvolles und ergiebiges Werk für jeden Heimat- und Geschichtsfreund! Eine Fundgrube für alle Kartensammler!
Grandios und außergewöhnlich ist seine Genauigkeit!
Auf den bestechend gezeichneten Kartenblättern finden Sie jeden Ort, jede Poststation, jede Straße, Festungen, Vorwerke, Kirchen und Kapellen, Wirtschaftsbetriebe, Brücken und Schleusen, Wiesen und Moore – ja sogar einzelne Häuser und Baumgruppen.
30 faszinierende Detailkarten!
Herausgegeben wurden die außergewöhnlichen Karten von dem berühmten „Geographischen Institut in Weimar".



Lesen Sie die Preußische Allgemeine Zeitung

- **Informationen**, die Hintergründe aufzeigen.
- **Themen**, die Sie woanders nicht lesen.
- **Kommentare**, die aussprechen, was andere verschweigen.

ANTWORT COUPON

Einfach absenden an:
Preußische Allgemeine Zeitung
Parkallee 84/86
20144 Hamburg
oder am schnellsten per
SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich das Preußen-Paket für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

☒ Ja, ich abonniere für mind. 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und möchte das Geschenk-Paket Preußen

☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ gegen Rechnung

Name/Vorname:

Straße/ Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Kontonummer:

Bankleitzahl:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift

Zum Schutz der deutschen Minderheit

Betr.: „Einseitige Sichtweise" (Nr. 51)

Der Generalinspekteur der polnischen Armee Rydz Smigly prahlte im Sommer 1939 mit stolz geschwellter Brust: „Polen will den Krieg mit Deutschland, und Deutschland wird ihn nicht vermeiden können, selbst wenn es das wollte." Die polnischen Ausschreitungen gegen die deutsche Zivilbevölkerung wurden im Korridor ab Mai 1939 forciert. In großer Zahl wurden deutsche Höfe von den Polen angezündet, die Bauern vertrieben. Die Deutsche Wehrmacht mußte also in Polen eingreifen, um die deutsche Zivilbevölkerung zu schützen. **Ernst Voigt, Delmenhorst**

Beitrag erfreut mein Herz

Betr.: „Er wilderte in Scapa Flow" (Nr. 2)

Ihr trefflicher Beitrag über den deutschen U-Boot-Kommandanten und See-Offizier der Kriegsmarine Günther Prien anläßlich seines 100. Geburtstags erfreut mein Herz. **Dr.-Ing F. Tillmann, Hattingen-Blankenstein**

Dank an Koch!

Betr.: „Der Ruf nach Sicherheit" (Nr. 2)

Kochs reichlich später und wahlkampfbedingter Einsatz für die Sicherheit der Bürger vor Gewalt und Kriminalität – besonders der jugendlichen Ausländer – hat das linke Lager in Erregung versetzt, und auch Migrantenorganisationen machen ihn „empört".

Mehr als 100 von ihnen haben gegen Koch protestiert und dabei die Teilung unseres deutschen Landes in Deutsche und mehr oder weniger integrationsunwillige Migranten dokumentiert, die in ihren eigenen Verbänden leben und trotz deutscher Staatsangehörigkeit keineswegs zu Deutschen geworden sind.

Wenn diese Verbände sich nun beschweren, dann sehe ich dazu keinen Grund, wäre es doch vorrangig ihre Aufgabe, die Integration ihrer Landsleute zu fördern. Täten sie dies wirklich und erfolgreich, hätte sich Koch ein anderes Wahlkampfthema suchen müssen.

Daß die „Jugendgewalt" junger Menschen mit Migrationshintergrund weitaus höher als vergleichbarer deutscher Jugendlicher ist, ist nicht zu bestreiten.

Jeder Grundschullehrer erlebt türkischstämmige Kinder, die in Deutschland geboren sind und trotzdem kein Deutsch können.

Wer bei uns besser leben will, muß sich schon selber bemühen, wozu gehört, sich selbst um das Erlernen unserer Sprache zu bemühen und sich in unsere Lebens- und Rechtsordnung einzufügen.

Koch können wir dankbar sein, daß er ins Gespräch gebracht hat, was Sache aller Politiker sein müßte. Wir wollen friedlich und in Sicherheit leben. **Martin Hinz, Duisburg**

Der Verlierer von Hessen: Roland Kochs plötzliche Sorge über die hohe Gewaltbereitschaft von vor allem ausländischen Jugendlichen wurde ihm nicht als authentisch abgenommen. Foto: ddp

Eine Hand wäscht die andere

Betr.: „Ein hart umkämpfter Markt" (Nr. 3)

Daran habe ich überhaupt noch nicht gedacht. Aber es stimmt natürlich, daß überall fremde Interessen und fremder Vorteil das Tun und die Hilfen für Kinder und Jugendliche bestimmen. Auch das Waschen gegenseitiger Hände paßt in dieses Geschäft hinein, von dem man nicht weiß, wie man vorhandene Mittel zum Wohl der Jugendlichen besser und mit weniger Verlust nutzen kann. Wie so oft könnten nur nicht auf den eigenen Vorteil oder den ihrer Partei bedachte Politiker helfen. Kontrolle dürfte zwingend nötig sein. Aber wo sind die Kontrolleure? **Reinhard Patznick, Dresden**

Wahrheitsverweigerer in der Politik

Betr.: „Rassismus gegen Deutsche" (Nr. 4)

Der Rassismus gegen Deutsche gehört in bestimmten Ortsteilen (aber nicht nur dort) schon lange zum deutschen Alltag. Und wer das leugnet, ist ein Lügner.

Leider haben wir viel zu viele Wahrheitsverweiger in Politik und Medien, die sich eher anpinkeln lassen, bevor sie zugeben, daß die Beschimpfung von Deutschen erlebte Wirklichkeit ist und die Deutschenhasser keine bemitleidenswerten Fremden sind, die darunter leiden, daß wir sie nicht an unser Herz ziehen, sie kleiden, füttern und für ihre Unterhaltung sorgen. **Peter Bühre, Ludwigsburg**

Schon Doppelpaß war Wahlkampf

Betr.: „Der Ruf nach Sicherheit" (Nr. 2)

Eine Frage sei erlaubt, was hat uns die Unterschriftenaktion des Herrn Koch gegen den Doppelpaß eigentlich gebracht beziehungsweise wofür wurde sie initiiert?

Für die Bevölkerung hätte es überhaupt keinen Unterschied gemacht, ob der Migrant nun einen oder zwei Pässe hätte. Im Gegenteil, bei kriminellen Einwanderern könnte eine Abschiebung wesentlich schneller bewerkstelligt werden, wenn er seinen Heimatlandpaß noch hätte.

Wer denn tatsächlich die naive Meinung vertritt, mit einem Paß hat man die Nationalität des ausstellenden Landes angenommen, sollte sich von der Realität aufklären lassen. Die sollten dann mal Betroffene fragen, was passiert, wenn sie in ihr Heimatland gehen und den deutschen Paß nicht mehr brauchen. Das ganze Doppelpaßthema war für den Herrn Koch nur Wahlkampfpropaganda. Das gleiche macht er nun mit der Ausländergewalt. Diese Gewalt ist schon seit mehr als 20 Jahren sichtbar und nie hat jemand der etablierten Parteien Position für die betroffene Bevölkerung bezogen.

Es scheint so, als ob die Regierenden sich immer wieder Probleme schaffen, mit deren Bekämpfung sie in den nächsten Wahlkämpfen Punkte machen können. Wer hat denn unser Land letztendlich zum Einwanderungsland gemacht? Politiker leben von dem grassierenden Alzheimer-Syndrom ihrer Wähler. **Kurt Holzner, Nürnberg**

Gustloff unerwähnt

Betr.: „Nur eine Nebenrolle für die Opfer der ‚Gustloff'" (Nr. 2)

Ich bin gerade bei einer Kurzfassung über die Ursachen von Erstem und Zweitem Weltkrieg. Dabei wollte ich den Todestag (Ermordung) von Wilhelm Gustloff in unserem Großen Brockhaus von 1968 heraussuchen. Bezeichnend ist hier kein Hinweis auf „Gustloff" – auch nicht auf die Schiffstragödie. Vermutlich deshalb, weil Gustloff ein Nazi war. Im Internet konnte ich dann natürlich meine Informationen erhalten. Dies nur als ein Beispiel der bewußten Geschichtsklitterung. **Christian v. d. Groeben, HKG Bartenstein**

Alles Verbrecher

Betr.: „Punker jagen jüdische Oberschüler" (Nr. 4)

Der übliche Ablauf: Sind Juden oder Ausländer scheinbare oder wirkliche Opfer, sollten Täter, wenn Deutsche, erst einmal Rechtsextremisten / Rechtsradikale / Rechte sein. Und es dauert meist eine Weile, bis das tatsächliche Geschehen – wenn überhaupt – öffentlich wird. Für mich ist derjenige, der gegen Mitmenschen Gewalt ausübt, zu allererst ein Verbrecher, der seine Verbrechen auch ohne eine politische Bekleidung ausübt. Nicht die politische Orientierung im Rahmen zugelassener Parteien macht einen Menschen zum Verbrecher, sondern er ist es bereits. **Albert Grünberg, Berlin**

Wir sahen die »Gustloff« sinken

Betr.: „Nur eine Nebenrolle für die Opfer der ‚Gustloff'" (Nr. 2)

Ihr Beitrag zum Thema läßt ahnen, daß es eine ähnliche Verfilmung wie „Flucht und Vertreibung" sein wird. Mich hat dieser Film enttäuscht. Ich habe mir danach das Buch „Deutsche auf der Flucht – Zeitzeugen-Berichte von Ralf Georg Reuth" gekauft.

Ich wurde 1933 in Königsberg / Pr. geboren, 1945 Ende Januar hatten wir (meine Mutter, fünf Brüder, ich und unsere Oma) das große Glück, aufs letzte Schiff („Gulliver") zu gelangen. Mit Hilfe meines Vaters, der bei der Polizei war und zurückbleiben mußte. Wir sollten im Geleitzug mit der „Gustloff" auslaufen, doch schon in Pillau ereilte uns ein Tiefflieger-Angriff. Das Schiff wurde beschädigt und wir blieben für eine Weile zurück. Später volle Kraft voraus. Kälte, Eis, Wassereinbruch, Hunger, Durst. Flüchtlinge, Frauen und Kinder, schwerverletzte Soldaten hofften auf eine baldige Hafeneinfahrt. Wir haben mit eigenen Augen die „Gustloff" sinken sehen. Dadurch, daß unser Schiff Wassereinbruch hatte – wir standen in der vierten Luke bereits im Wasser – wurde unser Schiff mit Minensuchbooten in den Hafen Swinemünde gelotst. Wir haben um das nackte Leben gekämpft. Die Verfilmungen sind kleine Bruchstücke von dem, was die Flüchtlinge wirklich durchgemacht haben. Zum Teil unrealistisch. Für Liebesgeschichten war während dieser großen Flucht kein Platz. Ihren Beitrag habe ich mit großem Interesse gelesen und spüre, was uns im März ausgestrahlt wird. **Lilo Oberli, Adligenswil, Schweiz**

Kein Denkmal für meine Brüder

Betr.: „Einseitige Sichtweisen" (Nr. 51)

Der Schriftsteller Wolfgang Bittner stellt fest, daß in einem Schulbuch, das deutschen Schülern die polnische Geschichte vermitteln soll, „hin und wieder einseitige polnische Sichtweisen vermittelt werden". Er schreibt zu Recht, es sei gefährlich, wenn aus Scham über die NS-Vergangenheit und aus falsch verstandenem Entgegenkommen Geschichtsklitterung betrieben wird.

Die Jahre zwischen 1933 und 1945 werden von vielen und besonders den Medien heute nur noch aus der Sicht des Holocaust gesehen. Wehe dem, der von dieser Linie abweicht, der ist gleich „rechtsradikal". Nur Reich-Ranitzki konnte in einer Sendung von Frau Christiansen sagen, daß für viele der damaligen Jugend diese Zeit die schönste ihres Lebens war. Sie liebten ihr deutsches Vaterland und waren bereit, – nachdem uns England und Frankreich den Krieg erklärt hatten – für Deutschland zu kämpfen, auch unter Einsatz ihres Lebens. Ich hatte vier ältere Brüder, die von der Schule weg Soldat wurden. Drei von ihnen sind gefallen.

Jeder, der nach dem Kriege von den KZ hörte, war erschüttert. Jedoch ist es unverständlich, daß man von den deutschen Gefangenen, die von 1945 an diese gleichen KZ füllten, und den unendlich vielen deutschen Soldaten und Zivilisten, die in russischen Lagern gestorben sind, und von den 15 Millionen Vertriebenen kaum die Rede ist und für sie auch keine Denkmale gebaut werden. **M.-L. von Weitzel, Neukeferloh**

August nicht April

Betr.: „Orgel der Superlative eingeweiht" (Nr. 4)

In dem genannten Artikel finden sich zwei sachliche Fehler. 1. Die schweren Luftangriffe auf Königsberg fanden nicht im April 1944 statt, sondern am 25. / 26. August 1944 und am 29. / 30. August 1944. 2. An den Angriffen waren ausschließlich britische Bomber beteiligt, keine amerikanischen. Am ersten Angriff waren 174 viermotorige Bomber vom Typ „Lancaster" beteiligt, von denen vier nicht nach Großbritannien zurückkehrten, am zweiten Angriff sollten 189 Lancaster teilnehmen, 175 erreichten jedoch nur ihr Ziel, 15 Maschinen kamen nicht wieder nach Hause. (Quelle: „History of the Second World War", 1961) **Dr. H.-D. Nicolaisen, Büsum**

Redliche Politiker haben Seltenheitswert

Betr.: „Clement warnt" (Nr. 4)

Clement hat sich um Deutschland verdient gemacht. Nur ob das die Hessen begreifen und Frau Ypsilanti nicht ihre Stimme geben, vermag ich nicht einzuschätzen. Politiker, die das Wohl des Landes über das Parteiwohl stellen, haben Seltenheitswert.

Ich gebe zu, daß auch mir die Atomenergie unheimlich ist. Doch wenn ich unsere durch teure und energieaufwendige Windräder verschandelte Landschaft sehe und diesen Raps-Unfug erlebe, dann meine ich schon, daß wir auch auf die Atomenergie setzen müssen, wozu gehört, daß wir die Sicherheit der Atomkraftwerke über alles stellen und sie in unsere Umländer ausführen. Wenn um uns herum immer neue Atomkraftwerke ans Netz gehen und nur wir so tun, als lebten wir auf einer Insel der Seligen, dann sind wir nicht ganz klar im Kopf. **Ursula Schoenefeldt, Aurich**

Lebensschicksale fast vergessener Künstler

Betr.: „Gern hat er die Frauen geküßt" (Nr. 1)

Mit großem Interesse habe ich Ihren interessanten Artikel über Richard Tauber gelesen und möchte Ihnen dafür danken. Das Lebensschicksal dieses Künstlers hat mich sehr berührt. Vieles wußte ich gar nicht, und ich denke mir, daß es viele Leser gibt, die genauso empfinden wie ich. Ich freue mich immer wieder, wenn etwas über unvergessene Stars der damaligen Zeit in der Zeitung steht. Sie haben einer ganzen Generation Freude bereitet, und leider sind heute viele von ihnen in Vergessenheit geraten. Umso lobenswerter ist Ihr Beitrag dazu, daß diese Künstler nicht vergessen werden. Auch Ihre Artikel über den Maler Zille und die Schauspielerin Renate Müller waren toll. Bitte bringen Sie noch weitere Berichte. **Michael Martini, Berlin-Schöneberg**

Die Polen mögen Merkel? Das ist kein gutes Zeichen!

Betr.: „Merkel in Polen Nummer eins“ (Nr. 4)

Was soll man davon halten? Hat man aufgenommen, was polnische Politiker und Medien so in Richtung auf die gemeinsame Vergangenheit ablassen, dann könnte Merkels Ansehen bei den Polen nur bedeuten, daß unsere Belange bei ihr in schlechten Händen sind. Und ich sehe auch noch kein Zentrum gegen Vertreibungen, das die schreckliche Wirklichkeit korrekt und objektiv wiedergibt. Und ich habe auch nicht vergessen, wie Frau Merkel mit Hohmann und Oettinger umgesprungen ist.

Aber ich kenne auch bei uns lebende Polen, die sich bei uns wohl zu fühlen scheinen, auch sehr nette Menschen sind, und denen ich zutraue, daß sie zu wirklichen Freunden geworden sind. Wenn sie Frau Merkel schätzen, will ich das gerne zur Kenntnis nehmen.

Moritz Runnebaum, Fellbach

Mehr Nordostpreußen

Betr.: *Preußische Allgemeine Zeitung*

Ich finde die Zeitung sehr interessant, sie bringt mir vieles, fast Vergessenes aus meiner Heimat zurück.

Mich würden aber auch Beiträge aus Nordostpreußen (Tilsit, Memelland, Jägerhöh, Kuckerneese und Umgebung) interessieren, da ich dort 1920 geboren bin und bis Oktober 1944 dort gelebt habe. **Hedwig Szillat, Ronneburg**

Deutscher Zeitgeist

Betr.: „Suche nach Massengrab“ (Nr. 4)

Ich las bereits vor Tagen, daß auf der Insel Wollin 40 Deutsche von Polen ermordet worden sind.

In Polen sind aber weit mehr als nur 40 Deutsche im Umfeld des Zweiten Weltkrieges ermordet worden, auch schon vor seinem Beginn. Ich bin mir sicher, daß ich es mit meinen nunmehr 80 Jahren nicht mehr erleben werde, daß die schlichte Wahrheit über an Deutschen begangene Verbrechen die deutsche Öffentlichkeit erreicht / erreichen darf. Die Täter seien junge, kriegstraumatisierte Polizisten gewesen, die aufgrund ihrer grausamen Erfahrungen mit der deutschen Besatzungspolitik voller Rachsucht gewesen seien. Für den Zeitzeugen gehört es zum heutigen deutschen Zeitgeist, daß die Ermordung von Deutschen allen Alters immer die Folge deutscher Untaten gewesen sein soll. Ich halte dies für unerträglich. Wobei ich keineswegs bestreite, daß auch von deutscher Seite Verbrechen begangen worden sind. Man bringt keine Menschen um! **Gerhard Scheffler, Mannheim**



Solidarisch? Nach Jürgen Rüttgers (CDU) und Kurt Beck (SPD) zeigte sich auch Lafontaine (Linke) bei den Nokia-Arbeitern. Foto: ddp

Laufburschen

Betr.: „Subventionskarawane zieht weiter“ (Nr. 4)

Nokia hat uns knallhart gezeigt, wo es lang geht. Die Menschen zählen nicht, nur Vorteil und Gewinn.

Die Globalisierung ist der Wirtschaft dienlich, den Bürgern nicht. Demokratie wird zur leeren Fassade. Politiker werden zu Laufburschen der Wirtschaft, deren Interessen unser Leben und unseren Wohlstand bestimmten.

Ich meine, daß uns Subventionen nichts nützen, wir sollten sie völlig lassen und die eingesparten Mittel in die Kaufkraft lenken. Das wird zwar nicht reichen, aber es dürfte ein Schritt auf dem richtigen Weg sein. **Richard Weymann, Ratingen**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Bewußtsein der eigenen Wurzeln ist wichtig für Identität

Betr.: Sonderbeilage *Preußische Zeitung* (Nr. 1)

Sehr informativ war die Beilage der *PAZ*: Sowohl die Innenseiten als auch das Plädoyer von Herrn Thüne für die Bewahrung des Heimatgedankens bei der Vertriebenengeneration und ihren Nachkommen haben aufgerüttelt. Zu letztgenanntem ein vertiefter Kommentar:

Ist die Wertvorstellung des Heimatbegriffes in allen sentimentalen Bezügen nicht eine zwingende Forderung für die Bewahrung eines familiären und integrierten gesellschaftlichen Geborgenheitsgefühls, für einen örtlichen Ruhepunkt des einzelnen im Gesellschaftsgefüge?

Das Bewußtsein von Wurzeln, von Herkunftsorten und vom Wesen der Ahnen sollte dabei Verwurzelung und Festigkeit verleihen und ist Ausgangspunkt für ein gegenwartsbezogenes Auffinden des persönlichen Standpunktes, für das zu integrierende Selbst in das Gefüge unserer heute ja so schrillen, multikulturellen Gesellschaft. Wie schwer ist das ohne diese Bewußtmachung!

Örtliche, hier verwurzelte Bereiche pflegen heuer ihr Volksgut seltener als früher in heimatbewußter Ausprägung und in fester Beständigkeit. Am ausgeprägtesten dürfte die Volkstumspflege noch in alpenländischen Gebieten, in der Lausitz und im süddeutschen Raum betrieben werden – natürlich zur jetzt bevorstehenden Karnevalstradition auch in vielen örtlichen Hochburgen, dem gegenwartsbezogenen Wandel unterworfen. Auch bei den europäischen Nachbarn werden die brauchtumsgemäßen Eigenheiten pflegend bewahrt. Letztlich wird Brauchtumspflege ständig neu kultiviert und hat allgemeine Beachtung und Anerkennung gefunden.

Kann es in örtlichen Kulturvereinen möglich sein, dem vom Verlust bedrohten Heimatgut aus den ostdeutschen Gebieten und aus vergangenen Zeiten stärkere Beachtung zu gewähren und es so der Allgemeinheit zu Gefallen zu bringen?

Das könnte durch Rezitation (Dichtung), szenische Darstellung (Theater und Tanz) oder solistische und chorische Darbietung (Musik) geschehen!

Leider scheint aber nicht nur die Erlebnisgeneration, sondern auch die nicht vermittelbare Kultur dahinzugehen. Es ist ein Jammer!

Cornelia Podehl, Frankfurt / Main

Giordanos »unverbrauchter« Haß

Betr.: Leserbrief „Moralist des Teufels“ (Nr. 1)

Dem Leserbriefschreiber ist eine stichhaltige Verhaltenscharakterisierung des Ralf Giordano gelungen.

Doch geschieht diesem Menschen damit nicht Unrecht? Weil er von einer argen Sucht besessen ist? Woraus sich ergibt, daß er – sein Leben lang – nach undenkbarsten Möglichkeiten sucht, Deutsche als Kriegsverbrecher darzustellen, zu verleumden, jung und alt, ob Vertriebene oder Gebliebene.

Mit bodenlosem Haß bekennt er: „Ich weiß nicht, ob unter den Männern und Frauen Revisionisten, ja vielleicht sogar Revanchisten sind. Das herauszubekommen wird zu meinen Aufgaben als Autor eines Buches über Ostpreußen zählen!“ Dieses schreibt Giordano auf Seite 81 seines Buches: „Ostpreußen adé“ (1996).

Auf Seite 106 bezichtigt er die Heimatvertriebenen der Verlogenheit und Unbelehrbarkeit bezüglich des Verzichts auf Rache und Vergeltung (Charta 1950). Und so Giordano hierzu wörtlich: „Ich kenne den unverbrauchten Haß, der hinter dieser Unbelehrbarkeit steckt, und ich rate, ihn zu fürchten ...“ **Franz Schubert, Köln**

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Wolf Oschlies

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen eV., Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 Euro monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro monatlich, Luftpost 14,50 Euro monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0

Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50

Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **1756**

Richter fällen zu viele Gesinnungsurteile

Betr.: „Urteil verhöhnt Courage“ (Nr. 3)

Wer versteht noch die Urteile deutscher Gerichte, die Bundesgerichte eingeschlossen, deren Richter eine Parteinähe mitbringen müßen? Es wird zwar hoffentlich so sein, daß die große Mehrheit der Richter angemessene Urteile fällt, aber es fallen zu viele Urteile auf, die man als Gesinnungsurteile deklarieren könnte. Das Opfer zählt weniger als der Täter, Ausländer erhalten einen Verständnis-Bonus.

Es ist für uns alle gefährlich, wenn das Vertrauen in den Rechtsstaat in die Binsen geht. Ich fürchte, wir sind auf dem Wege.

Wilhelm Krause, Weimar

Strafanzeige gegen Guido Knopp

Betr.: Leserbrief „Guido Knopp wegen Volksverhetzung anklagen“ (Nr. 3)

Der ehemalige U-Boot-Kommandant und Ritterkreuzträger Hans Georg Hess hat Strafanzeige gegen den ZDF-Hof-Historiker Guido Knopp gestellt. Er wirft ihm vor, in seiner Fernsehdokumentation „Die Wehrmacht – eine Bilanz“ das Andenken Verstorbener zu verunglimpfen. Aber auch die Tatbestände der Volksverhetzung und der Verleumdung könnten erfüllt sein, meint der Antragsteller in der Anklageschrift. Der 84jährige promovierte Jurist geht davon aus, daß „die Zuweisung der alleinigen Kriegsschuld des Deutschen Reiches, und seines Volkes“ geeignet ist, „den öffentlichen Frieden zu stören“. Den absoluten Höhepunkt stelle der dritte Teil der Sendereihe dar. In ihm werde die Wehrmacht pauschal als eine verbrecherische Organisation diskreditiert, eine Ungeheuerlichkeit, die sich nicht einmal das „Nürnberger-Rache-Tribunal“ leistete, was einem „gewissenhaft“ forschenden Historiker bekannt sein müßte. Grund seien einseitige bis falsche Darstellung der Partisanenbekämpfung auf den östlichen Kriegsschauplätzen, die mangelhafte Erklärung des sogenannten Kommisarbefehls sowie die fehlende Beschreibung der Behandlung von Deserteuren.

Inzwischen teilte die Staatsanwaltschaft Mainz Hess mit, daß sie keine Veranlassung sehe, „gegen den Betroffenen strafrechtlich einzuschreiten“. Allerdings ging die Staatsanwaltschaft in ihrem Schreiben auch nur auf den Vorwurf Volksverhetzung ein. Es sei nicht zu erkennen, „wie Teile der Bevölkerung in ihrer Menschenwürde durch die Sendung angegriffen sein könnten“. Auch der Inhalt der Sendung sei nicht dazu geeignet, „zum Haß gegen die Bevölkerung aufzustacheln“, beziehungsweise zu „Gewalt und Willkürmaßnahmen“ aufzufordern, heißt es in dem Schreiben der Mainzer Staatsanwaltschaft.

Dieser Entscheid einer Justizbehörde ist für jeden rechtsempfindsamen Deutschen ein handfester Skandal, denn Guido Knopp ist doch dafür bekannt, daß er die damalige Zeit anders darstellt, als sie wirklich war. Das entspricht nicht der Vorgehensweise eines seriösen Historikers.

Da seine Strafanzeige sich nicht nur auf den Vorwurf der Volksverhetzung beschränke, forderte Hess den Oberstaatsanwalt auf, auch die anderen von ihm vorgebrachten Straftatbestände zu berücksichtigen. Am 21. Dezember erhielt er die Nachricht von der rheinland-pfälzischen Generalstaatsanwaltschaft: Seine Beschwerde werde als unbegründet zurückgewiesen. Damit steht fest, wären die Vorwürfe von linker Seite gegen einen konservativen Historiker erhoben worden, hätte die Staatsanwaltschaft umgehend ein Ermittlungsverfahren eingeleitet.

Hoch soll sie leben, unsere bundesrepublikanische Demokratie! **Friedrich Kurreck, Offenbach**

Reine Habgier

Betr.: „Dreiste Abzocke“ (Nr. 3)

Müssen wir nicht fragen, wer uns außer den Mineralölgesellschaften noch alles abzockt? Nehmen wir nur den Staat und seine Länder, deren Politiker die Abzocke bestens beherrschen. Aber auch unter uns allen ist die Habgier und das den Hals-nicht-voll-bekommen-können weit verbreitet. Wer beobachtet, wie die Mineralölgesellschaften ihre Preise aneinander anpassen, vermag sich kaum vorzustellen, daß wir eine Kartellbehörde haben. **Martina Jaerisch, Neunkirchen**

Naturverbunden

Betr.: Meine Heimaterinnerung

Vielleicht findet sich in unserer *Preußischen Allgemeinen Zeitung* ein kleiner Raum für die Publikation meines Buchs „Heimat“. Das Buch „Heimat“ ist im Druck bei BOD und beinhaltet das heimat- und naturverbundene Leben des Autors, geboren in Schönhorst am Großen Selmentsee in Masuren, seine Kindheitserlebnisse bis zur Flucht, die Zwangsdeportation zurück zur Heimat, die Nachkriegsmonate Juni bis September 45 und die umständliche Rückreise zur nachfolgenden Wahlheimat Mecklenburg. **Herbert Brzoska, Wismar**

MELDUNGEN

Mama und Papa sind »bad words«

London – Englische Lehrer sollen die Begriffe Mama und Papa nicht mehr verwenden, so die britische Regierung. Sie hat Leitlinien für Lehrer erlassen, in denen bestimmte Begriffe als „schlechte Wörter" („bad words") verworfen werden, darunter auch „mum and dad". Statt dessen sollte nur noch der Begriff "Eltern" verwendet werden.

Kein Rauch, keine Arbeit

Hamburg – Der Chef einer Büsumer Computerfirma hat drei Nichtrauchern fristlos gekündigt. „Die nichtrauchenden Mitarbeiter waren tatsächlich der Meinung, sie hätten Anspruch auf rauchfreie Zonen", empört sich Thomas J., „dieses habe ich mit der fristlosen Kündigung klar beantwortet. Raucher sind bei uns nun mal die besseren und ausgeglichenen Angestellten", zitiert ihn die „Hamburger Morgenpost". Mit den Kündigungen wolle er auch ein Zeichen gegen das gesetzliche Rauchverbot setzen.

ZUR PERSON

Anhänger verprellt



Seinen Präsidentenpalast in N'Djamena mußte er immer wieder mal verteidigen, Attentate und Putschversuche sind an der Tagesordnung im Tschad. Seit 1990 ist **Idris Deby** das Staatsoberhaupt des zentralafrikanischen Staates, aus dem dieser Tage wieder Tausende Menschen vor den aufständischen Rebellen und wütenden Regierungstruppen fliehen. Idris Deby hatte sich im Präsidentenpalast verschanzt. Der Konflikt tobt seit 2005, Deby gibt dem Nachbarn Sudan eine Mitschuld an den Unruhen.

Idris Deby kam 1952 im Norden des Tschad an der Grenze zum Sudan zur Welt. Als Angehöriger des Stammes der Zaghawa gehört er zu der Volksgruppe, die im sudanesischen Darfur brutal verfolgt wird.

In jungen Jahren ging Deby zur Armee und machte in Frankreich eine Pilotenlizenz. Im Tschad wurde er Kommandeur, später avancierte er zum Sicherheitsberater seines Vorgängerpräsidenten Hissène Habré. Dort erwarb er sich einen zweifelhaften Ruf wegen seines brutalen Vorgehens gegen Rebellen.

Als Deby selbst an Macht und Einfluß gewann, unterstellte ihm Präsident Habré Umsturzpläne. Unter Druck geraten, floh Deby 1989 in den Sudan und gründete dort eine eigene Rebellenarmee, mit der er Hebré 1990 aus dem Amt trieb.

Angeblich demokratisch gewählt, führte er ein Mehrparteiensystem ein und machte sich an den demokratischen Aufbau, der jedoch schnell von der traurigen Realität in Form von Menschenrechtsverletzungen und Korruption überrollt wurde. Seine dritte Amtszeit machte Deby durch eine Verfassungsänderung möglich, mit der er nicht bloß die Opposition, sondern die eigenen Vertrauten verprellte. Deby steht seitdem auf dünnem Eis. *M.A.*



Hindukusch-Pfusch Zeichnung: Mohr

Alle kriegen was!

Prinz Naumann feiert Karneval in Hamburg, die SPD kreuzt die Finger, Beust balzt, und Merkel hat sehr wohl Meinungen / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Die Hamburger sind ein gemächliches Volk. Plötzlichen Anwandlungen begegnen sie mit der zurückgelehnten Skepsis einer alten Handelsrepublik, die schon manchen modernen Schabernack hat vorbeiziehen sehen. „Erst mal sehen, und dann ganz sachte", lautet ihre Devise. Deshalb brauchen sie oft etwas länger für alles als die emsigen Schwaben oder die flinken Sachsen, die energischen Bayern oder die schwungvollen Rheinländer.

Sie kommen spät, dann aber kraftvoll, geben die Hamburger an diejenigen zurück, die ihnen Brägigkeit vorhalten. Michael Naumann muß diesen Monat ganz besonders hamburgisch sein, weil er schließlich Bürgermeister werden will.

Deshalb fängt der Sozialdemokrat erst jetzt, wo der Karneval im Rest Deutschlands vorbei ist, mit dem hamburgischen Freudenumzug an und läßt es Kamellen regnen über Alster und Elbe.

Alle kriegen was ab: Den Studenten verspricht er das Gratisstudium, den Eltern die kostenlose Kinderbetreuung, Lehrmittelfreiheit und mehr Ganztagsschulen, und den Feingeistern will er über 50 Millionen zusätzlich in den Kulturtopf schmeißen. Und wer nun weder Student noch Papi oder Mami, noch Theaterfreund ist? Keine Furcht, Jeck Naumann hat für wirklich alle was Süßes parat: Um auf gar keinen Fall jemanden zu vergessen, hat Schröders früherer Kulturstaatsminister versprochen, die Gas- und Stromnetze der Stadt zu kaufen und danach die Preise kräftig zu senken.

Helau! Helau? Der um seinen Posten bangende, amtierende CDU-Finanzsenator Michael Freytag schickte seine Behördenbüttel los, um die Kosten für Naumanns Megaparty zu addieren. Sie kamen auf insgesamt 2,5 Milliarden Euro, allein die Strom- und Gasnetze stünden mit anderthalb Milliarden zu Buche. Zweieinhalb Milliarden! Wolle ma die nauslasse?

Kein Problem, lacht Naumann auf dem roten Festwagen. Machen wir per „Umschichtung" im Haushalt, erklärt er. Das heißt, „erklären" wäre übertrieben. Genaueres über die Finanzierung seiner tollen Show will er nämlich nicht verraten. Womit er uns wohl überraschen will? Schulden will er keine machen, verspricht Naumann. Was könnte man also streichen, um die für den kleinen Stadtstaat enorme Summe von 2,5 Milliarden Euro zusammenzuschichten?

Wir haben uns da schon was überlegt: Wozu beispielsweise braucht man auch Feuerwehren in einer Stadt, in der es so oft regnet? Und sind nicht auch die Meldeämter überflüssig? Hamburger erkennt man selbst ohne Ausweis am Näseln, die Ämter schaffen wir ab. Die Sozialämter können ebenfalls aufgelöst werden, schließlich wird Michael Naumann die Armut ja bald besiegen. Dann wird auch die Polizei nicht mehr benötigt, weil Kriminalität bekanntlich soziale Ursachen hat, die nach dem Sieg über die Armut beseitigt sind. Und die teuren Gefängnisse müssen eh weg, weil die – wie wir seit der Debatte um jugendliche Straftäter wissen – sowieso nur alles schlimmer machen.

> Links von Links zu landen ist gar nicht so einfach, doch der Kandidat gibt sich alle Mühe

Reicht das? Mal nachrechnen ... hm ... eins im Sinn ... hm ... doch, müßte hinhauen! Und wenn nicht, werden die Hamburger trotzdem viel Spaß haben an Naumanns Ritt durch die Haushaltswirklichkeit.

Der Bürgermeisterkandidat macht das alles mit einem Lachen, dabei treiben ihn innerlich schwere Sorgen um. Die Kommunisten wildern in den Sozi-Hochburgen der Hansestadt und ködern die Leute mit der Behauptung, selber noch viel süßere Sozialschlemmereien im Sack zu haben als die SPD.

Kann das stimmen? Man fragt sich, wie die Kommunisten Naumanns sagenhafte Geschenkparade sogar noch übertreffen wollen, woher sie das Geld für noch mehr Präsente denn nehmen möchten. Schleswig-Holstein beschlagnahmen, das Land verhökern und den Erlös an die Hamburger verteilen?

Als Abnehmer käme Dänemark in Frage. Dortige Nationalisten sind immer noch scharf auf die deutsche Nordprovinz, außerdem haben die Dänen vor langer Zeit ihren nordischen Sozialismus begraben und deshalb Geld in der Kasse. Und bei den letzten Landtagswahlen ließen die Schleswig-Holsteiner die Ultralinken mit 0,8 Prozent abschmieren. Dafür müßten die ohnehin noch einen mitbekommen.

Den Sozialdemokraten geht das Gefummel um die Linkspartei indes langsam auf die Nerven. Jeden Tag leisten sie feurige Treueschwüre, niemals mit den Kommunisten zu koalieren. Die Deutschen wissen dann nie so recht, was sie davon halten sollen, das heißt: Eigentlich wissen sie das ganz genau. Deshalb können sie beim Gedanken an die SPD-Schwüre nur schwer einschlafen und wundern sich am nächsten Morgen, warum sie jede Nacht von gekreuzten Fingern träumen.

Eine wachsende Zahl von SPD-Politikern und Grünen haben die Finger schon wieder auseinandergezogen und servieren uns die rot-rot-grüne Kooperation als leuchtende Aussicht für die Zeit ab 2009.

Die Gysis und Lafontaines betrachten das leise Hinüberflutschen mit heiterer Gelassenheit. Für die Sozialdemokraten jedoch bringt die Sache gewisse Erklärungsnöte mit sich.

Da sollten sie sich ruhig trösten lassen von ihren künftigen Koalitionsfreunden. Die robusten SED-Kader, die noch immer das Rückgrat der Linkspartei bilden, wissen aus eigener Erfahrung, wie gut Sozialisten so eine „Wende" wegstecken können. Aus ihrer Sicht müssen sich die Sozis keinen Kopf machen wegen der paar Idioten, die nach 2009 auf die alten „Schwüre" pochen.

Man muß es dem Volk nur pädagogisch geschickt verabreichen, und die Leute schlucken alles. Schulen, Unis und Medien haben es ja auch erreicht, daß heutigen Jugendlichen die DDR wie ein romantisches Sozialparadies vorkommt, durchfahren von ulkigen kleinen Autos. Wer dieses hübsche Bild vom Sozialismus erst einmal verinnerlicht hat, der kann Rot-Rot-Grün nur noch herbeisehnen und wird alle alten SPD-Versprechen – von wegen „mit denen niemals" und so – bereitwillig vergessen.

Ein bißchen ungemütlich wird es für Angela Merkel. Bislang lebte sie nach dem Motto: Ich bin Kanzlerin, und solange das so bleibt, ist alles andere auch gut. Nun aber bedrängen sie aufgescheuchte CDUler, sie solle „inhaltlich Stellung beziehen". Was meinen die damit? Wollen die etwa unterstellen, der CDU-Chefin mangele es an einer eigenen Meinung?

Das ist lachhaft: In der Kontroverse um Roland Kochs Wahlkampf hatte Merkel nicht nur eine Meinung, sondern sogar zwei davon! Während sich die Regierungschefin selbst öffentlich hinter den Hessen stellte, schickte sie gleichzeitig ihre Integrationsbeauftragte Maria Böhmer los, sich unter die 17 Messerwerfer zu mischen, die mit dem Brief.

Nun gut, Messerwerfer ist vielleicht zu hart, schließlich beteuern die Unionspolitiker, daß ihre Freundschaft zu Roland Koch über jeden Zweifel erhaben sei – nur daß er sie auf der Straße bitte künftig nicht mehr grüßen möge, schon der Hamburg-Wahl wegen, bei der Bürgermeister und Brief-Mitunterzeichner Ole von Beust ja bestätigt werden will.

Dafür balzt Beust auch die Grünen an. Er macht das richtig niedlich, verstohlen wie ein 15jähriger, der seiner Flamme heimlich sehnsüchtige Blicke zuwirft, auf dem Schulhof aber „voll cool" den einsamen Cowboy mit Anspruch auf „absolute Mehrheit" markiert.

Die Hamburger stört das doppelte Spielchen übrigens nicht die Bohne, sie kennen ihren Ole. Der galt zwar schon immer als schwarzer Linksausleger, hatte aber auch keine Schwierigkeiten, sich vom nicht eben linken Springteufel Schill 2001 ins Rathaus tragen zu lassen.

Und schließlich muß man sich die Alternative gut überlegen: Karnevalsprinz Naumann ist ja so gesehen furchtbar lustig, aber vier Jahre lachen schmerzt im Zwerchfell.

ZITATE

*Bundesfinanzminister **Peer Steinbrück** (SPD) zweifelt an der **Kompetenz** mancher **Bankdirektoren**:*

„Wenn von mir sehr geschätzte Bankvorstände sagen, daß sie die Derivate und Produkte, die in ihrem Haus entwickelt wurden, selbst nicht mehr verstehen, dann finde ich, daß wir es mit einer losen Kanone an Deck zu tun haben."

*Umweltstaatssekretär **Michael Müller** (SPD) erläuterte der Nachrichtenagentur „Reuters" (4. Februar) die globale **Tragweite** künftiger **linker** Bündnisse:*

„Unser Land braucht einen Linksruck, denn weltweit sind die konservativen Konzepte gescheitert."

*Der frühere Bundesumweltminister **Jürgen Trittin** (Grüne) spricht sich gegenüber der „Frankfurter Allgemeinen" (5. Februar) klar **gegen schwarz-gelb-grüne** „Jamaika"-Koalitionen aus und befürwortet eine **Regierungsbeteiligung der Linken** nach 2009:*

„Die rot-grünen Wechselwähler sind sehr lagerbewußt, das gilt auch für unsere Stammwähler ... Deswegen und aus inhaltlichen Gründen muß die Option Jamaika von uns ausgeschlossen werden ... Sie (die Linkspartei) auszugrenzen, dient nur der Konservierung der Machtbeteiligung der Konservativen."

*Der Spitzenkandidat der SPD zu den Europa-Wahlen, **Martin Schulz**, **warnt** indes seine Partei davor, den **Kommunisten hinterherzulaufen**:*

„Wer der Linkspartei durch Linksrabulistik das Wasser abgraben will, dem empfehle ich den Blick nach Frankreich: Das ist dort grandios gescheitert."

Kapriolen

Die globale Erderwärmung
sorgt in China für Verhärmung
wegen Schnee und Eis wie nie,
wider alle Theorie!

Selbst die Kapitalgenossen
sind darüber arg verdrossen,
denn die Kälte, ganz profan,
stand in keinem Wirtschaftsplan.

Brav hingegen zeigt das Klima
sich am Strand von Ipanima,
wo's Kondome gratis gibt,
drum ist Rio so beliebt.

Leider nützt im Fall des Falles
dieses Ding nicht gegen alles:
Schuß und Stich im Karneval
sind halt trotzdem oft letal.

Aber herrscht nicht Fastnachtsrummel
– wenn auch ohne bunten Fummel –
eigentlich das ganze Jahr,
ungeschminkt und schauderbar?

Wild ums Klima wird gestritten
und den Wandel, den's erlitten
oder noch erleiden soll
nach erlauchtem Protokoll.

Steten Nachschub für Neurosen
liefern Gurus mit Prognosen,
und was nachher falsch erscheint,
war ja gar nicht so gemeint.

Soll sie doch der Teufel holen,
Klima-Ängste, Kapriolen
und die Politik dazu,
dann wär' endlich wieder Ruh'!

Pannonicus